Paed. Pr. 960

Essich

Phil. 1211. a.

<36627083450011

S

<36627083450011

Bayer. Staatsbibliothek

Paedag. 44. N° 110.

R

# Lesebuch
für
Deutschlands Jugend,
zur
vorläufigen Kenntniß
von der
Bestimmung des Menschen,
und
seinen zerschiedenen Berufsgeschäften.

R

Von
Dr. Johann Gottfried Essich,
Mitglied des medicinischen Kollegiums
in Augsburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frankfurt und Leipzig,
zu haben in allen guten Buchhandlungen.
1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Frau, Frau

# Marien Theresien,

## Römischen Kaiserinn,

Königinn zu Hungarn und Böheim ꝛc.

Erzherzoginn zu Oesterreich,

Herzoginn zu Burgund, Brabant ꝛc.

gebohrnen

Königl. Prinzessinn beyder Sicilien ꝛc. ꝛc.

in allertiefester Unterthänigkeit

gewiedmet

von

dem Verfasser.

# Vorrede.

Die Hauptabsicht dieses Lesebuches ist, den Verstand und das Herz der Kinder frühe mit der zeitlichen Bestimmung des Menschen bekannt zu machen, ihnen auf eine leichte und angenehme Art, eine richtige Kenntniß davon beyzubringen, und sie vorzubereiten, dereinst nützliche Bürger und Bürgerinnen zu werden. Christenthum, vernünftige Denkungsart, Arbeitsliebe und Geschicklichkeit ist es also, was man ihnen an's Herz zu legen, und schon frühzeitig bey ihnen in Ausübung zu bringen sucht.

Das

Das gegenwärtige Lesebuch führt daher die Jugend zu den so vielfachen Berufsgeschäften der Menschen in ihren verschiedenen Ständen hin, und macht sie mit den beynahe zahllosen Erfindungen, Künsten und Handwerken derselben überhaupts bekannt, um nicht nur ihrem Verstande frühzeitige Begriffe davon zu verschaffen; sondern vorzüglich, um ihre Herzen zum Lobe Gottes zu ermuntern, welcher den Menschen so viele Wege geöffnet hat, worauf sie zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke gelangen können, wenn sie nur mit seinen Gaben Fleiß und Tugend verbinden wollen.

Der Vortrag ist ganz in der Form des gesellschaftlichen Lebens, von welchem, leider! viele Kinder manchmal so wenig wissen, daß es ihnen nachher die Zeit ihres Lebens anhängt. Man wollte auch zeigen, wer hauptsächlich zum Besten hoffnungsvoller Kinder beytragen kann. Die Hauptpersonen machen daher ein rechtschaffener,

auf

auf das zeitliche und ewige Wohl seiner Lehrlinge bedachter Lehrer — ein treuer und eifriger Seelsorger — und eine erwachsene, tugendhafte Schwester unsers Lehrlings, die in meinen Augen auch sehr viel dabey thun kann, weil man der Schwester das Herz so gerne und ungescheut eröffnet.

Vorzüglich brauchbar wird daher dieses Lesebuch denjenigen Eltern, die ihren Kindern nicht viele und nicht öffentliche Unterweisung können geben lassen; — Söhnen, welche sich nicht den Wissenschaften, und der systematischen Erlernung derselben wiedmen; — Töchtern, welche durch diese Sammlung der verschiedenen Berufsgeschäfte der Menschen, von denen sie, nach dem gewöhnlichen Gange ihrer Erziehung, wenig oder Nichts wissen, reich an vieler Einsicht, und neugierig auf die Lektüre nützlicher Schriften werden können.

Dieß

Dieß ist Alles, was ich von der Einrichtung dieses Lesebuches sagen kanu. Gott gebe, daß ich nicht einen unnützen Beytrag zum Wohl der Jugend geliefert haben möge! sondern daß diese Sammlung in alle Häuser, wo rechtschaffene Eltern und gute Kinder wohnen, recht viele Freude und großen Nutzen bringe. Mit diesem Wunsch empfiehlt sich

der Verfasser.

## Erster Brief.

Liebster Ludwig!

Du hast also wirklich deine Lehrstunden angetreten, lieber Bruder? Wie freuet michs, daß du schon so vieles von dir hoffen läßt; und ich einen Bruder habe, der meinen besten Eltern Freude machen, und seinen Nebenmenschen nützlich werden kann, wie es Gott von uns fodert. Lieber Ludwig! ich verspreche mir von deinem Aufenthalt in der Stadt alles Gute. Du warst immer zu Hause so artig, gehorsam und fleißig; du wirst dir also dieses Lob ferner erhalten. Dazu will ich dich von Zeit zu Zeit in Briefen ermuntern. Du weißt doch, daß ichs gut meyne. Vor allem muß ich dir heute ein gar kurzes Sprüchelgen einbinden: Fürchte Gott! O du kannst es nicht glauben, was mir diese zwey Worte schon genützt haben. Bald schreib ich dir wieder; wenn ich erst von dir einen Brief erhalte. Lebe wohl bis auf Wiederschreiben!

Deine

Amalie.

## Zweiter Brief.

Beste Amalie!

Dein Brief hat mir fast die Zähren aus den Augen gelockt: es sind fast eben die Worte, mit denen mich der Vater in die Fremde entließ. Kind! sagte er zulezt, nachdem er mir den väterlichen Segen ertheilt: **Gott verloren, ist alles verloren.** Nein, Schwester, den will ich durch keine Sünde verlieren. Er ist mir ein zu lieber Vater; als daß ich ihn auch im Kleinen beleidigen sollte. Es ist auch unser Kosthaus schon dazu, daß man ehrbar und christlich leben muß. Mein Lehrer ist der beste in der Stadt; er sagt alles freundlich; dabey ist er doch ernsthaft, schätzt und lobet die Arbeit, wenn mans recht gemacht hat. Sein Wahlspruch für uns ist: **Bedenke, warum du hier bist.** Schon beym Eintritte in die Schule sagt er zu jedem: **Einen schlechten Schüler, wenn ich ihn dreymal gewarnet, duld ich nimmer in meinem Hause: denn, wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.** Hier sende ich dir auch die sechszehn Fragen, die wir vor dem Schlafengehen an unser eignes Herz legen sollen:

Habe

## Habe ich nichts Böses gethan?

1) Hab ich diesen Tag niemand betrübet?

2) Hab ich diesen Tag niemand mißhandelt? hintergangen? unterdrückt?

3) Hab ich diesen Tag niemand verleumdet?

4) Hab ich diesen Tag niemand zur Sünde verleitet?

5) Hab ich diesen Tag niemand im Guten gestöret?

6) Hab ich diesen Tag niemand im Bösen gestärkt?

7) Hab ich mich diesen Tag durch keine sündhafte Begierden, Gedanken, Thaten beflecket?

8) Hab ich diesen Tag meine Pflichten als Schüler nicht nachläßig verrichtet?

## Habe ich Gutes gethan?

1) Hab ich diesen Tag allen ein gutes Beyspiel gegeben?

2) Hab ich mir diesen Tag durch das Gebeth Muth, Lust und Kraft zum Wohlthun verschaffet?

3) Hab ich mir die Allgegenwart Gottes oft und lebhaft vorgestellt?

4) Hab ich alles im Namen Jesu gethan?

5) Hab ich in widrigen Zufällen christliche Geduld, Sanftmuth, Demuth bezeiget?

6) Liebe ich meine Beleidiger aufrichtig? Hab ich für sie gebethet?

7) War alle meine Arbeit ein reiner Gottesdienst?

8) Um wie viel bin ich heute besser, heiliger geworden, als ich gestern war?

Ich glaube, daß ich in diesem Kosthause ein recht wackerer Junge werde. Die lieben Eltern und du sollen Freude an mir haben. Lebe wohl! Ich bin voll Freude dein

Ludwig.

## Dritter Brief.

Mein Ludwig!

Du bist so ein glücklicher Schüler bey dem besten Lehrer? Gewiß, du mußt dafür deinem lieben Gott danken: denn es ist schon der erste Schritt zum Bravseyn; wenn man unter der Aufsicht eines christlichen rechtschaffenen Lehrers steht. Vergiß die **guten Denksprüche** und besonders die **sechzehn Fragen** deines Lehrers nie, und laß dir den Inhalt dieser Fragen tief in die Seele dringen. Wenn du sie recht beherzigst, so müssen sie dich den ganzen Tag fromm erhalten. Und das ist immer nöthig; damit du zu Nacht froh schlafen kannst.

Bruder, bey guten Hausvätern kanns immer noch was schlimmes im Hause geben. Du hast doch Gesinde und Mitschüler um dich? Und glaubst du nicht, daß du, so wacker du itzt auch bist, selbst noch schlimm werden könnest? Ich hab dir in meinem ersten Briefe gesagt: Fürchte Gott! heute sage ich dir: **Fürchte dich selbst: oder traue dir nicht zu viel. Wir sind unbeständig, und immer lieber böse als gut.** David, weißt du? war so fromm und in wenig Augenblicken — ein Sünder! Doch ich will dir nicht predigen: du hörest ohnehin gern das Wort Gottes. Ins Herz hinein, bis ich wieder schreibe

Deine

Amalie.

## Vierter Brief.

Beste Schwester!

Das mußt du glauben, daß ich Virtuos werde. Wozu lernte ich dann singen und Klavier spielen? ich mag nichts lernen, wo ich mich nicht vollkommen mache. Doch nicht nur Virtuose im Singen und Klavierspielen; auch im Bravseyn. Bisher war ichs, wie ich hoffe; sonst hätte ich nicht so gut schlafen können.

Meine Mitschüler schlafen, wie ichs vermuthe, immer auch gut, denn sie sind meist recht wacker. Weil Beyspiele von ausserordentlichen Anlagen im Menschen die vorzüglichste Aufmerksamkeit und Achtung verdienen, so erzählte uns gestern unser lieber Lehrer eine gar schöne Geschichte von einem musikalischen Wunderkind in England.

Ein musikalisches Wunderkind, das wäre viel, wirst du vielleicht denken. Ja, beste Amalie! ein solches Wunderkind ist William Crotch, ein Knabe von sechs Jahren, der Sohn eines sinnreichen Zimmermanns, gebohren zu Norwich am fünften Julius 1775. Sein Vater verfertigte sich zum Zeitvertreibe eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfalle in der Musik Unterricht ertheilte, war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen, und spielte alsdenn auch gemeiniglich auf der Orgel, und sang dazu. An einem Abende, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und der Knab auf seiner Mutter Schoos dabey saß, fieng er an ungewöhnlich unruhig zu werden.

Die

Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sey, dachte endlich, es stäche ihn eine Nadel, und kleidete ihn so gar aus, um die Stelle zu finden, allein sie fand sie nicht, und alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden sollte, und man ihn an der Orgel vorbey trug, streckte er seine kleine Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hize, daß ihn Frau Crotch vor die Claves niedersezte, die er auch gleich, und wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen, und nahm ihn alsdenn weg, weil sie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er nun auch willig geschehen ließ. Den folgenden Morgen als Frau Crotch nach dem Markte gegangen war, hielt Herr Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel, und ließ es spielen. Allein wie erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus bekannten Liedern, die öfters im Beyseyn des Kindes gespielt wurden. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben — allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum Zweitenmale hören und überzeugte sie völlig; und

von der Zeit an durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte — Er lernte täglich mehrere Stücke, und fieng an mit unter etwas von seiner eigenen Komposition einzumischen. So spielte er in öffentlichen Assembleen in Norwich, Cambridge und London. Selbst bey den beyden königlichen Majestäten und bey der königlichen Familie in London erhielt er allen Beyfall — Während als er spielt, lacht er oft, plaudert, und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Fingern geschäftig auf dem Claviere, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte. — Sein Geschmack ist für feyerliche Musik, hauptsächlich Kirchenmusik. Sobald er ein regelmäßiges Stück, oder einen Theil von einem, oder auch ein paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf, und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft giebt ihm alsdenn gemeiniglich Kuchen oder Obst, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man müßte denn seinen kleinen Stolz rege machen, und ihm zum Beyspiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt sel-

selten fehl, und gemeiniglich spielt er das verlangte alsdann mit neuem Feuer. — Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekannte Arie in seiner Gegenwart zweimal, und beym zweitenmale accompagnirte er ihr auf dem Claviere vortrefflich. Mitten im Spiele rief er auf einmal: Nein! nein! und gab den Ton an; den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte. — Was übrigens seine Fähigkeiten dem Beobachter, so auffallend macht, ist, daß er, so bald keine Musik ins Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem übrigen ist, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderstube. — Verdient dieser kleine William nicht mit Recht den Namen: das musikalische Wunderkind. Lebe wohl liebste Amalie! Ich bin

Dein

Ludwig.

## Fünfter Brief.

Bester Ludwig!

Sieh doch! wie viel du in deinem Kosthause zu lernen Gelegenheit hast. Danke unserm lieben Gott und deinen lieben Eltern täglich dafür, und versäume doch keine Zeit.

**Mach dich in allem geschickt:** es bringt dir für die Zukunft Ehre, Freude; und macht dich zum nützlichen Menschen. Die Geschichte von dem musikalischen Wunderkind hat mir außerordentlich wohl gefallen. Schreibe mir mehr solche schöne Sachen, wann du Gelegenheit hast. Auch ich will dir von Zeit zu Zeit kleine lehrreiche Geschichten überschreiben. Hier folgt die erste: Gottfried Lebrecht war ein Mann von stiller Tugend: er hatte gar nichts besonders an sich: war immer heiter: wer ihn nur sahe, gewann ihn lieb, ohne zu wissen warum? **Fromm, fleißig, fröhlich,** war sein Wahlspruch. Nach seinem Tode fand man unter andern Schriften auch diese, worinnen die Klugheitsregeln standen, die er seinen Kindern im Leben so oft wiederholte. Hier sind sie: »Gesundheit und Leben geben »allen andern angenehmen Dingen erst Werth »und Wichtigkeit: sorge dann für deine Ge»sundheit, und bewahre dein Leben. Unmäßig»keit und Unzucht bringt Schande vor Gott »und Menschen: verderbt die Gesundheit, und »verkürzt das Leben. Reinigkeit und Mäßig»keit erhält uns gesund; macht uns Gott und »den Menschen wohlgefällig. Lerne und thue »immer was nützliches. Brauche die Kräfte, »die du hast; und arbeite: ein nützlicher

»Mensch

»Mensch ist geehrt, ein unnüzer bey Jeder»mann verächtlich. Geld kann dir genommen »werden: aber was du gelernet hast, niemal. »Arbeite, damit du dein Leben froh geniessen »kannst. Erhole dich, aber nur von der Ar»beit: sonst verdienst du nicht Ruhe. Ergötze »dich so, daß du nicht das Nüzliche darüber »versäumest, oder dir sonst schadest. Ergötzen »ist nur dazu, daß man besser arbeiten kön»ne: was schadet, ist nicht wahre Freude. »Lies Bücher, woraus du Klugheit, Rath, »Trost, oder Erquickung schöpfen kannst: sonst »verlierst du Zeit und Geld — lies kein »Buch, von welchem dich nicht tugendhafte, ver»ständige Leute versichert haben, daß es gut »sey. Das Buch kann sonst Gift für dein »Herz werden.» Der Beschluß dieser vortreflichen Klugheitsregeln folgt nächstens. Lieber Bruder! mache immer mehr Freude deiner

Amalie.

## Sechster Brief.

Liebste Amalie!

O Schwester! Schwester! was ich dir heute schreiben muß! Ich zittere noch am ganzen Leibe, wann ich dran denke. Nein, diese Ge-

Geschichte will ich die Tage meines Lebens nicht vergessen. Einer meiner Mitschüler der junge Clemm ist gestorben. Aber wie dies zugieng! Höre. Morgens zwey Uhr ward Lärm gemacht: Clemm gerieth in eine Art von Gichte: er fieng schrecklich zu rasen an: sein Gesicht war verzerret: die Augen wie Blitze. Das ganze Haus, das zusammen gelaufen, war in Schrecken und Staunen gesetzt. Unser lieber Lehrer gab sich alle Mühe den armen Kranken zurecht zu bringen, und sprach ihm, bis der Herr Pfarrer gekommen, so rührend zu; daß es einem schier das Herz zerriß. Aber der liebe Clemm achtete auf nichts. Er verfiel nachher in solche Schwäche; daß er mit todblassem Gesichte, mit tief eingefallenen Wangen, und gläsernen Augen unbeweglich da lag. So dauerte es anderthalb Tage. Jähling kam er etwas zu sich: man holte den Herrn Pfarrer und Doktor. Jener brachte ihn durch seine liebreiche vertrauliche Art bald dahin; daß er sich zur Ewigkeit recht christlich bereitete. Man spürte nicht die mindeste Raserey mehr: von Gott und Ewigkeit redete er; ließ das ganze Haus zu seinem Krankenbette kommen; bekannte unter Thränen seine Jugendsünden, und gab Zeichen der herzlichsten Reue. Dann wandte er sich zu mir: Ludwig! sagte er, drückte

zitternd meine Hand, und fuhr mit unterbrochenen Worten, und Schluchzen fort — Ludig, ich geh' in die Ewigkeit, und war nur eine kurze Zeit auf der Welt; aber — aber — die kurze Zeit böse genug. Meine Eltern waren so brav, als die deinen — Sie und unser lieber Lehrer haben an nichts — ich an allem Schuld. Auch dachte ich nie, daß ich so böse wäre. Und itzt, — muß ich erstaunen, wies Gott noch so gut mit mir gemeynt hat. O Ludwig! sieh mir ins Gesicht; kennst du mich noch? Ich konnte nicht ein Wort sagen vor Schrecken, und Weinen. — Nach einer Weile — sagte er: gelt, du willst doch nicht so werden. Nach diesem warf er noch einen Blick auf mich, an den ich noch auf meinem Todbette denken werde, — dann redete er bis an sein Ende nichts mehr. Gab aber immer Zeichen der Ergebung in den Willen Gottes, der Buße, und des Vertrauens auf Gott; und erfüllte uns alle bis an sein Ende mit Trost. Aber wenn ich so wieder daran denke, so schauert mirs immer aufs neue. Künftigen Sonntag führt mich mein Lehrer zum Seelsorger. Er hats so in der Gewohnheit seine neuen Schüler, die bey ihm eintreten, dem Herrn Pfarrer vorzustellen. Ich will dirs schon be-

rich-

richten, wies dort gieng. Bis dahin bin ich
Dein

Ludwig.

## Siebenter Brief.

Guter Ludwig!

Wahrhaftig schrecklich! aber doch am Ende recht Seelenberuhigend! wohl dir, mein guter Ludwig! daß du mit Augen gesehen hast, was so viele deines Alters nicht glauben, wie ein unordentliches Leben frühen, schreckbaren Tod verursacht. Der junge Clemm ist ein Beweis, wie man die Sache weit anders auf'm Todbette, als im Leben ansieht. Wohl ihm, daß ers noch eingesehen hat. Er muß im Grunde kein so schlimmes Herz gehabt haben, weil es sich noch so christlich rühren ließ. Mit dem allen wirst dus nicht darauf ankommen lassen, und wohl keiner, der klug ist, daß er erst auf dem Todbette umkehre. Bleib auf deinem Vorsatze: denke öfter, besonders vorm Schlafengehen, an den jungen Clemm, und an den Tod. Hier folgt der Beschluß von den dir lezthin überschriebenen Klugheitsregeln: »Bewahre ein gut Gewissen; du wirst sehen, »wie zufrieden du dabey seyn wirst. Was dir

»Reue

»Reue verursachet, das bessere bald, und schiebe »es nicht auf, sonst hast du immer Unruh, und »ein unruhiges Herz ist ärger, als ein Scharf»richter. Beobachte durchaus eine gute Le»bensart; sonst wird man deine Verdienste »nicht achten. Verachte den Geringen nicht; »denn er rächet sich, wo du nicht denkest. »Sey nicht übermüthig gegen Vornehmere; »sonst hassen sie dich: aber bücke dich nicht zu »sehr, sonst verachten sie dich billig. Fliehe »den Schwätzer, denn er thut dir unwissend »Schaden; er verschwätzt dich, beschmitzt dich, »verdrehet deine Worte. Höre lieber als du »sprichst; so machens bescheidene Leute, die »überall werth sind. Sey nicht pralhaft; »denn den Praler sucht man zu demüthigen, »und machet ihn verächtlich. Versprich nicht, »was du nicht halten kannst; dein Versprechen »aber halte heilig. Unternimm nichts, was »du nicht verstehst. Geh mit Leuten um, von »welchen du lernen kannst, sonst verlierst du »die Zeit, das kostbarste Geschenk. Die Men»schen sind nicht immer so, wie sie scheinen.» Gieb also Acht auf ihre Handlungen, **traue nur dem**, den du **wohl beobachtest**, und als **Tugendfreund**, als **fleißigen Arbeiter**, und **vernünftigen Menschen** gefunden hast, Doch mußt du dir gegen keinen Menschen ein

Miß-

Mißtrauen anmerken lassen: dieß wäre unbillig, wenn anders dein Nächster nicht so denket, redet, und handelt, daß er billig in dir Verdacht erregen kann, und muß. **Schmeichler**, die alles an dir loben, auch was du als Fehler erkennst; — **Menschen**, die ohne dich vorher gekannt zu haben, gleich beym ersten Sehen deine Freunde seyn wollen; — Leute, die dich zur Gesellschaft, Trunk, und Spiel oft laden, von der Arbeit nicht gerne sprechen hören; Vernünftler, die auf Putz und Mode zu viel halten, und es mit der Religion und dem Gewissen nicht genau nehmen: diese alle müssen dir verdächtig scheinen, fliehe selbe mit Höflichkeit, nicht mit Verachtung. In deiner Freunde Wahl laß dir von klugen, frommen Männern rathen. Findest du einen wahren Freund, so schätze ihn, halt ihn fest, vertrau ihm deine Heimlichkeiten, folge seinem Rath; laß dir seine Warnung gefallen, wenns dir auch wehe thäte. Eben dieß ist der gute Freund, der sich nicht scheut, bittere Wahrheiten dir zu sagen: er wird und muß es auch von dir annehmen. — Nächstens unterhalt' ich dich mit einer neuen Geschichte. Du hast also die Ehre, deinem hochwürdigen Seelsorger bald die Aufwartung zu machen? wie erbaulich? wie viel wirst

du

du Gutes von ihm lernen! Sieh Ludwig! es ist mir wiederum neuer Trost, daß ich dich auch so der Seele nach gut bewahret sehe! das heiß ich mir einen Lehrer! O lieb ihn doch täglich mehr darum, und gewinn nur ein rechtes Vertrauen zu deinem Seelsorger. — Kann dich nicht, so jung und kraftvoll du bist, gar bald eine Krankheit hinlegen? Wo mußt du alsdann **Trost** suchen, wo Hilf und Stärke, als **bey diesem**? Also recht gute Verrichtung bey ihm!

Deine Amalie.

## Achter Brief.

Beste Schwester!

Ja! recht gute Verrichtung! war das ein Herr, mein Seelsorger! in meinem Leben hab ich nichts sanfteres, wohlmeinenderes, liebreicheres gesehen. Denke! alle Abende darf ich zu ihm kommen, und seine drey kleine Vetter besuchen. Es sind artige junge Herren, und wollen mit mir einen kleinen Briefwechsel anfangen. Den nämlichen Abend, da der junge Clemm begraben wurde, erzählte uns der Herr Pfarrer, die bey den Griechen und Römern gewöhnliche Art, ihre Todten zu begra-

 ben.

ben. Du glaubst vielleicht, sie haben ihre Todten auch in die Erde verscharret wie's bey uns gewöhnlich ist? Nein, liebe Amalie! Die alten Griechen und Römer hatten die Gewohnheit ihre Todten zu verbrennen, welches, wenn der Verstorbene eine Person von großer Würde und Ansehen war, mit vieler Pracht auf eine feyerliche Weise geschahe. Es wurde nehmlich aussen vor der Stadt, ein Scheiterhaufen, oder viereckigter Holzstoß aufgerichtet, welcher die Gestalt eines Altars hatte, und in verschiedenen Absätzen, stufenweise, öfters eine ansehnliche Höhe erreichte. Es wurde lauter trockenes und leicht brennendes, auch wohlriechendes Holz dazu genommen, und die Scheiter künstlich gehobelt, gezimmert, auch öfters mit verschiedenen Farben bemahlet. Wenn nun der Leichnam, welcher mit vielem Gepränge, auf einem von Gold und Purpur glänzenden Prangbette aus der Stadt getragen wurde, oben auf dem Scheiterhaufen seine Stelle eingenommen hatte, so stiegen die nächsten Freunde hinauf, küsseten und salbeten ihn mit Wein, Milch und Honig, — besprengten auch den Holzstoß mit allerley wohlriechenden Wassern, Gewürze und Weihrauch, um allen widrigen Geruch desselben beym Anzünden zu verhüten. Nur die nächsten Anverwandten be-

hiel-

hielten sich diese Ehre vor, den Scheiterhaufen anzuzünden, doch mußte dieses Geschäfte mit weggewandtem Angesichte vollzogen werden. Sehr oft geschahe es auch, daß die liebsten Speisen, Kleidung und Waffen des Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gelegt, und zu Asche verbrannt wurden — daß viele, theuer bezahlte Fechter dabey ihr Blut fliessen liessen, — daß nicht nur Thiere, sondern auch Menschen, als Schlachtopfer, bey dieser Gelegenheit ermordet wurden.

Den andern Tag nach der Verbrennung, welches der neunte nach dem Todesfall war, wurde die Asche der Leiche, und die noch vorgefundenen Gebeine derselben, von der Brandstätte, durch die nächsten Anverwandten und liebsten Freunden aufgelesen, und in eine irdene, marmorne, eherne, silberne, auch wohl goldene Urne gelegt, welche gemeiniglich mit den schönsten Bildern und Figuren gezieret war. Diese Urnen oder Aschentöpfe brachte man hernach zu Grabe, welches bald ein großes, marmornes Behältniß über der Erde, von verschiedener Form, bald ein Gewölbe unter der Erde, mit verschiedenen Kammern, Zellen und Blindlöchern war, in welche die Urnen niedergesezt wurden. Morgen will uns der liebe Herr Pfarrer die Begräbnisart der Egyptier erzäh-

 len.

len. Noch eins! in Zeit von vierzehn Tagen hat eine Jungfer Schwester von unserm lieben Herrn Pfarrer Hochzeit. Lebe wohl Amalie! bist auf die Hochzeit eingeladen! Dein

Ludwig.

## Neunter Brief.

Herzensamalie!

Hier berichte dir die Begräbnisart der Egyptier. Sie gefällt mir viel besser, als die Begräbnisart der alten Griechen und Römer, denn anstatt dem Verbrennen, war bey den alten Egyptiern das Einbalsamiren der Todten gewöhnlich. Nach dem verschiedenen dabey gemachten Aufwande, gab es eine dreyfache Art, die Leichname auf diese Art wider die Verwesung zu schützen. Die schlechteste und wohlfeilste Art war, wenn man den Körper mit Wasser und Salz reinigte, und 70 Tage in Salz legte. Mehrere Kosten und Sorgfalt wurde erfordert, wenn man mit einer Röhre, Terpentin von Cederholz in den Leib sprüzte, solchen 70 Tage einsalzte, und nachmals die Röhre sammt dem Eingeweide herauszog. Bey der mühsamsten und kostbarsten Balsamirung verfuhr

verfuhr man also: das Gehirn wurde durch die Nase mit eigenen Instrumenten aus dem Kopfe gezogen, und dafür Specerey hinein gebracht, der Leib wurde ausgeweidet, mit Palmweine gewaschen, mit Rauchwerk ausgetrocknet, mit Cassia, Myrrhen und andern Gewürzen erfüllet, und zugenähet; ferner wusch man ihn mit Salpeter, und ließ ihn 70 Tage liegen. Hierauf wurde er wieder gewaschen, in Leinwand gewickelt, und ganz mit Gummi überstrichen. Diese balsamirte Leichname vornehmer, fürstlicher und königlicher Personen, wurden **Mumien** genennet, und in den neuern Zeiten häufig in unterirdischen Brunnen, Brunnen ähnlichen Gewölbern, und Grotten gefunden. Sie sind sehr in schmale, etliche hundert Ellen lange, und in öhlichte Säfte eingetauchte Windeln gewickelt, auch mit hieroglyphischen, in Gold gemachten Figuren gezieret. Einige derselben liegen in zusammengepapten, Kästen ähnlichen Tüchern; andere in Palmzweigen, oder in feinen Schilfrohren; wieder andere in Särgen, die also im Ganzen gezimmert wurden, daß der obere und untere Theil die äusserliche Bildung des balsamirten Körpers vorstellte. Diese Särge sowohl, als die eingehüllten Leichname wurden mit Gips überzogen, und sodann bemahlen. In diesen Mumien

mien, derer noch einige in öffentlichen Bibliotheken und Naturalienkammern aufbehalten werden, findet man zuweilen kleine Gözenbilder, und unter der Zunge ein Goldstück. Mir will übrigens weder das Verbrennen noch das Einbalsamiren der Todten gefallen. Da lob' ich mir unsere Begräbnisart, die dem göttlichen Ausspruche: **Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden,** gänzlich entspricht. Dein

Ludwig.

## Zehnter Brief.

Meine beste Amalie!

Heute habe ich dir nichts, als gute Neuigkeiten zu schreiben. Meine Visiten im Pfarrhofe machen mir die heitersten und vergnügtesten Tage. Der Seelsorger hat mich lieb; ist der liebenswürdigste Mann; und ich habe wirklich alles Vertrauen auf ihn. Die Hochzeit von des Herrn Pfarrers Jungfer Schwester ist auch vorüber. Ich gieng im Degen zur Kirche: da solltest du mich in meiner Glorie gesehen haben; des Tags durch war ich und die alte Köchinn Therese Superintendent im Hause: denn wir, und die drey kleinen Vetter des Herrn Pfar-

Pfarrers blieben im Pfarrhofe, und da thaten wir zusammen das Familienspiel. Abends ward uns so manches von der Hochzeit nach Hause geschickt, wo wir einen niedlichen Schmaus hielten. Auch erzählte uns der liebe Herr Pfarrer noch den nämlichen Abend etwas von den Hochzeitgebräuchen der Alten. Du stehst vielleicht in der Meynung, die Hochzeiten seyen bey den Alten auch so gehalten worden, wie bey uns? Nein, liebe Schwester. So wie zu unsern Zeiten bey den Hochzeiten beynahe ein jedes Land, ein jedes Volk seine von andern unterschiedene Gebräuche hat, so gieng es auch bey den Alten. — Bey den römischen Hochzeiten gieng es vor Alters also zu:

1) Nach gehaltenem Verlöbnisse wurde der Göttin Juno geopfert, und einige dazu gehörige Ceremonien verrichtet.

2) Wurden die Haare der Braut mit einem Spieße getheilet, damit sie eine Mutter tapferer Kinder werden möchte.

3) Wurde ihr ein Kranz aufgesetzt, und ein leinener Gürtel umgethan.

4) Wurde sie der Mutter mit Gewalt aus dem Schooße genommen, damit es nicht schiene, als habe sie selbst Lust zu freyen gehabt.

5) Wurde sie gegen Abend dem Bräutigam in Begleitung dreyer Knaben, welche

Fackeln, Rocken und Spielwerk trugen, zugeführt.

6) War die Thüre des Hauses, worinn der Bräutigam wohnte, mit Blumen und Tapeten ausgeziert, und die Braut mußte vor derselben sagen: wo du Caius bist, da bin auch ich Caia.

7) Wurde die Braut zur Thüre hineingetragen, damit sie wider Willen zum Manne gekommen zu seyn schiene.

8) Wurden ihr die Schlüssel des Hauses überreicht, ingleichem Feuer und Wasser.

9) Gab der Bräutigam der Braut und ihren Begleitern eine herrliche Mahlzeit.

10) Wurden Nüsse ausgestreut, und von den Knaben Lieder gesungen.

11) Wurde den Tag darauf wieder eine Mahlzeit angesezt, bey welcher der neuen Frau Geschenke gegeben wurden.

12) Verrichtete die neue Frau in dem Hause den gehörigen Gottesdienst, und war damit, was sie seyn sollte. — Adieu Schwester! Das Blatt geht zu Ende. Ich habe dir noch manches zu schreiben. Lebe indeß wohl, und bethe für mich

Deinen

Ludwig.

Eilfter

# Eilfter Brief.

Hochmögender Herr Superintendent!

Ihrem wohlgeachten, langen und spizigen Degen mein Kompliment voraus. Freylich hat's ein anders Gesicht, als da du zu Hause mit dem Flederwische, statt des Säbels, zur Seite den Sultan spieltest, und in die Kreuz und Queere spadonirtest. Weißt du's noch Brüderchen, etwa vor zehn Jahren? Und obendrein noch Superintendent? Hast du dein Regierung schon niedergelegt? Und, hast du sie auch, ohne Stolz, behauptet? O gewiß! du wählest ja immer die besten Mittel zu deinem Zwecke: Gebeth, Aufmerksamkeit auf alles Gute, oft wiederholten Vorsatz, Hilfe Anderer. Nun zu der versprochenen Geschichte eines recht ehrlichen Wahrheit- und Freundschaft-liebenden Mannes: Ludwig Mayenthau diente schon in seiner Jugend, wo er konnte, Andern, und war ihnen nützlich, doch ohne seine Arbeit im geringsten darüber zu versäumen: was er den Leuten zu Liebe that, geschah immer mit Freuden, und ohne Zögern; daß man's ihm aus der Mine, und seiner ganzen Art ansah, daß ihm's Ernst sey einem andern einen Dienst zu thun. Warum sollt ich's nicht?

sagte er: **ein Mensch bedarf des andern ja gar sehr, und oft. Diene ich andern, so dienen sie auch mir.** Auch vergaß er die **Unbilden**, und den **Undank** gegen seine Dienste gar leicht. Vergieb, dachte er, denn du hast's oft nöthig, daß dir auch die Menschen vieles vergeben. Thue den Leuten, was du von ihnen wünschest. Du willst gern, daß man ehrlich und aufrichtig mit dir umgehe, sagte er zu einem seiner Kameraden, der gerne hinterm Rücken Tücke spielen wollte, schöne in's Angesicht that, und ein wildes, boshaftes Herz im Leibe hatte, das sich freuete, wenn's Andere belügen, betrügen, oder sonst schaden konnte, und nichts dulden wollte, was ihm von Andern zuwider geschah. Du willst gern, daß man ehrlich und aufrichtig mit dir umgehe, daß andere dir aus der Noth helfen, deine Fehler entschuldigen, Gutes von dir reden, Unglück von dir abwenden: so thue es auch. Du willst nicht gerne bestohlen, verleumdet, betrogen, verfolget, gedrückt, verführet werden: so thue es auch nicht. Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit gefällt jedermann: Unredlichkeit bringt Schande und Mistrauen. Zorn erweckt Feinde, und stürzt. Rache und Feindschaft ziehen Unruhe der Seele, Krankheit, Verdruß und Verlust nach sich: Dienstfertigkeit und Höflichkeit macht beliebt:

Wohl=

Wohlthätigkeit und Großmuth bringt Selbstzufriedenheit, das Wohlwollen, und die Hochachtung aller Menschen zuwegen. Sey nicht hochmüthig, sonst wirst du gehasset; sey nicht schwatzhaft, sonst fliehet man dich, und traut dir nicht. So edel diese Grundsätze unsers Biedermanns waren, so genau stimmte dessen Leben und Wandel damit ein. Ein Wort von ihm galt bey ehrlichen Leuten mehr, als alle Betheurung eines Andern. Da er selbst Herr wurde, kam Jeder in der Stadt, der eine Dienstfertigkeit nöthig hatte, zu ihm, und wenn es je Umstände, Pflicht, und Gewissen erlaubten, gieng keiner traurig von ihm. Schon in der Jugend, da er manchen Fehltritt begieng, und Andere mit Lügen sich durchhalfen, bekannte er redlich seinen Fehler, und fand mehr Ehre dabey. Nichts konnte er minder hören, als Verleumdung, und Splitterrichterey des Nächsten. Da er so von Allen gut dachte, Allen nach Vermögen Gutes that, ward er von Allen geehrt, und geliebt: bekam seiner klugen Aufführung wegen bald eine Rathsstelle, und starb als Bürgermeister im hohen Alter, und mit dem Nachruhme des ehrlichsten, freundlichsten, christlichsten Mannes. — Auch dir, lieber Ludwig, fehlt's Gott sey Lob an dem eigentlichen Triebe nicht, dich zu so edler Rechtschaffenheit emporzuschwingen. Empfiehl mich deinem

nem Hochwürdigen Herru Seelsorger, und deinem Herrn Lehrer bestens. Lebe wohl, deine

Amalie.

## Zwölfter Brief.

Beste Amalie!

Nun, das freuet mich, wenn seine liebste Schwester für seinen Degen so viel Respeckt hat, wie viel wird sie erst für den Herrn selbst haben? sprach mein lieber Herr Seelsorger. Deine Erinnerung an den Flederwisch machte mich herzlich lachen. Ich denke recht oft, und gerne an meine Kindheit, Kinderspiele, und Kinderfreuden zurück, wo alles so herzlich lustig war, Vater und Mutter so viele Freuden an uns hatten, und ich mir von dieser Zeit nichts vorzuwerfen habe. Du spassest über mein Regierung? Ja, ich habe sie mit Ruhme niedergelegt: kann dir meines lieben Herrn Pfarrers Zeugniß darüber geben. Es kömmt, heißts bey ihm, nicht darauf an: wie lang, sondern wie gut. Weil die lange Winterabende itzt herannahen, so will der liebe Herr Pfarrer mir und seinen drey Vetterchen alle Abende eine Stunde lang ein Kollegium über die zerschiedenen Berufsgeschäffte der Menschen

schen lesen, und mir allemal den Aufsatz dieses Kollegiums zum Abschreiben mitgeben. Und diesen soll meine liebe Amalie auch jederzeit richtig und schön geschrieben erhalten. Sieh, liebe Schwester! wie glücklich ich bin! so einen edlen Freund, und lieben Seelsoger. Gott versüsset unserm lieben Vater die Sorgen und Unkosten dadurch, welche er für mich hat: und ich will an mir nichts mangeln lassen, ihm immer mehr Freude zu machen. Er ist doch gesund? Er hat mir auf meine zween Briefe an ihn noch nicht geantwortet: doch ich will das Bessere hoffen, und bethen, auch für dich bethen, und mit vollem Herzen seyn, liebste Amalie

Dein Ludwig.

## Kollegium.
über
die verschiedenen Berufsgeschäfte
der Menschen.

**Pfarrer. Karl. Fritz. David. Ludwig.**

Pfarrer. Die Menschen theilen sich zwar, in Ansehung ihrer äussern Berufsgeschäfte, ihres Standes, Amtes und Gewerbes, in gar viele Klassen. Ihr Bruf, ihre Beschäftigung

tigung, ihre Arbeit sich Unterhalt zu verschaffen, ist gar verschieden; — doch müssen sie alle, von der ersten bis zur letzten Menschenklasse, vom höchsten Herrscher bis zum geringsten Diener, in Einem Hauptgeschäfte, in Einer Arbeit und Sorge überein kommen, wenn sie wahrhaftig glückselig seyn wollen. Dieß ist das allgemeine Berufsgeschäfte aller Menschen, zu trachten und zu arbeiten, daß man immer vollkommener, immer besser, immer frömmer werde, — daß man es in dieser und in der zukünftigen Welt immer und ewig gut habe. — Bedenket dieses also wohl, ihr meine hoffnungsvolle Lieben! Nützet euer Daseyn, eure Gaben, eure Zeit, eure Güter! Ihr habet Leibeskräfte, euch und euren Nächsten glücklich zu machen. — Seelenkräfte Vieles zu erkennen, zu erforschen, zu wählen, zu verwerfen — Wahrheit, Vollkommenheit und Freude in immer größerm Maaße zu fassen. — Ihr habet Sinnen, die eben so viele Quellen sind, aus denen Ihr Kenntniße, himmlische Empfindungen, und Wonne eines Engels schöpfen könnet. — Sie steht vor euch da in königlicher Pracht die ganze Natur — schauet, umarmet sie, so werdet ihr bald Freunde eures Vaters, und seines Willens, und seiner Wege werden. Und nun

wollen

wollen wir uns mit den verschiedenen Berufsgeschäften der Menschen näher bekannt, und mit der Beschreibung des **Töpfers** den Anfang machen. Vor allem möcht' ich aber gerne wissen, warum sich Gott selbst öfters zu einem Töpfer vergleicht?

**Ludwig.** Weil er den Adam aus Leimen bildete.

**Pfarrer.** Gut.

**David.** Der Eva bin ich gar nicht hold.

**Pfarrer.** Warum nicht?

**David.** Weil sie den Adam verführte, auch von der verbothenen Frucht zu essen.

**Pfarrer.** Wer verführte aber die Eva?

**Fritz.** Die listige Schlange. — O! die ist an allem Schuld.

**Pfarrer.** Die größte Schuld haftet doch immer auf der Eva und ihrem Manne Adam. Bloß ihrem Ungehorsam gegen Gott hatten sie die traurigen Folgen desselben zuzuschreiben Und auch leider bis auf den heutigen Tag erwägen nur wenige Menschen, zu was für einem Endzwecke sie bestimmt, und warum sie von Gott auf diese Welt gesetzet sind. Lieben Kinder!

Das Elend bleibt nicht aus, das Gott der Sünde dräut:

Gewiß:

Gewiß ist, was er sagt, und gut, was er gebeut!
So wahr als Adam starb, so wahr wir alle sterben,
Der Sünden kurze Lust bringt ewiges Verderben.
Laut, laut ruft die Vernunft, Erfahrung und die Schrift:
Die Sünde sey des Leibs und auch der Seelen Gift!
Wollt Ihr Euch dann das Glück, das Gott Euch gönnet, rauben,
Und euren Lüsten mehr als eurem Schöpfer glauben?

Hätten die ersten Menschen dem Zeugnisse ihres Schöpfers geglaubt, so wären sie und ihre Nachkommen nicht thöricht und unglücklich geworden.

**Karl.** Heut zu Tage glaub ich, würden die Menschen sich doch besser hüten?

**Pfarrer.** Eben so wenig, als unsere ersten Eltern, sind die Menschen im Stande sich vor der Versuchung zu hüten, wenn sie nicht beständig Gott vor Augen und im Herzen haben. Beyspiele, wo man mit Recht sagen kann: **Sie habens nicht besser gemacht als Adam und Eva!** giebt's nur zu viele.

David. Nur ein einziges solches Beispiel, wenn ich gehorsamst bitten darf?

Pfarrer. Herzlich gerne. — Einst verirrete sich ein König auf der Jagd, und kam nahe zu einem Manne und einem Weibe, welche Holz hackten, und sich mit einander besprachen. Das Weib sagte: Man muß es gestehen, unsre Mutter Eva hätte es können bleiben lassen, von dem verbothenen Baume zu essen. Hätte sie Gott gehorcht, so dürften wir itzt nicht alle Tage solche saure Arbeit verrichten. Es ist wahr, versetzte der Mann, und Adam war auch nicht klug, daß er sich von seiner Frau hat verführen lassen; ich hätte ihr wohl eine derbe Maulschelle gegeben, wenn sie mir mit so was gekommen wäre. — Der König näherte sich ihnen, und sagte: Es wird euch also wohl recht sauer, ihr armen Leute? Ja Herr, antworteten sie, denn sie wußten nicht, daß es der König war. Wir arbeiten von frühe Morgens an, bis auf den späten Abend, wie die Pferde, und doch haben wir nur kümmerlich zu leben. — Kommt mit, sagte der König zu ihnen, ich will euch ernähren, ohne daß ihr arbeitet. — Er brachte sie hierauf in seinen Pallast, und ließ sie kostbar kleiden und bedienen, und ihnen ein ganzes Monat lang alle Tage zwölf Schüsseln zu Mittage auftragen. Nach Verlauf ei-

nes Monates trug man ihnen vier und zwanzig Gerichte auf. Mitten auf den Tisch setzte man eine zugedeckte Schüssel. Die Frau, welche neugierig war, wollte diese Schüssel gleich Anfangs aufmachen, ein Bedienter des Königes aber, welcher gegenwärtig war, sagte zu ihr: Der König verböthe ihnen, sie sollten solche nicht anrühren, und er wollte, sie sollten nicht sehen, was darinnen wäre. — Als die Bedienten hinausgegangen waren, so wurde der Mann gewahr, daß seine Frau nicht aß, und daß sie traurig war. Er fragte, was ihr fehle, und sie antwortete ihm: sie möchte von allen den schönen Sachen, die auf der Tafel stünden, nicht essen, sie hätte aber eine große Begierde zu dem, was in der bedeckten Schüßel wäre. Du bist närrisch, sagte der Mann zu ihr, hat man dir nicht gesagt, daß es uns der König verböthe? — Der König ist ungerecht, sagte die Frau. Wenn er nicht wollte, daß wir das sehen sollten, was in der Schüßel wäre, so hätte er sie nur nicht dörfen auftragen lassen. Zu gleicher Zeit fieng sie an zu weinen, und sagte: sie wollte sich ein Leid thun, wenn ihr Mann die Schüßel nicht aufmachen wollte. — Als ihr Mann sie weinen sah, so gieng ihm solches sehr nahe; und weil er sie sehr lieb hatte, so sagte er zu ihr,

er wollte alles thun, was sie verlangte, sie sollte sich nur nicht grämen. Zu gleicher Zeit eröfnete er die Schüßel, und es sprang ein Mäuschen heraus, welches in das Zimmer floh. Sie liefen ihm nach, und wollten es wieder haschen, allein es verkroch sich in ein Löchlein; und sogleich trat der König herein, und fragte, wo die Maus wäre? Allergnädigster Herr, sagte der Mann, die Frau hat mich geplagt, sie wollte das sehen, was in der Schüßel wäre. Ich habe sie wider meinen Willen aufgemacht, und die Maus ist herausgelaufen. — Ach, ach, antwortete der König, ihr sagtet ja, wenn ihr an Adams Stelle gewesen wäret, so würdet ihr Even eine Maulschelle gegeben haben, und hättet sie lehren wollen, nicht so neugierig und naschhaft zu seyn. Ihr solltet an euer Versprechen fein gedenken. Und ihr böses Weib, ihr hattet allerhand schöne Sachen wie Eva, das war aber nicht genug, ihr wolltet auch aus der Schüßel essen, die ich euch verbothen hatte. Gehet ihr Unglücklichen, kehret wieder zu euren Arbeiten in dem Holze, und schiebet das schlechte Leben, das ihr führen werdet, nicht weiter auf Adam und seine Frau; ihr habet eben eine solche Thorheit begangen, als ihr ihnen Schuld gebet.

Nun zu der Beschreibung des Töpfers. Dieser verfertiget vornämlich —

**David.** Töpfe, Schüsseln, Teller, Näpfe und Kacheln.

**Pfarrer.** Und Bratpfannen, Tiegel und Lampen. Er bedient sich einer **Drehscheibe**, welche er mit den Füssen ohne viele Beschwerlichkeit umdrehen kann. Auf der obern Scheibe liegt zubereiteter **Thon**, welcher nichts anders, als eine feine, fette oder schleimichte Erde ist, und den er durch die Art, die Hände und Finger darinn und daran zu halten, hernach auch durch gewisse Bretterchen inwendig aushölt, und auswendig formet, wie er will. Alsdenn schneidet er mit einem messingenen **Drath** das Gefäß von der Scheibe ab. So hat er innerhalb einer Minute einen Topf von weichem Thone. Viele so nacheinander gemachte Gefässe läßt er durch Trocknen im Schatten **wasserhart** werden, und brennt sie in einem **Ofen** noch härter, gleichwie der Ziegler die Mauersteine und Dachziegel. Hernach überstreicht man die Töpferarbeit, wenn man will, mit einer glasartigen Materie, **Glasur** genannt, welche nachher in dem Ofen eingebrannt wird.

**Karl.** Wie macht man wohl die Tobackspfeifen?

**Pfarrer.** Man formt die weiche Masse in einer Form, und macht die Höhlung durch Werkzeuge, alsdenn werden die Pfeiffen gebrannt und glasirt. —

Mit der Töpferarbeit hat die **Porcelanfabrike** vieles gemein. Nur ist die Masse des ächten **Porcelans** sehr fein, und der Fayence weniger grob. Gefässe der ersten Art haben einen hellen Klang, sind halb durchsichtig, und wenn sie zerbrochen werden, im Bruche glatt. Alles dieses ist anders bey der Fayence, oder dem unächteu Porcelan, so überdieß leichter im Wasser zerspringt.

**Ludwig.** Das meißnische Porcelan ist doch das berühmteste?

**Pfarrer.** Ausser dem chinesischen, japanischen und holländischen, behauptet es allemal den Vorzug. — Der Töpfer verfertiget also unsern Hausrath aus Thon. Aus **Metall** verfertigen unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der **Goldschmidt, Zinngießer, Eisenschmidt, Messerschmidt, Schlosser, Klemper, Nadler, Gürtler, Drathzieher,** und **Gießer.**

**Pfarrer.** Gut. Wenn das Gold und Silber aus den Hütten kömmt, und nun verarbeitet werden soll, so muß beydes erst auf die **Probe**, durch welche untersucht wird, ob sie

 rein,

rein, oder mit andern Metallen vermischt sind. Dieß wird durch die Gold- und Silberscheider gemacht, indem sie etwas davon schmelzen und läutern, mit der feinsten Wage abwägen, und auf dem Probiersteine streichen.

**Ludwig.** Ist das Gold- und Silbergewicht von dem gewöhnlichen Gewicht unterschieden?

**Pfarrer.** Der **Centner** Gold oder Silber hat 100 Pfund, oder 200 Mark.

Das **Pfund** 2 Mark, oder 48 Karath.

Das **Mark** 8 Unzen, oder 24 Karath.

Eine **Unze** 2 Loth, oder 3 Karath.

Ein **Karath** 4 Gran, oder 12 Grän.

Ein **Loth** 4 Quentchen, oder 6 Gran.

Die Werkzeuge des **Silberarbeiters** sind, so wie Aller, die im Feuer zu thun haben. Er gießt in Formen, hämmert die gröbste Arbeit auf dem Ambos, und bearbeitet es mit der Bunze in das Reine. Er macht **glatte** und **getriebene**, **große** und **kleine**, auch **Drath-** oder sogenannte **Filegrainarbeit**.

Der **Goldarbeiter** macht nicht nur auf gleiche Weise kleinere Geräthschaften, als: **Ringe**, **Dosen**, **Knöpfe**, **Uhrgehäuse**, **Büchsen**, **Degengefässe**, und dergleichen; von ihm werden auch die edlen und kostbaren

Steine

Steine in Gold gefaßt, welche zum **Schmuck** getragen, und womit viele Kirchengefäße gezieret werden. Beyde gebrauchen zu ihren Arbeiten noch **Probiernadeln**, **Schmelztigel**, die **Ziehbank** und den **Werktisch**, mit Ausschnitten und Fellen, worinn sich der Abgang oder die **Kräze**, sammelt. Endlich ist auch den Gold- und Silberarbeitern an jedem Orte **vorgeschrieben**, wie viel **Zusaz** ihr Gold und Silber haben darf; das Gold gemeiniglich bey 24 Theilen nur einen Theil; und das Silber bey 16 Theilen, 1, 2, 3 und mehrere; daher es 15 **löthig**, 14 **löthig**, 13 **löthig** und 12 **löthig** Silber giebt.

Der **Zinngießer** macht aus dem Zinn mit dem Zusaz von etwas Bley viele Geräthschaften, insbesondere **Teller**, **Schüsseln**, **Kannen**, **Becken**, u. s. w. Sie schmelzen das Metall im eisernen **Schmelzkessel**, nehmen es mit dem **Gießlöffel** heraus, und gießen es in die **Formen**. Die gegossenen Stücke werden alsdann auf die **Drehlade** gebracht, welche vermittels eines großen **Schwungrades** ihre Bewegung erhält. An dieser werden sie durch Anlegung des **Dreheisens** ausgerandet, hohl ausgedrehet, auch poliret, dabey sie noch mehrere Werkzeuge nöthig haben,

z. E. Kolben, Feilen, Zirkel, Zangen, Ambos u. s. w.

Der **Eisenschmidt**, Grobschmidt, oder Huf- und Waffenschmidt braucht ausser den Holz- und Steinkohlen, weiter keine Materialien, als Eisen und Stahl. Diese harten Metalle, die vorzüglich aus Schweden und England kommen, muß er durch die Gluth der Kohlen und auf dem Amboße also zurichten, auch zusammenlöthen oder schweissen können, daß sie die verlangte Gestalt bekommen. Er braucht zu seiner Arbeit: die **Feueresse**, in welcher durch den **Blasebalg**, die Kohlen in beständiger **Gluth** erhalten werden; den **Amboß**, auf welchem das erweichte Eisen in verschiedene Gestalten, und vornehmlich breit geschlagen wird; einige **Hämmer**, **Zangen**, **Nageleisen**, in denen er den Nägeln den Kopf giebt; den **Radebohrer** und **Schraubstock**, **Feilen** und **Raspeln** und den **Beschlagezeug** zum Beschlagen der Pferde. Mit diesen Werkzeugen macht er an den Gebäuden: die **Nägel**, die **Thürangeln**, mancherley **Beschläg**, **Hacken** und **Riegeln**. — Für den Landmann: **Pflugscharen**, **Gabeln**, **Grabeisen**, **Sensen**, **Beile** und dergleichen. — Für die Seeleute und Fuhrleute **Anker**, **Ketten**, und alles **Beschläg** an den **Pferden** und **Wägen** — und für alle

alle Handwerker und Künstler, und zu den häuslichen Bedürfnissen, mancherley Werkzeuge, Behältnisse und Theile derselben. Er muß nicht nur tüchtige Hufeisen machen, und dieselbe wohl aufschlagen können, sondern auch ein guter **Roßarzt** seyn, alle Mängel und Zufälle der Pferde wohl zu beurtheilen, und durch dienliche Mittel, es sey äusserlich durch Aderlassen, und **Auflegen** guter **Hornpflaster, Heilpflaster,** und anderer **Pflaster** und **Umschläge**, oder innerlich mit **Pulvern** und **Eingüssen** zu heilen verstehen.

**David.** Kann der Roßarzt auch die Menschen heilen?

**Pfarrer.** Nein! diese Geschicklichkeit haben wir bloß der Kunst **wahrer** Aerzte zu verdanken.

**Ludwig.** Der Unterschied zwischen der Viehharzeneykunst und wahren Arzeneykunst wird vermuthlich sehr groß seyn?

**Pfarrer.** Das versteht sich, mein lieber Ludwig! Die **Arzeneykunst** ist die Wissenschaft, die Gesundheit der Menschen zu erhalten, und die verlorne wieder herzustellen. Der **Arzt** muß daher auch alle medizinische Wissenschaften wohl gelernet haben, und immer mehr in denselben forschen, wenn er anders in seiner Praxis glücklich seyn will. Er muß daher

bey die Naturlehre, die Weltweißheit, und besonders die Logick und Seelenlehre vollkommen verstehen, damit er untrügliche Beobachtungen und Schlüsse machen, und den Einfluß der Seele in den Körper, und in die Krankheiten richtig beurtheilen kann — er muß, als ein Christ, das Leben der Menschen hochschätzen — keinem die Zeit des Heils verkürzen, — und der empfindlichste und mitleidigste Menschenfreund seyn. — Als ein rechtschaffener Bürger wird er jedes Mitglied des Staats hochschätzen, und zur Erhaltung desselben sein Möglichstes thun, — und als ein würdiger Mensch sich glücklich schätzen, wenn durch seine Wachsamkeit, und durch seinen Fleiß die traurigen Trennungen der Gatten, der Eltern und Kinder, und zärtlicher Freunde verhindert werden.

**Ludwig.** Warum heißt man die Aerzte auch Aesculape?

**Pfarrer.** Weil Aesculap für den Erfinder der Arzeneykunst gehalten wurde. Er soll ein Sohn des Apollo, und der Nymphe Koronis gewesen seyn, in der Schule **Chirons**, des Centauren, dessen Höhle die damalige Schule des griechischen Adels war, in welcher auch die meisten Helden des trojanischen Kriegs erzogen wurden, vornehmlich die Arzeneykunst erlernet, und sich darinn dermassen hervorge-

than

than haben, daß er nicht nur zu **Epidaurus**, als seinem Geburtorte, sondern auch zu Rom und andern Orten göttlich verehret wurde. Gemeiniglich wird er als ein alter Mann mit einem großen Barte abgebildet, der einen Lorbeerkranz auf seinem Haupte hat, weil dieser Baum ein kräftiges Mittel wider verschiedene Krankheiten ist. Anstatt eines Stabs, den er sonst in der Hand hat, bedient er sich auch einer knotigten Keule, um welche sich eine Schlange windet, die Schwierigkeit der Heilungskunst anzuzeigen. Daher, und weil aus den Schlangen viele Hülfsmittel gegen Krankheiten in den alten Zeiten bereitet wurden, ward ihm auch die Schlange geheiligt. Sehr oft hat er zur Seite den **Telesphorus**, als ein mit einem Mantel bedecktes Kind, welcher ebenfalls als ein Gott der Arzeneykunst verehret wurde.

**David.** Da die Aerzte so gar geschickte Männer sind, warum machen sie dann die bucklichten und krummfüßigen Kinder nicht gerade?

**Pfarrer.** So weit erstreckt sich ihre Kunst nicht. Die gewöhnliche Lage der Theile am menschlichen Körper ist schön und brauchbar. Doch giebt es immer Einige unter den Menschen, die mit **Leibesgebrechen** behaftet sind.

Zu

Zu denselben gehöret forderſamſt **allerley Unförmlichkeit**, wenn Glieder und Theile des Körpers zu groß oder zu klein, zu viel oder zu wenig, nicht an dem rechten Orte, oder ungeſtaltet und untauglich ſind. Dazu rechnet man: große oder ſpizige Köpfe, dicke Lippen, lange Hände, lange Füße, kleine Augen, übelgewachſene Naſen, Schiefhälſe, verzogene Geſichtszüge, krumme und dürre Glieder, ungewöhnliche Dicke oder Dürre des Körpers. Einige haben nur Eine Hand, nur Einen Fuß, weniger oder mehr Finger oder Zehen, Aehnlichkeiten mit Thieren, welches alles, hin und wieder, auch an den ſogenannten Mißgeburten anzutreffen iſt.

Zur zweyten Gattung der **Leibesgebrechen** gehören die **Fehler an den Sinnen, und an den Werkzeugen derſelben**; z. E. Blindheit, Blödſichtigkeit, Taubheit, ſchweres Gehör, Stummheit; das Schielen, das Blinzen, das Stammeln, das Stottern, das Liſpeln und dergleichen.

Es iſt uns aber, und beſonders **Euch lieben Kinder!** ſehr nützlich, daß die Exempel dieſer Gebrechen nicht gänzlich fehlen. Denn ſo bald ein geſunder und wohlgeſtalteter Menſch ſich mit einem ungeſtalteten und verſtümmelten vergleicht, ſo wird er gewahr, wie manche

unschätzbare Güter er an seinen Gliedern besitzet — wird dankbar gegen seinen Schöpfer, der ihn mit dergleichen Gebrechen verschonte, — wird mitleidig und tröstend gegen die Elenden, — vorsichtig von Jugend auf, — voll Bestreben, seine gesuuden guten Glieder auch gut, und nach der Leitung einer gesunden Seele zu gebrauchen.

O lieben **Kinder**! was für einen unschätzbaren Werth hat jedes Auge, jedes Ohr, jedes Werkzeug der Sinne, jedes Gelenke, jeder Arm, jeder Fuß, jedes Glied! O lernet ihn kennen, nützen, und den guten Vater der Schöpfung, **Euren Vater**, dafür zärtlich, kindlich und dankbar lieben!

**Ludwig.** Da es so viele **äusserliche Gebrechen** des menschlichen Körpers giebt: wie viele **innerliche Gebrechen** des Körpers mag es wohl geben?

**Pfarrer.** Die innerlichen Gebrechen des Körpers oder die **Krankheiten** bestehen insgesammt in einer üblen Beschaffenheit unsers Körpers, entweder der **festen**, oder der **flüssigen Theile** desselben, welche von Ursachen, die **innerlich** im Körper wirken, herrühret. Es werden dieselben theils durch **Gemüthsbewegungen**, als: Zorn, Schrecken, Traurigkeit, Eckel und so weiter; theils durch hef-

tige

tige Bewegungen des Leibes, vieles Sitzen, durch die Luft, die Speisen und das Getränke, und viele andere Zufälle; theils durch das bloße Alter veranlasset, da es bekanntermassen Krankheiten der Kinder, der Jünglinge, der Mädchen, der Männer und der Weiber, und der Alten giebt.

Der Körper des Menschen kann aber auch durch äusserliche Ursachen, welche unmittelbar und gewaltsamer Weise in denselben wirken, verletzet werden; dergleichen insonderheit durch Schlagen, Hauen, Stechen, durch einen Stoß, Fall, Biß, Zerquetschung, Verrenkung, Zerbrechung eines Knochens, durch das Feuer, die Kälte und dergleichen geschieht, wodurch Wunden, Striemen, blaue Flecke, Beulen, Geschwüre, der kalte Brand und andere Uebel entstehen.

Die meisten dieser letztern Uebel können durch Klugheit, Bescheidenheit und Vorsicht vermieden werden, so wie die oben genannten Krankheiten, fast alle, durch eine gute Lebensordnung oder Diät. — Alle Regeln derselben sind in folgen wenigen enthalten: Sorge für einen gesunden und reinlichen Aufenthalt.

Bediene dich solcher Kleider, welche den Leib gehörig bedecken, und für Kälte und Nässe schützen.

Arbeite mit abwechselnder Ruhe, Erholung und Bewegung.

Hüte dich vor Erhitzung, Erkältung und allen Arten der Unmäßigkeit.

Iß und trink nicht zu oft — nicht zu viel, — nicht zu wenig, — nicht zu gut, — so wirst du lange leben!

**Ludwig.** Der **Wundarzt** muß gewiß auch ein recht geschickter Mann seyn?

**Pfarrer.** Das glaub ich. Er muß Kenntnisse und Fähigkeiten haben, in unzählichen Schmerzen und Beschädigungen zu helfen. Er muß die **Wunden** heilen, — bey **Arm- oder Beinbrüchen** die gebrochenen Knochen wieder zusammen setzen. — Bey **Verrenkungen** die Glieder wieder in Ordnung richten, — und den Körper von mancherley Arten der **Geschwulsten** und **Geschwüren** befreyen können. Versteht er dieß aus dem Grund, so ist er auch nebst dem Arzt einer der größten Wohlthäter der Menschen.

**Fritz.** Ich will doch lieber dem Arzt, als dem Wundarzt in die Hände fallen?

**Pfarrer.** Warum aber just dem Arzt?

**Fritz?** Weil er einem an statt Schmerzen zu machen, die Schmerzen lindert.

**Pfarrer.** Allemal kann freylich der Wundarzt ohne Schmerzen, keine vollkommene Heilung

lung bewerkstelligen; und solche Kuren, wie Achilles an dem Könige **Telephus** soll gethan haben, sind ausserordentlich seltsam.

**Ludwig.** Wie verhielt sich diese Sache, wenn ich gehorsamst fragen darf?

**Pfarrer.** Unter des Königes **Telephus** Regierung trug sich zu, daß die Griechen, da sie vor Troja giengen aus Unwissenheit in sein Land einfielen, und dasselbe feindlich behandelten. Er schlug sie zwar mit großer Tapferkeit zurücke, bekam aber, da er über einen Weinranken fiel, von dem Achilles einen Stoß mit seinem Spiese in die Hüfte. Indessen brach die Nacht ein, und es kam zu einem Stillstand. Während desselben lernten sich beyde Partheyen näher kennen, und machten endlich gute Freundschaft mit einander. Unterdessen litte **Telephus** große Schmerzen von seiner empfangenen Wunde, und wollte auf keine Art wider den **Priamus** mit zu Felde ziehen, weil er dessen Tochter Astyoche zur Gemahlinn hatte. Er dienete aber doch den Griechen mit seinem guten Rathe, und zeigte ihnen den sichersten Weg nach Troja.

Da aber inzwischen seine Wunde immer ärger und gefährlicher wurde, so fragte er endlich das Orakel um Rath. Dieses hieß ihm von dem Hülfe zu suchen, der ihn verwundet

hatte. Er machte sich daher auf, und ließ sich zu dem **Achilles** nach Argos bringen; und als man von dem Spieße, womit er ihn verwundet hatte, etwas abschabete, und auf die Wunde legte, so heilete solche bald wieder zu. Andere aber wollen sagen, daß **Achilles** dieß mit Hilfe eines Krauts gethan habe, welches daher **Achilleskraut** genannt wurde. Indessen war doch **Telephus** nach der Zeit so unglücklich, daß er sein Reich verlassen, im Elende herum irren, und sogar betteln mußte, ob es gleich nicht bekannt ist, wie er in diesen Verfall gerieth.

**Karl.** Hätte der junge Bader Faulmann unsern Nachbar eben so kurirt, er würde gewiß nicht in das Zuchthaus gekommen seyn.

**Pfarrer.** Ein Faullenzer und liederlicher Mensch, wie er von Jugend auf war, verdiente auch kein besseres Schicksal.

**David.** Was ist denn eigentlich das Zuchthaus?

**Pfarrer.** Das **Zuchthaus** ist ein Gebäude, das von der Obrigkeit unterhalten wird, damit darinn trozige und ungehorsame Kinder, erwachsene, unbändige, in dem Müssiggange und in der Bosheit verwilderte Leute, sammt den, durch rechtlichen Ausspruch zur Arbeit verwiesenen Missethätern, unter der strengen

Aufsicht eines Zuchtmeisters, und anderer hiezu bestellten Leute, bezwungen, gebessert und gezüchtiget werden. Bey der Anrichtung dergleichen Häusser, welche in jedem Lande und in jeder Stadt unvermeidlich nothwendig sind, muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß die Wohn- und Arbeitshäusser der Sträflinge oder Züchtlinge wohl verwahrt sind, damit sie der Strafe und Arbeit nicht entlaufen können; daß sie gleich dabey eine Kirche haben, und in ihrem Gefängnisse eine heilige Messe, Predigt oder Christenlehre anhören können; daß auf die, auch hier, höchstnöthige Ordnung, Reinlichkeit und Stille gesehen werde. — Wie beträchtlich sind nicht die Vortheile, die durch dergleichen weise obrigkeitliche Anstalten dem Menschengeschlechte verschaft werden? In Zuchthäussern können rohe, verwilderte Gemüther oft ehe gebessert und auf den Weg der Tugend gebracht werden, als in den Tempeln. Das Land wird von allerley losem Gesindel, von Faullenzern und Müssiggängern gereiniget — und, obgleich die Obrigkeit sehr viel auf den Unterhalt der Züchtlinge wenden muß, so bringen diese es doch mit ihrer Arbeit, und Verfertigung allerley Waaren mehr als doppelt wieder ein.

David.

David. Wie lang müssen wohl die Züchtlinge in dem Zuchthause bleiben?

Pfarrer. Entweder auf eine bestimmte Zeit, oder auf Lebenslang werden die Züchtlinge in diese Schulen der strengsten Zucht und Arbeit gebracht; die Arbeiten selbst werden jedem nach seinem Alter und Vermögen zugemessen, und wenn er sie nicht zur gesetzten Zeit vollendet, oder sich sonst allzu halsstarrig und widerspänstig bezeiget, erfolgt durch den dazu bestellten Zuchtmeister und dessen Gehilfen die Strafe unausbleiblich, entweder durch Verminderung der Speise, oder durch Züchtigung am Leibe. Ueberhaupt läßt man gerne die härteste und beschwerlichste Arbeit von den Züchtlingen verrichten, damit sie thätig und kirre werden.

Ludwig. Gibt's wirklich in Rom ein eigenes Zuchthaus für ungehorsame Kinder?

Pfarrer. O ja! — Unter andern ist auch in diesem Zuchthauß für ungehorsame Kinder von 10 bis 18 Jahren, ein langer Saal, den man Galeere nennet. Dieser ist der Länge nach durch einen fünf bis sechs Fuß breiten Gang getheilt, auf dessen beyden Seiten bis an die Mauer Bänke sind. Hier sitzen die Kinder an Einem Fuße geschlossen, und müssen vom Morgen bis zum Abend arbeiten. Einige müssen Baumwolle spinnen, andere Strümpfe stricken,

stricken, und andere dergleichen Arbeiten verrichten. Indeß bekömmt jedes auf den Tag seine Arbeit bestimmt, die es am Abend aufweisen muß, wenn es nicht Strafe haben will. Sie schlafen in besondern Kammern auf einem Strohsacke nebst einer Decke. Die Haare werden ihnen, sobald sie hinein kommen, abgeschnitten; alles wird ihnen abgenommen, und man giebt ihnen ein Paar Hosen von grober Leinwand, und wenn es Winter ist, Strümpfe, ein Hemde, ein Kamisol, einen Ueberrock von grobem Tuche und eine wollene Mütze. In diesem Aufzuge werden sie in die Galeere gebracht, wo sie von den andern bewillkommt werden. Unter den Komplimenten läßt man sie den Ueberrock abziehen, und auf eine Bank legen, die das **Pferd** genannt wird, wo sie zum guten Anfange gut durchgeschmiert werden. Diese Züchtigung, die auch in andern Zuchthäusern jeder Ankömmlinge auszustehen hat, heisset der Willkomm.

O beste Kinder! lasset es ja nie darauf ankommen, daß eure Besserung in diesen angstvollen Treibhäussern wachse. Die sanften Seile der Liebe, des Gehorsams, der Unterwerfung und der Selbstverleugnung, sind ja tausendmal besser und leichter als dieß eiserne Joch! Habet

ihr Vernunft und Liebe für euer Leben und für eure Ruhe, so folget!

Nicht erst, wann des Alters Sorgen
Euch zerstreun;
Kinder, nein.
Schon am frühen Morgen,
In der Blüthe eures Lebens
Dient ihm gern!
Und dem Herrn
Dient ihr nicht vergebens.

* * *  * * *

Glück, Gesundheit, langes Leben,
Wird er auch,
Willig euch,
Gott, Eu'r Schöpfer geben.
Weisheit nur sey eu'r Begehren,
Dann wird er
Euch schon mehr,
Wenn ihr's nützt, gewähren.

**Ludwig.** Als meine liebe Schwester Amalie das erstemal die heilige Kommunion empfieng, prägte ihr unser lieber Herr Pfarrer auch ein herrliches Lied in ihr Herz ein.

**Pfarrer.** Ist der Inhalt davon meinem lieben Ludwig etwa auch bekannt?

**Ludwig.** O ja. Darf ich's hersagen?

**Pfarrer.** Herzlich gern. Ich, Karl, Fritz und mein lieber kleiner David wollen ganz Ohr seyn.

**Ludwig.** Gieb mir, mein Gott ein Herz, indem der Friede
Der Unschuld herrscht, — und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Ein redliches Bemühn um wahre Tugend
Gieb mir, o Gott. Dir will ich meine Jugend
Und meine spāten Jahre weihn.

* * * * * *

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken. — Halte mir die beßren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen,
Durch die sich traurig meine Schritte wenden,
Zu deinem Thron empor.

**Pfarrer.** Brav, lieber Ludwig! Sey er auch in Zukunft recht gehorsam seinen Eltern und Lehrern, und schenk er besonders den letztern seine ganze Aufmerksamkeit — sie führen ihn zwischen Blumen in ein schönes, gutes Land! Nun wieder zu unsern Handwerkern!

Der **Schlosser** verfertigt aus Eisen und Stahl, Schlösser und andere Beschläge an Thüren und Fenstern, allerley Arten Bänder, Ringe und Handheben, eiserne Thüren, Geldkästen, Ritter- und Sprengwerke, Bratenwender und Uhren, ingleichem allerley grobe Arbeit, an Stücken, Pöllern, und dergleichen. — Zur Verfertigung aller dieser Sachen, gebraucht der Schlosser eine Esse, Zangen, Amboße, Meissel, Blechscheeren, Schraubstöcke, Kluppen, Feilbogen, Feilen, Bohrer und dergleichen.

**Karl.** Aus was besteht eigentlich ein Schloß?

**Pfarrer.** Aus einem Bleche, woran das Uebrige haftet, in einem oder mehr **Riegeln**, so durch das **Gefieder** gesperret werden, einem einfachen oder doppelten **Eingerichte**, **Dorn**, worauf der Schlüßel eingesteckt wird, und zugehörigem Schlüssel.

**David.** Und der Schlüssel?

**Pfarrer.** Wird insgemein von Eisen gemacht, und besteht aus einem **Ringe**, an welchem er angehängt und aufgedrehet wird, aus einer **Röhre**, welche über den **Dorn**, durch das **Schlüsselloch** in das Schloß hineingestossen wird, und aus einem **Barte**, der an dem andern Ende der Röhre angenietet, den Riegel inwendig im Schlosse faßt, und durch das

Umdrehen öffnet. Dieser ist durchbrochen, wenn das Schloß inwendig ein Gewinde hat.

**Fritz.** Nicht wahr! es giebt deutsche und französische Schlösser?

**Pfarrer.** Und ausser diesen giebt es auch **Blindschlösser**, die überdeckt, und anders nicht, als mit dem Schlüssel, es sey von aussen oder von innen, können geöffnet werden. Und **Vorhangschlösser**, die nicht an der Thüre fest sind, sondern von einem **Anwurf** in die **Krempe** gehängt, und also verschlossen werden.

Der **Nadler** zertheilet den Drath, spitzet denselben, und setzet Oehren ein, oder Knöfchen daran. Er braucht dazu das **Spizrad** und den **Spizring**, das **Zieheisen**, das **Schabmesser**, die **Stockscheere** und dergleichen, und macht **Nadeln** von allerley Größe, **Stecknadeln**, **Drathgitter**, **Siebe**, und dergleichen.

Der **Drathzieher** bearbeitet die Metalle auf den Ziehbänken, auf welchen das Metall in **Zainen** oder Stäben, durch die immer kleinere Zieheisen durchgezogen wird, bis es die verlangte Dicke hat. — Alle diese Handwerker verfertigen unsern Hausrath aus **Metall**.

Aus **Holz** verfertigen unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der Tischler, Drechsler, Wagner, Bötticher und Korbmacher.

**Pfarrer.** Recht. Der **Tischler** arbeitet ausser dem Zimmermanne an den Wohnungen und dem vornehmsten Hausgeräthe der Menschen. Die **Materialien**, aus denen er allerley Arbeiten verfertiget, sind, außer verschiedenen Farben, Elfenbein, Schildkrötenschaalen, Metallen und Perlenmutter zu der **eingelegten** Arbeit, allerley einheimische und ausländische **Hölzer.** Er braucht das Holz von Kiefern, Fichten, Tannen, Lerchen = und Nußbäumen, Eichen, Erlen, Buchen, Espen, Aepfel = nnd Birnbäumen, von Darbäumen, Cedern, Cypressen, Buchsbaum und Ebenholz. — Diese Hölzer gebraucht er zu mancherley Arbeiten. Die **gemeinen** Tischler belegen die Böden in den Gemächern; machen Thüren, Fensterrahmen und Treppen in den Häussern, wie auch allerley Hausrath an Schränken, Kästen, Tischen, Stühlen, Bettstellen, Wiegen und Todtenbahren. Die **Kunst**= oder **Ebentischler** arbeiten allein im kostbaren Holze, und machen **eingelegte Arbeit.** Beyde aber müssen ziemlich **zeichnen** können, auch aus der Baukunst die fünf Säulenordnungen wohl verstehen, als ohne welche sie keine gute und richtige Zierrathe, es sey

 an

an Kränzen und Einfassungen, oder an Säulen und Schnizwerk angeben können. — Ihr **Werkzeug** ist: mancherley Hobel, Sägen, Meissel, Bohrer, Zwingen, Stemmeisen, Schnizer, — der Hobelbank, Winkelhaken und der Knecht; ausserdem brauchen sie zu ihren Arbeiten als etwas Unentbehrliches den **Leim**.

Der **Drechsler** oder **Dreher**, bedient sich zur Bearbeitung des Elfenbeins, des Holzes, der Metalle, der Knochen, des Horns, und anderer Materialien, vornehmlich der **Drechselbank** oder **Drehbank**. Es gehört zu derselben: Der Vordertheil, woran der Pfeiler, die Pinne, der Reitstock, die Armschiene und das Löcherholz, — die Wippe, oder schlanke elastische Stange, der Dockenstock, die Spindel, die Schnur, der Schraubestock, die Bank mit der Rückenlehne. Er befestiget zwischen den beyden Docken oder Reitstöcken einen walzenförmigen Körper, und schlingt um denselben die Schnur, die unten an dem Fußtritte, und oben an dem Ende der Wippe vest ist. Schiebt er nun den Fußtritt, und zieht er zugleich die Schnur, und das eine Ende der Wippe herunter, so wird auch eben dadurch der von der Schnur umschlungene Körper herumgedreht, an welchem er allerley scharfe Eisen, die mit Griffen versehen sind, anhält,

anhält, und wovon er rund umher auf solche Weise Späne abschabet. Einige dieser Drechseleisen stecken gemeiniglich an der Wand, und heißen der Meissel, die Röhre zum Aushöhlen, das Hohleisen zu erhabenen Ründungen, das Bohreisen zum Ausbohren, das Schraubeneisen mit dessen einem Ende man die äussern Schraubengänge an einer Schraube, und mit dessen andern Ende man die Gänge der innern Schraubenmutter, welche man um die äussern Gänge drehen kann, herausdrechselt. Mit dem Tasterzirkel untersucht man die bestimmte Dicke der gedrechselten Körper. Die aus Holze gedrechselten Waaren werden mit Spänen, mit Schafthalm, und mit der scharfen Haut vom Rochenfisch poliert, zuweilen mit etwas eindringenden Farben gebeizt, oder nur mit schwarzen Ringeln geziert, welche der Drechsler vermittels eines an ihnen heftig geriebenen Holzes herumzieht. — Die **Kunstdrechsler** können nicht nur kreisförmige Rundungen und Kugeln machen, sondern auch auf Figurbänken vielseitige eyförmige Figuren und halberhobene Bilder drechseln, derer Schönheit und feine Ausarbeitung jedes Kenneraug mit Vergnügen und Bewunderung betrachtet. Die Waaren selbst sowohl der gemeinen als der Kunstdrechsler, sind von so unendlicher Verschie-

schiedenheit, daß sie nicht alle können bestimmt werden. Die gewöhnlichsten sind: Säulen, Gestelle, Füße, Spinnräder, Haspel, Feuersprizen, Klystiersprizen, Kegel, Kugeln, Rollen, Stöcke, Schrauben, Dosen, Röhren, Knöpfe, Büchsen und dergleichen.

Der **Wagner** macht allerhand Arten Fahrzeuge mit Rädern, als: Frachtwagen, Kutschen und Chaisen, davon einige nur hinten und oben ein mit Leder und Tuch überzogenes Gestell haben, und Halbchaisen heissen; ferner Kariolen mit zwey Rädern u. s. w. — Die Haupttheile eines Wagens sind. — —

**Ludwig.** Das **Gestell**, die **Axen** und die Räder.

**Lehrer.** Gut. Die Axen stüzen sich nämlich auf die Räder, an welchen zu merken ist: die hohe **Nabe**, wodurch die Axe geht, die **Speichen**, welche zwischen der Nabe und dem Umfange sind. Der **Umfang**, welcher mehrentheils aus **Felgen** zusammen gesetzt ist; endlich die eisernen **Schienen** an der Aussenseite des Umfangs. Vorn in den Axen stecken die **Lünzen**, welche das Abgleiten der Räder verhindern. — An der Rechtschaffenheit eines Wagners ist denen, die seine Arbeit brauchen, viel gelegen, weil Lebensgefahr entstehen kann, wenn die Axen oder Räder brechen, oder wenn

der

der Wagen leicht umschlägt, welches an der Zusammensetzung seiner Theile liegt. Ein guter Wagen muß zugleich so stark und so leicht seyn, daß die eine dieser Eigenschaften die andere am wenigsten hindere. — Diese Handwerker verfertigen unsern Hausrath aus **Holz**. — Aus **Horn** verfertiget unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der Kammmacher.

**Pfarrer.** Recht. Der **Kammmacher** macht aus Horn, Elfenbein und Schildkrötenschaalen allerley Arten von Kämme; vornämlich Haarkämme, krumme Kämme, Chignoukämme, Frisierkämme, und Staubkämme. Er zerstückt nämlich das Horn oder den Elephantenzahn nach der Dicke in **Schrote** oder **Klöze**. Diese Klöze werden alsdann der Länge nach, in dünne Tafeln oder **Platten** zerschnitten, dieselben an der Zahnseite **geschärft**, und in die Kluppe gespannt; dann schneidet man auf beiden Seiten der Platte, mit dem **Schneideisen** oder **Rumpel** die Zähne aus. Diese Zähne werden alsdann mit einer **Messerfeile** gespizt, und endlich mit einem Handmesser **geschabet**, und mit einem Filzhute glatt **gerieben**. Zu allen diesen Arbeiten braucht der Kammmacher die Schrot- und Oertersäge, den Schraubstock und die Kluppen, das Behau- und Schabmesser, die Bestoßfeile, Hornfeile,

Pfropf-

Pfropffeile und Spizfeile, und die Filzgeige zum Polieren. — Aus Glase verfertigen unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der Glaser und Spiegelmacher.

**Pfarrer.** Gut, Der **Glaser** handelt mit allen Arten der Gläser, beschäftiget sich aber vornämlich mit Fenstermachen. Er schneidet nämlich die **Glasscheiben**, vermittelst eines an einem Stifte befestigten **Diamantes** zu, faßt sie in Bley, welches vorher durch eine besondere Maschine, die das Streckwerk heisset, gezogen worden, und **löthet** solches mit einem Zinn zusammen. Auf diese Art werden auch von ihm **Laternen** und dergleichen Hausrath verfertiget. — Diejenigen großen und kleinen **Glastafeln**, die zu **Spiegeln** gebraucht werden sollen, werden auf den **Spiegelfabriken** entweder selbst gegossen, oder vermittels großer durch Wasserräder getriebener Maschinen **geschliffen** und polirt, und mit der **Spiegelfolie** durch Hülfe des **Quecksilbers** verfertiget.

**Fritz.** Aus was besteht das **Glas**?

**Pfarrer.** Das **Glas** ist ein harter durchsichtiger Körper, welcher aus Asche, Kieselsteinen, Sand und Salz durch das Feuer verfertiget wird. Dieß geschieht in den sogenannten **Glashütten**, welche aber nur in sol-

chen

chen Ländern angelegt werden dörfen, wo es Holz im Ueberfluße giebt; weil ein einziger Ofen gemeiniglich ein halbes Jahr in einem fort, Tag und Nacht geheizt werden muß, und nicht eher den erforderlichen Grad der Hitze hat, als bis 50 Klafter in demselben verbrannt sind. Es sind aber gemeiniglich dreyerley Oefen in einer Glashütte, welche selten ein halbes Jahr dauern, nach dessen Verlauf sie wieder frisch gesetzt werden müssen. In dem ersten, welcher auch **Calcinierofen** heisset, werden die zum Glasmachen gehörigen Materialien, die **Fritte**, gebrannt und bereitet; in dem Zweiten, dem Schmelz= oder **Werkofen**, werden dieselben, oder das so genannte Gemenge des Glases in großen Tiegeln geschmolzen, und in dem Dritten, welcher der **Kühlofen** genannt wird, das verfertigte Glas eingesetzt, daß es nach und nach erkaltet. — Es giebt eigentlich dreyerley Arten Glas; **grünes**, **weißes** und **Krystallglas**; die Bearbeitung desselben in den Glashütten kann nur im Sommer getrieben werden.

**Katl.** Wie geschieht aber das **Glasmachen**?

**Pfarrer.** Der **Glasmacher** hat eine eiserne **Röhre** mit einem **hölzernen Mundstücke** in der Hand, und stößt das Ende der-

selben

selben in den Tiegel, bis sich so viel Glas daran setzet, als er zu seinem Stücke nöthig hat. — Dann zieht er es heraus, **bläset** drein, daß es zu einer Blase wird, **schwinget** die Pfeife mit der Glasblase in der Luft, und verwandelt hierdurch die runde Blase in einen länglicht runden Körper, und giebt ihm die Form mit der **Glasscheere**. Wenn es erkalten will, hält er es in die Glut, und treibet dieses so lange, bis das Glas seine Gestalt, die er ihm geben wollte, erlangt; und wenn er ihm die aus freyer Hand nicht geben kann, braucht er dazu **eiserne** oder **steinerne Formen**. Wenn es so weit fertig ist, wird es am Halse abgezwickt, und in den Kühlofen gesetzt, alsdann in das Magazin oder die **Glaskammer** gebracht, und entweder zur Stelle verkauft, oder durch Glasträger in andern Orten weit und breit verhandelt. Auf solche Weise werden allerley Trinkgläser, Krüge, Becher, Flaschen, Kolben, Helme, Recipienten, Retorten, Schaalen, Sprizen, Heber, Wettergläser, Schröpfköpfe, selbst die Fensterscheiben, Tafelglas und Spiegelglas verfertiget. —

**Ludwig.** In welchem Lande war wohl vor Alters die berühmteste Glasfabrick?

**Pfarrer.** In der kleinen Stadt **Murano** bey **Venedig**, woher das berühmte **venetia**-

nische

nische Glas kam, welches von besonderer Kostbarkeit war. Nun aber wird dasselbe in den böhmischen, preußischen, sächsischen und hessischen Glashütten eben so schön gemacht, und von unsern deutschen Glasschleifern weit künstlicher geschliffen.

Karl. Schon oft hab ich die in unserer Kirche befindlichen gemahlten Glasscheiben mit der größten Bewunderung angestaunt! Wie wird das Glas wohl gefärbt?

Pfarrer. Das Glas kann auf allerley Art blau, roth, grün, braun, von calcinirten Mineralien gefärbt, auch mit Oel- Leim- oder Gummi-Farben darauf gemahlet, und die Bilder und Figuren durchs Feuer darein gebrannt werden. Es ist aber die heut zu Tage bekannte Art auf Glas zu mahlen und zu brennen nur ein Schatten von der alten, aber leider! verlohren gegangenen herrlichen Wissenschaft, dergleichen Kunststücke zu verfertigen, von welchen man noch hin und wieder in den Kirchen schöne Ueberbleibsel findet.

Fritz. Unser Glaser sagte einmal, man könne auch bey einer Lampe Glas blasen. Ist das wohl möglich?

Pfarrer. O ja. Das Glas blasen bey der Lampe geschieht an einem Tische, unter welchem ein Blasebalg liegt, den man mit

dem Fuße tritt. Vermittels desselben und einer Lampe, und einem kleinen **Blasröhrchen**, verrichtet der Glasblaser Alles im Kleinen, was auf der Glashütte im Großen geschieht. Sein Athem und eine kleine Zange bilden Kugeln, kleine kartesianische Teufelchen von Emalge, und dergleichen. Er spinnt so gar von dem zerbrechlichen Glase eine lange, biegsame, zitternde Glasseide, Haare zu Glasperücken, und Fäden zu Federbüschen. Seine Materialien sind lange, dicke und dünne Röhrchen, von weißem Kristallglase, ingleichem eine Menge dünner Emalgestängchen von rother, grüner, gelber, schwarzer Farbe, u. s. w. — Diese Handwerker verfertigen unsern Hausrath aus Glase. — Aus **Hanfe** und **Flachse** verfertigen unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der Seiler.

**Pfarrer.** Recht. Der **Seiler** bearbeitet gesponnen Hanf, Werg, und selbst an einigen Orten gesponnene Baumwolle. Seltener gebrauchen sie Haare und Bast. Diese Materien werden von ihnen ausgelesen, gesponnen, und über das Rad, auf einem langen Platze gezogen, so daß viele gesponnene Fäden in einen sich wickeln. Auf solche Weise werden Bindfäden, Stricke, Seile und Taue verfertiget. Aus dem erstern macht man Neze für die Fischer und die Jäger

ger, Mückengarn für die Pferde und dergleichen. Die starken Taue aber werden bey den Schiffen, und überhaupts alle Arten von Seilen, vornämlich zum Binden gebraucht. — Der Seiler verfertiget also unsern Hausrath aus **Hanfe** und **Flachse**. — Aus **Talg** und **Fette** verfertigen unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der **Seifensieder** und **Lichtzieher.**

**Pfarrer.** Gut. Die Seife, welche dazu dienet, den Schmuz aus den Kleidern, und vom Leibe abzuwaschen, ist eine von Unschlitt oder anderm Fette, und scharfer aus Asche oder lebendigem Kalke gezogenen Lauge, durch genugsames Sieden bereiteter, zusammen geronnener Teig. Diese genannten Materien werden untereinander gemenget, und in einem großen eingemauerten **Kessel** gesotten, darauf aber in **Formen** gegossen, getrocknet, und in kleine Stücke zerschnitten. Dieß geschieht entweder durch den **Seifensieder**, oder durch eine fleißige Hausmutter. — Die gemeine Seife ist zweyerley, weiß und schwarz. Jene wird von Unschlitt, diese in Spanien und Italien von Oele, in Holland und andern nordlichen Orten aber von Thran gemacht. Jene ist fest und hart, und läßt sich in Stücke formen; diese ist schmierig wie Butter.

Ludwig. Die feinste Seife ist doch wohl die venezianische und spanische?

Pfarrer. Ja. Auch werden zum Waschen und Säubern der Hände und des Angesichts besondere Arten wohlriechender Seifen zugerichtet, die theils in Kugeln formirt, theils weich in Töpfen erhalten werden, dergleichen sonderlich zu Florenz, Rom und Neapel zu bekommen sind.

Der **Lichtzieher** macht —

David. Die Unschlittlichter. Nicht wahr?

Pfarrer. Ja. Aber auch eine jede fleißige Hausmutter kann sie machen: entweder durch Eintauchen der Dachte, die alle ihre bestimmte Länge und Dicke haben müssen, im Kessel, darinn das Unschlitt, oder ausgelassene Fett einiger Thiere geschmolzen ist; oder durch das Gießen in Formen. — Diese Handwerker verfertigen also unsern Hausrath aus Talg und Fett. — Aus **Leder** verfertigen unsern Hausrath?

Ludwig. Der **Riemer, Sattler** und **Taschenmacher**.

Pfarrer. Der **Riemer** verarbeitet vornämlich rothes, weißes und schwarzes Leder. Er gebraucht dazu das Werkbrett, das Werkmesser, den Schnizer, den Pechdrath und die Nadel. Er macht —

**David.** Kutschengeschirr, Schlittengeschirr, Zäume, Karbatschen. —

**Pfarrer.** Und unterschiedliche Sorten von Pferdegezeug, Gurt, Steigleder, Halftern, Gürtel und Riemen.

Der **Sattler** macht alle Arten von —

**David.** Sätteln und Kummeten —

**Pfarrer.** Und Alles, was zu Ueberziehung der Kutschen, Chaisen, Sänften und dergleichen gehört.

Der **Taschenmacher** überzieht die Koffres, macht Felleisen, und mit Leder oder Tuch überzogene Stühle, und einige andere ähnliche Dinge. — Diese Handwerker verfertigen unsern Hausrath aus **Leder.** — Aus **Papier** verfertigen unsern Hausrath?

**Ludwig.** Der **Buchbinder.**

**Pfarrer.** Recht. Die gedruckten Bogen sind so eingerichtet, daß sie zu zwey, vier, acht, zwölf, sechszehn Blättern, auch viel mehrern zusammengelegt und gebunden werden können. Solche Bände heißen Folio, Quart, Octav, Duodez, und Sedez, mit ihren Mittelarten. Das **Binden** geschieht durch den **Buchbinder.** Dieser ziehet die auf gemeines Druckpapier gedruckten Bogen durch **Leimwasser,** womit sie **planirt,** das ist so zubereitet werden, daß sie die Dinte halten, im Fall darein

 geschrie-

geschrieben würde. Sie werden alsdann, wenn sie trocken sind, zusammengelegt, gefalset, gepreßt, auch zum Theil auf dem Schlagsteine, mit dem **Hammer** stark geschlagen, auf der **Heftlade** geheftet, am Rücken geleimet, mit dem **Schnitthobel** auf den drey übrigen Seiten **beschnitten**, am **Schnitte** mit verschiedenen Farben bemahlet, vergoldet oder versilbert, der **Band** von Pappendeckel oder dünnen Brettern von Holze, daran fest gemacht, solches mit Papier, Pergament, Kalbsleder oder Schweinleder überzogen, auch öfters der **Titel** mit goldenen Buchstaben auf den Rücken gedrucket, wie auch bey einigen **Bänder** und **Klausuren** angebracht. Die vornehmsten Bände, die er verfertiget, heißen: Franz = Englisch = Halbfranz = Ruck und Eck = Corduan = Coupert = und Hornband.

**Fritz.** Verfertiget der Buchbinder **nicht auch** zerschiedene Arten **Futerale**?

**Pfarrer.** Ja. Er macht sie theils von Pappendeckel, theils von Holze, und überziehet solche mit gefärbtem Papiere, oder mit gefärbtem Leder. Diese werden zu Aufbehaltung trockener Sachen, besonders auch des Schmuckes, des Silberzeuges, Porcellaine und dergleichen gebraucht, und müssen, zumal wenn solches darinn verschickt werden soll, sehr genau ein=

eingeschnitten und gemacht seyn. Die nun dergleichen verfertigen, und keine Bücher binden, heißen **Futeralmacher.**

David. Wie druckt man wohl die Bücher?

**Pfarrer.** Beym **Buchdrucken** selbst kömmt eine zweyfache Arbeit vor; die eine verrichtet der **Setzer**, und die andere der **Drucker.** Wenn nämlich eine **Handschrift** oder Manuscript gedruckt werden soll, so stellet sich der **Setzer** vor den **Schriftkasten**, worinn die gegossenen **Buchstaben** nach ihren verschiedenen Gattungen in viele Fächer vertheilt sind. Von jedem Buchstaben aber liegen in den verschiedenen Fächern eine gute Menge, weil Ein Buchstabe mehrmals vorkömmt. Er steckt darauf ein Blatt der Handschrift nach dem andern auf den **Tenakel**, der von Holz, und über dem Schriftkasten befindlich ist. Alsdenn greift er aus Fächern diejenigen Buchstaben heraus, welche ihm die auf dem Tenakel steckende Handschrift anweiset. Diese setzt er in den **Winkelhaken**, der von Meßing, Stahl oder Eisen ist, und den er nach Erfordern des Folio = Quart = Octav = oder Duodezformats weiter oder enger schrauben kann, zu Wörtern und Zeilen zusammen. Zwischen ein jedes Wort aber steckt er dünne gegossene Spatien, damit die Wörter in gehörige Weite

von einander zu stehen kommen. Aus dem Winkelhaken hebt er die Zeilen in das **Schiff**, bis eine **Columne** oder Seite voll wird. Wenn er nun so viele Seiten hat, als er zu seinem Formate gebraucht, so umgiebt er sie mit hölzernen **Stägen**, und schraubt die Forme in den eisernen Rahmen durch Schrauben fest. Und so ist er fertig.

Alsdann hebt der **Drucker** die geschlossene Forme in die **Presse**, legt sie auf deren **Fundament**, so eine messingene breite Platte ist, und trägt darauf die **Farbe**, mit zween **Ballen** dergestalt auf, daß alle Buchstaben davon getroffen werden. Diese **Ballen** sind von Holz inwendig hohl gedrechselt, und mit Leder überzogen. Die **Farbe** aber wird von dem aus Leinöle gesottenen Fürniße und Kühnruße gemacht. Ein anderer befestiget indeß einen angefeuchteten Bogen Papier auf dem **Deckel** mit zwey **Punkturen**, schlägt das auf dem Kalgen ruhende **Rähmchen** darüber, um die Theile weiß zu erhalten, die nicht bedruckt werden sollen, schiebt alsdenn den **Karren** oder viereckichten Kasten auf dem **Laufbrette**, vermöge der **Kurbel** unter den meßingenen Tiegel; zieht die eiserne, mit einem hölzernen Griffe versehene **Preßstange**, oder Bengel, mit allen Kräften zweymal an sich, und druckt also die

geschwärzten Lettern ab. — Weil nun der Setzer gemeiniglich Fehler begeht, wenn er die Handschrift nicht hat recht lesen können, oder sich übereilet hat, so wird der abgedruckte **Probebogen** erst vom **Korrektor** verbessert. Dieser zeigt die Fehler am Rande jeder Seite an, der Setzer aber verbessert sie nach dieser Anzeige, vermittelst der spitzigen **Ahle**, womit die fehlerhaften Buchstaben ausgehoben, und die richtigen eingesetzt werden. Erst nach vollbrachter ein= oder zweymaliger Ausbesserung druckt der Drucker den Bogen so vielmal, als nöthig ist, ab; wovon die erste Seite der **Schöndruck**, und die andere der **Wiederdruck** heißt.

**Ludwig.** Die Buchdruckerey ist also wohl eine der nützlichsten Künste, welche der menschliche Verstand hervorgebracht hat?

**Pfarrer.** Ja wohl. Durch dieselbe werden alle Kenntnisse, Wissenschaften und Begebenheiten schnell und weit ausgebreitet, welches in den vorigen Zeiten durch das Abschreiben der Bücher nur mit vieler Mühe und Kosten geschehen konnte.

**Karl.** Ist die Buchdruckerey schon alt?

**Pfarrer.** O ja. Sie ist zuerst von **Johann Guttenberg** zu Strasburg im Jahre 1436 erfunden, von **Peter Schäfer** aber und

Johann Faust zu Maynz verbessert worden, indem der Letztere erst seit 1450 die gegossenen Lettern angegeben, da Guttenberg nur geschnitzte brauchte.

Wenn ein Buch oft genug abgedruckt ist; es besteht aber eine **Auflage** desselben gemeiniglich aus 500, 1000 und mehreren Exemplaren; so bekommt es der **Buchhändler** zum Verkauf. Derselbe verkauft entweder nur seine **Verlagsbücher**, die er selbst drucken läßt gegen baares Geld, oder er **setzt** seinen Verlag gegen andere Bücher **um**, und schafft sich ein so genanntes **Sortiment** an, damit er mit allerley Büchern versehen ist. Er muß, was die eignen Verlagsbücher betrift, urtheilen können, oder sich bey verständigen Leuten Raths erholen, ob er sich von denselben guten Abgang zu versprechen hat.

Er macht sich also mit allerley Gelehrten bekannt, bittet sie um Verfertigung nützlicher Schriften, belohnt sie dafür reichlich, und sieht alsdann sorgfältig darauf, daß seine Verlagsbücher auf gut Papier mit saubern Schriften gedruckt, und auf das Fleißigste korrigirt werden. Er besucht die Messen, um von seinen Büchern viele zu verschließen, und dagegen neue beliebte Bücher einzuhandeln, und läßt

öfters Verzeichnisse seiner Bücher oder Kataloge mit beygesetzten Preisen drucken.

**Fritz.** Ist ein großer Unterschied zwischen einem **Jahrmarkt** und einer Messe?

**Pfarrer.** **Jahrmarkt** wird diejenige angesetzte Zeit genannt, zu welcher alle Jahre, an einem dazu bestimmten Orte, mit mancherley Waaren Kauf und Verkauf angestellet, und ein öffentlicher Handel getrieben wird. Dergleichen Freyheit wird einem solchen Orte von dem Landesherrn insbesondere, jedoch in gewisser vorgeschriebener Ordnung verliehen: dergestalt, daß nicht nur die Zeit, wann und wie lange der Handel dauern soll, bestimmt, sondern auch in Ansehung der Waaren selbst und der Personen gewisse Verordnungen gemacht werden. Zu denselben gehören vornämlich alle **Roß = und Viehmärkte**, nebst den übrigen, wie solche gemeiniglich in alphabetischer Ordnung, den Orten nach, in den gewöhnlichen Kalendern als ein Anhang anzutreffen sind.

Die solennen und privilegirten Jahrmärkte in großen Städten werden **Messen** genannt, auf welchen eine starke Zufuhr an Gütern, und großer Verkehr ist. Die berühmtesten **Messen** in **Deutschland** sind: die zu **Frankfurt** am **Mayn** und an der **Oder**, zu **Braunschweig**, **Leipzig**, **Breslau**, u. s. w. Auch in andern

dern großen Städten, in und außer Europa werden jährlich dergleichen gehalten. Alle aber werden von unzählig vielen Kaufleuten und Käufern, aus allen Orten besucht. Jene verkaufen ihre Waaren entweder in Häusern, in gemietheten Gewölbern, oder auf freyen Plätzen, in Gassweise gestellten Boutiquen oder Kramläden. Die **Meßfreyheit** dabey besteht darinnen, daß alle Diejenigen, welche die Messe besuchen, einer völligen Sicherheit genießen, und kein Schuldner bis in die **Zahlwoche**, weder an seiner Person, noch an seinen Gütern mit Arrest belegt werden kann, wofern er sich nicht selbst dieser Freyheit schriftlich begeben hat.

Geld für Waare geben, wird demnach **kaufen**, Waare für Geld geben, **verkaufen**, und Waare für Waare geben, **tauschen**; die Kunst aber dieses Alles mit Vortheil zu thun, wird die **Handlung** genannt.

**David.** Muß der Kaufmann also auch ein geschickter Mann seyn?

**Pfarrer.** Das versteht sich. Seine Wissenschaft besteht also in der Kenntniß der Waaren, und deren Abgang, im Rechnen, in der Korrespondenz, in allerley Sprachen, in der Kenntniß der Münzen und des Wechselkurses, in dem Buchhalten und dem Handlungsrechte.

Die

Die **Waaren** selbst sind verschieden. Es giebt **Naturwaaren**, z. E. Metalle, Steine, Weine, Oel und Wolle, und dergleichen; und **Fabrikwaaren**, z. E. Tücher, Zeuge, Strümpfe u. s. w. — Die Waaren an den rechten Ort zu bringen, bedingt er Schiffern und Fuhrleuten die **Fracht**. Zum Auf- und Abladen, zum Packen und andern solchen Verrichtungen hält er einige Hausgenossen oder gedingte Arbeitsleute. Er selbst mit andern Gehilfen, welche man Buchhalter und Kaufmannsdiener nennet, arbeitet mehrentheils in dem Comtoir oder in der Schreibstube, schreibt Briefe an fremde Kaufleute, mit denen er Gewerbe hat, oder haben will, und hält seine Handlungsbücher, worinn er aufschreibt 1) was für Waaren er kommen und abgehen läßt; 2) wie viel Geld er für Waaren einnimmt und ausgiebt; und 3) was er er an Passivschulden zu bezahlen, und an Activschulden einzufordern hat. — Es giebt verschiedene Gattungen von Handlungen. Handlungen im Großen und im Kleinen, mit versperrter, und mit offner Thüre, Specerey- Material- Manufaktur- Galanteriehandlungen u. s. w. Die Handlung im Kleinen führt der **Krämer**. Den Kaufleuten dienen: der **Mäckler**, als Unterkäufer; die **Kommissionairs** und **Faktoren**,

ren, welche gegen eine bestimmte **Provision** in ihrem Namen an andern Orten handeln. Die **Assekuranten**, welche gegen eine ausgemachte **Prämie** für Waaren, die auf dem Wege, vornämlich auf der See sind, Bürgschaft leisten, und die **Wechsler**, bey welchen man zu allen Zeiten die meisten Geldsorten haben kann.

David. Was ist ein **Wechsel**?

**Pfarrer.** Eine schriftliche Anweisung, die man Jemand giebt, Gelder, die man von einem Dritten zu fordern hat, einzunehmen.

Fast alle Waaren werden entweder nach dem **Gewichte** oder nach dem **Maaße** verkauft. Die **Schwere** einer Sache aber wird auf der **Waage** durch **Gewichtsteine** bestimmt. Die gewöhnlichsten **Gewichte** sind: 1) Der **Centner**, der —?

David. Hundert Pfund hat.

**Pfarrer.** 2) Das **Pfund** —?

David. Hat vier Vierling, oder zwey und dreyßig Loth.

**Pfarrer.** 3) Das Loth?

David. Hat vier Quintlein.

**Pfarrer.** Die **Länge** und **Breite** einer Sache wird bestimmt?

David. Nach der **Elle**.

**Pfarrer.** Das **Mengemaaß** bey trockenen Sachen ist?

David.

David. Der Schäffel und das Viertel.

Pfarrer. Das Mengemaaß aber bey flüßigen Dingen ist?

David. Die Kanne oder Maaß, so in zwey Seidel eingetheilt wird.

Pfarrer. Recht gut.

David. Ist die Börse in London wirklich so groß und weitläuftig, wie man sie gemeiniglich abgebildet sieht?

Pfarrer. Ja. Sie giebt auch einem königlichen Palaste an Schönheit und Größe nicht viel nach. Inwendig ist ein geräumiger, gepflasterter Hof mit einer gewölbten Gallerie umgeben, welche auf Pfeilern ruhet, an welchen die Namen der Städte stehen, derer Handelsleute sich daselbst zu versammeln pflegen. In der Mitte dieses Platzes steht die Statue vom Könige Karl dem Zweyten auf einem weißen, marmornen Gestelle. Zwey Treppen hoch kömmt man in sieben unterschiedliche Gallerien, so auf beyden Seiten mit lauter Boutiquen, in welchen man die schönsten Waaren findet, besetzt sind. Daselbst sind auch viele Balkons, in welche man treten, und sehen kann, wie die Kaufleute auf dem Platze herumspazieren. Unter der Börse ist das Magazin vom Pfeffer. Rings um dieselben stehen die Statuen von vielen Königen und Königin-

nen.

nen. Sonderlich ist die Facade ungemein schön, um und um mit schönen Säulen versehen, und auf derselben stehet ein ziemlich hoher Thurm, allwo nebst der Uhr auch ein schönes Glockenspiel sich befindet. Nur von den Gewölbern, Kramläden, Kellern und Packhäusern hat diese Börse ein jährliches Einkommen von mehr als 20000 Thalern.

**David.** Warum heißt man aber dieses prächtige Gebäude just Börse?

**Pfarrer.** Weil die Kaufleute oft in Handlungsgeschäften, wobey man die Börse, oder den Geldbeutel braucht, sich mit einander unterreden müssen, so hat man jenes Gebäude oder jenen freyen Platz, wo sie sich zu einer gewissen Zeit des Tags in dieser Absicht einfinden, Börse genannt. Dergleichen hat Europa hin und wieder, unter welchen die eben beschriebene Londnerbörse, und die zu **Amsterdam** die berühmtesten sind.

## Dreyzehnter Brief.

Allerliebster Ludwig!

Mit deinem Kollegium über die verschiedenen Berufsgeschäfte der Menschen hast du mir das kostbarste Geschenk gemacht. Wahrhaftig, ich kann mich nicht genug darüber freuen,

en, nicht oft genug selbes wieder lesen. Auch kann ich mich nicht genug wundern über dein Studieren. Wenn du so fortfährst, so kannst du einmal Professor werden. Ich gratuliere also ihrer Hochweislichkeit von Herzen. Es lebe dein hochwürdiger Herr Seelsorger! dank ihm in meinem Namen, und trachte doch seine hochachtungswerthe Freundschaft und Liebe stets beyzubehalten. Wie himmlisch gebildet wirst du aus deiner Schule treten, und mit wie vieler Ehre und Freude deines Vaters, deiner Mutter und Schwester. Zur Dankbarkeit für dein Kollegium, und in der süßen Hoffnung auch die Fortsetzungen davon zu erhalten, folgt hier abermals eine kleine lehrreiche Geschichte:

**Klemens Morgenthau** gieng immer mit **Lust** an seine Geschäffte, und, wenn er mit der Morgensonne aufstund, stellte er sich vor, als hörte er seinen Gott ihm zurufen: Klemens! du arbeitest **mir**! Was er angefangen hatte, setzte er mit **Bedacht**, und **anhaltendem Fleiße fort**, damit er **Nichts aus seiner Schuld schlecht**, sondern Alles gut, und den Menschen **nützlich** und **werth machte**. Er gieng nie **von einem Geschäffte**, von einer Arbeit zur andern **über**, **wenn die erste nicht vollendet** war. Oft ward er zu erlaubten, ehrlichen Gesellschaften geladen, er gieng nicht, weil

er seine Arbeit noch nicht fertig hatte. Oft reizten ihn schöne Bücher zum Lesen; davon er ungemeiner Liebhaber war; er las nicht, weil sie seine **Arbeit gestört hätten. Er that Alles**, was ihm seine Arbeit **leichter** und **nützlicher machte**. Er **sann** deswegen **oft auf Vortheile, Kunstgriffe; lernte es andern ab; fragte kluge, künstliche, oder sonst geschickte Männer** um Rath, wie er seine Arbeit, auf die kürzeste, vortheilhafteste Art, recht gut zu Stande bringen möchte. Von **Geschicktern**, wenn sie schon viel minder waren, als er, **lernte er gerne**, und dachte, daß jeder Mensch vom andern lernen müsse, und Lernen nichts minder, als Schande sey. Von **seiner Kunst las er die nützlichsten Bücher**, die er entlehnte, oder kaufte. Wenn er von Andern etwas Nützliches in seiner Kunst erfunden sah, dachte er erst darüber selbst nach, war nicht zu eigensinnig zu fragen, und sich's zu nützen. Auch war's ungemeiner Behuf seiner Arbeit, daß er sie in **rechter Ordnung**, zu **rechter Zeit**, und mit **guter Eintheilung** verrichtete. Die **nothwendigen Geschäffte** waren immer die **ersten**, welche er zwar **geschwinder**, als andere, aber doch auch **besser** entrichtete: denn er hatte sich durch muntere **Lust zur Arbeit**, und durch **Aufmerksamkeit**, und **stetes Bestreben**

eine

eine unglaubliche Fertigkeit zuwegengebracht. Dieses, die **Arbeit geschwind und gut fertigen** war nachher, als er Meister geworden, die Ursache, daß er viel mehr Kunde in der Stadt, als Andere, hatte. Er arbeitete **gern, mäßig, unermüdet**, aber doch **nie über seine Kräfte**, damit er **länger arbeiten, länger ein nützlicher Mensch bleiben könnte.** Er blieb's bis in sein hohes Alter, wo er starb, ein schönes Vermögen, gut erzogne, arbeitsame Kinder, und den Nachruhm eines christlichen Arbeiters hinterließ. Um in seiner Arbeitsamkeit nie zu ermüden, hat er die Beschreibung, und den Gewinn des Fleißigen, nach dem Salomo, nnd Syrach, und nach Jesu Lehre und Beyspiel in sein Tagebuch sich aufgezeichnet. Diese Stellen las er alle Wochen: er, und seine Kinder wußten sie auswendig herzusagen. Hier sind sie: **Sprüchwörter Salomons** Kapitel 10, v. 4. 5. Kapitel 12, v. 4 — 24. 27. **Sirach** Kapitel 7, v. 16. Kapitel 31, v. 27. Kapitel 40, v. 18. **Matthäus** Kapitel 25, v. 14 — 30. Adieu lieber Bruder! das Blatt geht zu Ende. Deinem Hochwürdigen Herrn Pfarrer empfiehl mich gehorsamst. Deinem werthesten Herrn Lehrer mein Kompliment. Ich bin ins Herz hinein Deine

Amalie.

## Vierzehnter Brief.

Edle Amalie!

Nichts ist mir lieber, als wenn ich von meiner Schwester gelobt werde: denn ich weis, daß es wahr ist, weil du vom Herzen weg mit mir sprichst, und wenn ich's verdiene — mich auch schelten wirst. Ich danke dir also, liebe Schwester, für die neuerdings überschriebene lehrreiche Geschichte. Wenn ich nur schon alle von jenen schönen Eigenschaften hätte, die du mir überschrieben hast. Bitte Gott für mich, es wird nach und nach schon gehen. Hier folgt die Fortsetzung des Kollegiums. Wenns so fortgeht, so werd ich in kurzer Zeit ein Gelehrter, und mit allen nur möglichen Handwerkern und Künstlern bekannt. Mein lieber Herr Seelsorger und Lehrer grüßen dich zu tausendmalen. Ich bin von Herzen dein liebender Bruder

Ludwig.

## Fortsetzung.

Pfarrer. Wie heißen diejenigen Handwerker, die unsere Wohnungen verfertigen?

**Ludwig. Maurer, Zimmermann und Schieferdecker.**

Pfar-

**Pfarrer.** Zur Aufrichtung eines Gebäudes gehören also, ausser den Zimmerleuten und andern Handwerkern, vornämlich der **Maurer.** Er nimmt in Gesellschaft seiner Kameraden die **Kalk**= oder **Bruchsteine**, die gegraben, gebrochen und zugehauen sind, oder **Back**= und **Ziegelsteine**, die in den Ziegelscheunen aus Thon oder Leim gestrichen, getrocknet und gebrannt werden, und führt sie zu einem Grund, Mauer oder Wand senkrecht auf. Die Maurer verbinden dieselben, daß sie nicht auseinander fallen, mit **Mörtel**, der aus gelöschtem Kalke, Wasser und Sand gemacht wird. Zu ihrer Arbeit gebrauchen sie: den **Mauerhammer**, und die **Mauerkelle**, den **Springpinsel**, das **Richtscheid**, die **Sezwaage**, die **Picke**, den **Grundbohrer**, **Schubkarren**, die **Gerüstbäume**, **Bretter**, **Sparren** und **Stricke**, die **Gerüste** zu machen, wie auch **Leitern** zum Auf= und Absteigen, und **Kübel** zum Auftragen des Mörtels, u. s. w.

**David.** Ein Haus kostet wohl viel Mühe und Geld, bis es zum Bewohnen fertig da steht?

**Pfarrer.** Das versteht sich. Die **Hauptstücke** eines **Hauses** sind: der **Grund**, die **Wände**, und das **Dach**. Es besteht entweder

aus einem, oder mehreren **Stockwerken**, welche mit **Treppen** gehörig versehen, auch also zusammen gehängt sind, daß man aus einem bequem in das andere kommen kann. Bey Erbauung eines Hauses soll man vornämlich auf die **Stärke** oder Festigkeit, und auf die **Bequemlichkeit**, zugleich aber auch, so viel möglich, auf den Wohlstand und die **Zierlichkeit** oder Symetrie bedacht seyn; daß der **Eingang** in der **Mitte**, die **Fenster** zu beyden Seiten in gleicher Zahl, Weite und Größe, auch die **Erker** auf dem Dache, und die **Schornsteine** nach einer guten Eintheilung angebracht werden. Auch wird zu einem Hause erfordert, daß es **freye Luft**, genug **Licht** und gesundes **Wasser** habe. — Die **inwendigen Theile** eines Hauses sind: 1) im **Grunde**, Keller und Gewölbe. 2) Innerhalb der **Wände**, Stuben, Kammern, Säle, Küchen, Kabinete, Garderoben, bequeme Plätze zu **Oefen** und **Kaminen**, und andere Gemächer, welche mit Wänden abgetheilt, ihr Licht von Aussen durch die **Fenster**, mit und ohne Gitter, inwendig aber die Gemeinschaft durch die **Thüren** haben; 3) unter dem **Dache**, Böden zum Holze, Getreide und zu andern Dingen, und Bodenkammern.

**Karl.** Unsere Voraltern hatten gewiß keine so große und bequeme Wohnungen, wie wir haben?

**Pfarrer.** Nein. Die Menschen haben ihre **Wohnungen** von einer Zeit zur andern verschieden eingerichtet, so, wie es die Bequemlichkeit des Ortes, und die Gemüthsbeschaffenheit der Völker mit sich brachte. — Die **Klippen**, die **Höhlen** und die **Löcher**, die sie in die Erde gruben, waren ihre erste Zuflucht; und noch giebt es Weltgegenden, wo die Einwohner von keinem andern Dache etwas wissen. Andere bauten sich **Hütten**: diese waren in den ältesten Zeiten die gewöhnlichsten Wohnungen der Menschen, und wurden von ihnen also eingerichtet, daß sie leicht abgebrochen, und leicht wieder aufgerichtet werden konnten. Eine Art solcher Hütten, welche mit Wasen bedeckt sind, und nur eine ganz kleine Oefnung haben, werden **Cabanen** genannt. Unter den Hottentoten sind sie insbesondere sehr gebräuchlich, und meistentheils rund. — Es giebt auch **Laubhütten**, welche mit Zweigen und Laub von Bäumen bedeckt sind. Im warmen Sommer sind sie sehr angenehm; aber im Winter, wenn das Laub abgefallen ist, können sie uns nicht bedecken. — Die Häuser der Bauern haben gemeiniglich nur leimerne Wände, und

 sind

sind meistentheils bloß mit Stroh bedeckt. In den Städten aber wendet man mehr Fleiß und Mühe auf die Häuser. Es giebt daher in denselben allerley Arten Häuser, große und kleine, öffentliche und Privathäuser, Kirchen, Klöster, Residenzen, Paläste, Schlößer, Rathhäuser, Armen- und Waisenhäuser, Lazarethe, Krankenhäuser, Kassernen, Zeughäuser, Zuchthäuser, und dergleichen. — Viele Häuser an einem Orte werden bald ein **Dorf**, bald ein **Flecken**, bald eine **Stadt** genannt. Eine Stadt hat, ausser den Häusern: **Mauern, Thore, Wälle, Zwinger, Gräben, Thürme, Gassen, Märkte, Brücken** und dergleichen. — Es giebt so große Städte, z. E. **London** und **Paris**, daß etliche hundert tausend Menschen darinn wohnen können, und in **Deutschland** allein sind 80000 Dörfer, 2186 Städte, 1812 Markflecken, ohne die Schlößer, Klöster und Rittersitze.

**Ludwig.** Ohne die **Baukunst** erlernet zu haben, kann man gewiß kein schönes Gebäude aufführen?

**Pfarrer.** Nein. Denn nur die Baukunst lehrt die Gebäude dauerhaft, der Gesundheit unschädlich, bequem und schön aufzuführen. Man sorgt für die **Festigkeit** durch Wahl oder Legung eines guten Grundes, durch dauerhaf-

te

te Materialien und die beste Art sie mit einander zu verbinden. Das Maaß der **Bequemlichkeit** bestimmt man nach dem Stande, nach der Zahl und nach den Verrichtungen der Bewohner. Die **Schönheit** besteht darinn, daß das Anschauen Vergnügen verursacht, z. E. durch die **Harmonie** und **Symetrie** gewisser Theile, und durch den äußern Schein der Zweckmäßigkeit derselben. Zur Unterstützung eines Gebäudes werden gemeiniglich **Säulen** gebraucht. Die drey Haupttheile einer Säule sind: das **Postement**, die **Säule** selbst, oder der **Schaft**, und das **Hauptgesimse**. Auf die Säulen kommen hernach die **Querbalken**, über denselben liegen die Hauptbalken, und über denselben der obere Fußboden. — Die Beschaffenheit eines künftigen Gebäudes wird überlegt und endlich festgesetzt, entweder durch ein **Modell**, oder durch **Risse**, die von Bauverständigen verfertiget werden.

**David.** Wenn ein Haus auch noch so dauerhaft aufgeführt worden ist, so ist es doch vor dem Feuer nicht sicher?

**Pfarrer.** Leider! Das **Feuer** ist ein fürchterliches Element, wenn es ganze Häuser, Dörfer und Städte in die Asche legt, und die Gewalt der **Flammen** ist, wenn ihnen nicht

bey Zeiten gewehret wird, so groß, daß sie in kurzer Zeit Vieles verwüsten können.

**Fritz.** Kann man dann die **Feuersbrünste** nicht verhüten?

**Pfarrer.** So lange man mit Einheizen, mit Lichtern, mit Toback- und anderm Feuer **vorsichtig** umgeht, kann man einer Feuersbrunst vorbauen. Wenn aber der **Blitz** in einem Hause zündet, wenn der **Krieg** seine Flammen aussprüht, — wenn boshafte Menschen **Feuer** einlegen, so entsteht bald eine geringe, bald eine große Feuersnoth. Die Folgen derselben sind oft die traurigsten: viele Menschen können dadurch um alle ihre Güter, um ihre Gesundheit, um ihr Leben kommen.

**Karl.** Es giebt aber doch verschiedene Rettungsmittel und Werkzeuge, mit denen man dem Feuer wehren kann?

**Pfarrer.** O ja. Und weise Regenten und Obrigkeiten haben auch deßwegen **Feuerordnungen** verfaßt, diesem Uebel, so viel möglich, abzuhelfen. Zu den Instrumenten und Hülfsmitteln, die bey einer Feuersbrunst nöthig sind, gehören: **Feuerkufen**, oder große Fässer auf Schleifen befestiget, in denen man Wasser zum löschen herbeyführen kann; **Feuereimer** von Leder, die auch zum Wasserholen dienen; **Feuerleitern**, mit denen man von außen zu den

den brennenden Theilen eines Hauses kommen kann; **Feuerhacken** zum Einreissen, — vornämlich aber **Feuersprizen**, sowohl kleine Handsprizen, als **große**, sogenannte **Feuerkünste**. Vermittelst derselben kann man das Wasser bis auf die höchsten Häuser treiben. Sie haben gemeiniglich **Schläuche**, oder **Schlangen**, mit denen man das Wasser durch Thüren und Fenster, auf die Treppen, und in alle Gemächer des Hauses bringen, und mit dem Ende derselben aller Orten ansprizen kann.

**Ludwig.** Dem Feuer kann man doch, Gott sey Dank! entlaufen, aber das Erdbeben?

**Pfarrer.** Ist freylich unter den Naturbegebenheiten das Schrecklichste, und doppelt schrecklich, wenn ganze Städte dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Ein solches Schicksal hat vor alten Zeiten die Stadt **Herkulanum** erfahren.

**David.** Wo lag diese Stadt?

**Pfarrer.** Sie lag nicht weit von Neapel in Italien, und soll vom **Herkules** in den ältesten Zeiten erbauet worden seyn. Schon zu der Zeit, da **Nero** regierte, wurde sie vom Erdbeben größtentheils verwüstet. Zur Zeit, da **Titus** regierte, warf der Berg **Vesuv**, der in vielen Jahrhunderten kein Feuer ausgewor-

fen hatte, zuerst wieder Flammen, Asche und Ströme von geschmolzenen Steinen aus, so, daß die ganze Gegend um diese Stadt, ja die Stadt selbst, viele Klafter hoch überschüttet wurde.

**Ludwig.** Hat man von dieser unglücklichen Stadt nachher gar nichts mehr erfahren?

**Pfarrer.** O ja. In diesem Jahrhunderte ist bey **Portici**, einem Lustorte des Königes von Neapel, die Stelle dieser verschütteten Stadt wieder entdecket worden; nachdem ein französischer Prinz **Elbeuf**, der sich in Italien niedergelassen hatte, sich in dortiger Gegend ein Landhaus bauen, und nahe dabey einen Brunnen graben ließ. Das Erste, was die Leute fanden, waren drey herrrliche Statuen, die Grazien, oder vestalischen Jungfrauen, die nachher in den großen Garten zu Dresden kamen. Da der Prinz starb, kaufte der König von Neapel das Haus, ließ dann weiter graben, und so kamen die Leute durch den Brunnen gerade auf das Theater, das 80 Fuß tief unter der Erde lag, und welches so groß war, daß es 30000 Menschen fassen konnte. Alsdann gruben sie immer weiter und fanden Straßen, Tempel, Thore, Häuser und Alterthümer genug, eine unzählige Menge von Gemählden und Statuen, Opfergefäße, Haus-

rath

rath und alte Bücher, die aber größtentheils durch die Länge der Zeit unleserlich geworden sind. Es sind hievon auf königlichen Befehl, Verzeichniße und Abriße gemacht, und königlichen Bibliotheken verehret worden. Das Nachgraben geht noch fort. Die Leute, die in dieser unterirrdischen Stadt graben, zeigen den Fremden, die sich dabey einfinden, verschiedene Alterthümer, und sind sehr vorsichtig dabey, daß an denselben nichts beschädiget werde.

**Ludwig.** Die alten Baumeister waren also auch recht geschickte Leute?

**Pfarrer.** Davon geben die sieben trefliche und berühmte Gebäude und Statuen, welche man gemeiniglich die **sieben Wunderwerke der Welt** nennt, einen hinlänglichen Beweis ab. Sie sind aber alle, theils durch die Länge der Zeit, theils durch andere Zufälle zu Grunde gegangen, bis auf die **egyptischen Pyramiden**, die man noch in dem Theile von Afrika, den man **Egypten** nennt, sehen kann.

**David.** Wie sehen diese **egyptischen Pyramiden** aus?

**Pfarrer.** Sie sind große und herrliche Gebäude, welche schon vor mehr als vier tausend Jahren erbauet worden. Man sieht sie in der Gegend von Großkairo; und es sind sonderlich drey darunter am merkwürdigsten, und

von den andern an Höhe und Dicke unterschieden. Sie stehen nicht weit von einander. Zwo davon sind zu, und die dritte ist offen, daß man hineingehen kann. Diese leztere ist 520 Fuß oder 260 Ellen hoch, und hat fast vierthalbhundert Ellen in ihrem Umfang. Sie ist mit Absätzen oder stufenweise erbauet, so, daß man hinaufklettern kann. Oben ist ein schöner Altan, aus zwölf großen feinen Steinen, die über acht Ellen im Vierecke haben. Der stärkste Mann kann von da keinen Stein so werfen, daß er über die Pyramide hinunter fallen sollte. Ehe man zu dem Eingange oder der Thüre derselben kommt, muß man sechszehen Stufen hinaufsteigen. Diese Thüre ist viereckig, und führt durch einen langen Gang zu einem leeren Behältnisse, wo ehemals ein Sarg soll gestanden haben. Hieraus schließt man, daß die Pyramiden den egyptischen Königen zu Begräbnissen gedienet, und nicht die Kornhäuser gewesen sind, welche Pharao soll haben erbauen lassen, wie Einige vorgeben. Zur Erbauung der größten brauchte man zwanzig Jahre, und es arbeiteten fast so viele tausend Leute daran, als Tage im Jahre sind. Man hat angemerkt, daß diese Arbeitsleute, nur allein an Zwiebeln, Knoblauchen, Rettichen und andern solchen Gewächsen, die man ihnen zu

ihrer

ihrer andern Kost reichete, auf achtzehn hundert Talente verzehret, welche nach unserm Gelde etwa 24 Tonnen Goldes ausmachen.

**Ludwig.** Wie heißen die übrigen sechs Wunderwerke der Welt, wenn ich gütigst fragen darf?

**Pfarrer.** Die Mauren von Babylon, oder die schwebenden Gärten. Der Kolossus zu Rhodus. Der Pharos. Das Mausoleum. Der Dianentempel zu Ephesus. Die Bildsäule des Jupiters in der Stadt Olympias.

**David.** Schwebende Gärten! Wie waren wohl diese beschaffen? Und wer war ihr Besizer?

**Pfarrer.** Ohngefähr im Jahre der Welt 1950 regierte in der herrlichen Stadt Babylon die prachtliebende Königinn Semiramis, welche sich überhaupt durch die Verschönerung dieser Residenzstadt der assyrischen Könige, insbesondere aber durch die außerordentlich seltsamen schwebenden Gärten berühmt machte. — Es waren aber dieselben auf einer 22 Schuhe dicken Mauer angelegt, deren Länge, als eines richtigen Viereckes, auf jeder Seite 400 Schuhe betrug. Eigentlich machten sie vier Gärten aus, welche sich in eben so viel an der Höhe immer wachsenden Terrassen erho-

erhoben, darunter die oberste der Höhe der Stadtmauer gleichkam. Man konnte von einer zu der andern auf sehr bequemen Stufen gelangen. Das innere Gebäude ruhete auf starken, von dicken Pfeilern unterstützten Gewölbern, derer eines über dem andern aufgeführet war, nachdem nämlich diese Erderhöhungen stiegen. In denselben waren prächtige Zimmer angebracht, worinnen man einen kühlen, und, wegen der freyen Aussicht über die Stadt, ergözenden Aufenthalt fand. Da aber eine jede Terrasse Blumen, Gesträuche und Bäume tragen sollte, so mußten sie alle mit Erde beschüttet werden. Zu dem Ende wurden die Gewölber erstlich mit flachen Steinen beleget; auf diese folgte eine Lage von Schilfrohr mit Harz wohl vermengt, ferner eine doppelte Reihe von Gips gemauerter Backsteine, und endlich bedeckten dieß Alles dicke bleyerne Platten. Auf diese Grundlage wurde die Erde so häufig geschüttet, daß in derselben Bäume von 50 Schuhen in der Höhe ihre Nahrung finden konnten. Zu derer Wässerung, wie auch zur Unterhaltung vieler Springbrunnen, war auf der obersten Terrasse ein Wasserbehältniß, wohin das Wasser aus dem Euphrat durch Pumpwerk getrieben, und von dannen weiter von einem Garten zum andern

gefüh=

geführet wurde. — Eben so berühmt waren auch die Mauern zu Babylon, welche 200 Schuhe hoch, und 50 Schuhe breit waren; so, daß etliche Wägen neben einander auf denselben, um die ins Viereck prächtig erbaute, und mit 100 Thoren versehene Stadt herumfahren konnten. —

**Fritz.** Der Pharos! Wie sah' wohl dieser aus?

**Pfarrer.** Damit die zur Nachtzeit auf der See herumfahrenden Schiffe Nachricht bekommen können, wie sie ihren Lauf richten sollen, daß sie nicht in der Finsterniß aufs Land anlaufen und stranden, so zündet man an den Ufern Feuer an, oder hängt Licht hin. Wenn alsdann die Leute, die in den Schiffen sind, dieses Feuer oder Licht bey der Nacht sehen, so nähern sie sich dem Lande nicht. — Nun lebte in Egypten einmal ein König, mit Namen **Ptolomäus**. Dieser ließ von Marmor einen Thurn bauen, der so schön war, daß man sagte, er wäre eines von den sieben Wunderwerken der Welt. Oben auf diesem Thurme, welcher **Pharos** hieß, und bey Alexandria auf einer kleinen Insel stund, die davon eben den Namen hatte, wurde bey Nachtzeit beständig Feuer gehalten, damit die Schiffer ein Zeichen hätten, wornach sie ihre Fahrt ein-

richten konnten, und keine Gefahr liefen. Er soll so hoch gewesen seyn, daß man ihn über 40 Meilen weit in die See hat sehen können. **Sostratus**, der Baumeister desselben, begieng dabey die Leichtfertigkeit, daß er zwar des Königs Namen an den Thurn setzte, allein so, daß ihn das Wetter mit der Zeit weglöschen konnte, da denn sein Name darunter in dem Stein eingehauen stund, und mit der Beyschrift soviel anzeigte, als ob er diesen Thurn habe erbauen lassen. Von dieser Zeit an haben alle die hohen Gebäude und Oerter, wo man des Nachts für die Schiffahrer Feuer oder Licht hält, den Namen Pharos bekommen. Denn es wurden nach und nach viele solche **Leuchtthürme** oder **Seeleuchten** und **Baaken**, an verschiedenen Orten aufgerichtet.

**David.** Von Marmor wurde also dieser Pharos aufgebaut. Einen schönern Thurn giebts gewiß nicht?

**Pfarrer.** O ja. Unter den prächtigsten Gebäuden, welche in den alten und neuen Zeiten, unter allerley Völkern aufgerichtet wurden, verdient der weltberühmte, kostbare **chinesische Porcelainthurn** eine der ersten Stellen. Es steht derselbe auf einem mit vielen **Pagoden** oder Götzentempeln umgebenen großen Platze bey der Stadt **Nan-king**, welche

nach

nach der Residenzstadt Peking die berühmteste im chinesischen Reiche ist. Er ist 20 chinesische Klaftern, oder 200 Fuß hoch, und hat acht Seiten, deren jede fünfzehn Fuß breit ist, und neun Absätze, zu denen man inwendig durch eine Treppe von 184 Stufen hinaufsteigt. Jeder Absatz ist von aussen, ringsherum, mit einer Gallerie geziert und mit allerley Bildhauerarbeit und Fenstern geschmückt. Jede dieser Gallerien hat ein mit grünem Firniß bestrichenes Dach mit vielen spizigen Ecken, woran kleine Schellen oder metallene Glöcklein hangen, welche, so oft sich der Wind bewegt, einen harmonischen Laut von sich geben. Der ganze Thurn ist auswendig von oben bis unten glasiert, und mit mancherley Farben, als grün, roth und gelb bemahlet. Die Porcelainstücke selbst, aus denen er besteht, sind alle so künstlich in einander gefüget, daß es scheint, als wenn der ganze Thurm aus einem Stücke gemacht oder gegossen wäre. Die oberste Spize desselben, wozu man aber nicht anders, als nur von Aussen kommen kann, ist mit einem großen Fichtenapfel gekrönet, welcher aus dem allerfeinsten Golde gegossen ist. Wenn man nun auf dem höchsten Absatze steht, kann man nicht allein die ganze Stadt, sondern auch die umliegende Land-

schaft bis an die andere Seite des Flußes Kiang übersehen, welches einen wunderschönen Prospekt geben muß, da die Stadt alleine mit den Vorstädten viele Meilen im Umfange hat. Ausserdem ist auch dieser Thurn, bey der Menge von Thürmen, auch Porcelainthürmen, die man in China fast überall antrifft, der höchste und schönste; und mußte auf Befehl der Tartarn, die ohngefehr vor 800 Jahren China eroberten, von den überwundenen Chinesern, auf ihre Kosten, zum Gedächtniß dieses Sieges erbauet werden.

**Ludwig.** Wenn man so viel Geld, bloß zur Erbauung eines Thurns von Porcellain, anwendet; was für große Kosten mag wohl der **Dianentempel zu Ephesus** verursacht haben?

**Pfarrer.** Die darauf gewandte Unkosten wurden reichlich wieder ersetzt, indem **Ephesus**, eine ehemals sehr berühmte Stadt in Kleinasien, ihren Ruhm und ihre Aufnahme vornemlich dem daselbst erbauten prächtigen Dianentempel zu danken hatte. Es wurde derselbe Anfangs, nach dem gemeinsten Vorgeben, von den Amazonen erbauet, hernach aber von den Ephesiern dergestalt verherrlichet, daß er für eines der sieben Wunderwerke der Welt gehalten wurde. Er lag eigentlich zwischen

der

der Stadt und dem Hafen, an einem sumpfigten Orte, wohin man ihn mit Fleiß bauete, um ihn vor dem Erdbeben in Sicherheit zu setzen. Um aber eine solche Last tragen zu können, hatte der erste und berühmteste Baumeister **Chersiphon**, zerstossene Kohlen in den Grund geworfen, Schaafsfelle mit der Wolle darauf gelegt, und den Tempel darauf gebauet. Er war 425 Fuß lang, und 220 Fuß breit, und hatte von aussen, auf drey Seiten, zwey Reihen Säulen, auf der vierten aber acht Reihen. Inwendig ruhete er auf 127 Säulen, welche 60 Fuß hoch waren, und von eben so vielen Königen geschenkt wurden. Die Thore waren von Holz aus **Cypern**, welches immer neu bleibt, das übrige Holzwerk von Cedern; und die Treppen, worauf man auf die Höhe des Tempels stieg, von einem Stamme eines Weinstocks aus Cypern. Das übrige Gebäude war von **weissem Marmor**, welchen man zuerst aus der Insel **Paros** wollte bringen lassen, — aber zufälliger Weise entdeckte ein Hirte, auf dem Gebiethe der Ephesier, einen ganzen Felsen von weißem Marmor, als ein paar Böcke im Kampfe mit den Hörnern ein Stück davon abgestossen hatten. Wegen dieser guten Bothschaft wurde **Pyxidor**, so hieß Anfangs dieser Hirte, nachher **Evangelus** genannt.

genannt. Ob sie nun gleich den Marmor in der Nähe hatten, so brauchten sie doch 220 Jahre zur Erbauung und Vollendung dieses Tempels, wozu ganz Kleinasien, und viele Könige und Staaten große Kosten beygetragen hatten. Er wurde mit vielen herrlichen Statuen, Gemählden und Seltenheiten gezieret, absonderlich mit einer prächtigen **Bildsäule der Diana** von Elfenbein, nach einer besondern Abbildung.

**Ludwig.** Gewöhnlichermassen wird ja die **Diana** mit einem zunehmenden Monde auf dem Kopfe, mit Bogen und Pfeilen in den Händen abgebildet?

**Pfarrer.** Ja. Die **ephesinische Diana** aber hatte auf dem Kopfe eine Mauerkrone, überaus viele Brüste, und dazwischen allerley Köpfe und halbe Leiber von Hirschen, Hunden und Ochsen. Jene waren ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, und zeigten an, daß sie eine Ernährerinn der Menschen und Thiere wäre, diese aber sollten sie als die Göttinn der Jagd vorstellen. — Kaum war dieser treffliche Tempel fertig, so steckte ihn **Herostratus**, um sich in der Geschichte berühmt zu machen, im Jahre 3594, eben in der Nacht, da Alexander der Große gebohren wurde, in Brand. Er wurde hierauf zum Zweytenmale eben so prächtig erbauet,

bauet, und selbst die Frauen gaben ihr Geschmeide willig dazu her. **Alexander** wollte die Kosten dazu alleine tragen, wenn sie ihm vergönnen wollten, seinen Namen mit in die Ueberschrift des Tempels zu setzen. Allein die Ephesier waren zu stolz in diese Gnade zu willigen, sie lehnten dieselbe unter dem Vorwande ab, daß es nicht wohl stehen würde, wenn sich die Götter unter einander selbst Tempel wiedmen wollten. — Dieser zweyte Tempel stund noch, da der heilige Apostel **Paulus** das Evangelium zu Ephesus predigte, — aber mit der Ausbreitung des Christenthums nahm sein Ruhm immer mehr ab, bis er endlich unter den Kaisern **Gallus** und **Valusianus** von den Scythen wieder verbrannt wurde, so daß man jetzt von demselben nichts mehr, als noch einige Ueberbleibsel vom Mauergewölbe und zerbrochenen Säulen sieht.

**David.** Hatten die alten heidnischen Völker noch mehr so prächtige Tempel?

**Pfarrer.** O ja. Unter den berühmtesten Tempeln der alten heidnischen Völker war der Tempel zu **Olympia**, einer Stadt im Peleponnes, der dem **Jupiter** zu Ehren aufgerichtet wurde, einer der merkwürdigsten. — Er war ein bewundernswürdiges Heiligthum, 68 Fuß hoch, 95 breit, und 230 Fuß lang. Er

wurde von den auserlesensten Steinen Griechenlands erbauet, und mit den feinsten Marmortafeln gedeckt. Ein metallenes und vergoldetes Bild des Sieges schwebte in der Mitte des Gewölbes; etwas tiefer darunter ein goldener, mit dem Haupte der Medusa bezeichneter Schild. Zwey vergoldete Kessel hiengen an den beyden Enden des Gewölbes. Ueber den Säulen, welche auswendig den Tempel ganz umringten, war ein Mauerkranz angebracht, welcher mit 21 vergoldeten Schilden geschmüket war. Sowohl innerhalb, als außerhalb des Tempels waren theils die prächtigsten Mahlereyen theils Heldenvorstellungen von Bildhauerarbeit angebracht. Ueberhaupt hatte er viele Schätze, sowohl wegen der vielen Orakel, die Anfangs daselbst gegeben wurden, als auch wegen der olympischen Spiele, welche man nahe bey dieser Stadt dem Jupiter zu Ehren zu halten pflegte.

**Ludwig.** In diesem Tempel befand sich gewiß die Bildsäule des Jupiters?

**Pfarrer.** Ja. Unter zwey hohen Gallerien, die auf eben so viel Reihen von Säulen ruheten, konnte man zu dem Throne des Jupiters gelangen, dessen kolossalische Vorstellung von Gold und Elfenbein unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet wurde.

Die-

Dieser Jupiter hatte eine mehr als riesenmäßige Größe, die sich auf 60 und wohl noch mehr Fuß erstreckte. In seinem Antlize hatte der Künstler eine majestätische Miene angebracht. Auf dem Haupte hatte er eine Krone, die aus Oelzweigen geflochten zu seyn schien. In der ausgestreckten rechten Hand hielt er ein aus Gold und Elfenbein zusammengesetztes Bild des Sieges, in der Linken aber einen von mancherley Arten der Metalle glänzenden Stab, auf dessen Obertheil ein Adler ruhte. Seine Schuhe waren von Gold, ingleichem auch der Mantel, in welchem die Bilder verschiedener Thiere und Blumen eingegraben waren. Sein Thron war gleichfalls golden, doch machten dazwischen Elfenbein, Ebenholz und mancherley Edelgesteine, wie nicht weniger Figuren von Thieren, eine angenehme Abwechslung. Vier Bilder des Sieges stunden an den vier Ecken des Thrones, zwey andere lagen zu des Jupiters Füßen, noch tiefer aber waren Sphinxe zu sehen. Ueber demselben erblickte man eine Vorstellung, wie Diana und Apollo die Kinder der Niobe mit ihrem Bogen erlegten. Oberhalb des Kopfes waren am Throne drey Grazien, und eben so viel Horn abgebildet. Mit dergleichen Verzierungen war auch das Fußgestell versehen, an welchem man allerley in Gold getriebene halb erhabene Bil-

 der

der aus der Götterlehre wahrnahm. Von oben bis auf die Erde hieng eine purpurne und reichgestickte Decke, welche der König Antiochus diesem Gözentempel verehret hatte. — **Phidias**, der ohngefähr 500 Jahre vor Christi Geburt lebte, und der berühmteste Bildhauer der damaligen Zeit war, verfertigte diese Statue, — ingleichem eine **Minerva** für das Schloß zu Athen. Man sagte, Jupiter hätte ihm selbst sein Wohlgefallen an dieser olympischen Statue durch einen Donner bewiesen, der nahe bey ihme niederschlug, — die Olympier aber wären desto undankbarer gegen ihn gewesen, und hätten ihn nach der Vollendung dieses Meisterstücks hingerichtet, damit er nicht mehrere verfertigen, und ihnen dadurch den Ruhm, eine solche Seltenheit alleine zu besitzen, rauben möchte.

**Karl.** So gar prächtige Tempel haben wir Christen doch nicht?

**Pfarrer.** O ja. Die **St. Peterskirche in Rom** übertrift an Höhe, Pracht, Reichthum und Kostbarkeit alle Tempel, die jemals in der Welt erbauet worden sind. Ein erstaunenswürdiges Gebäude, — daran länger als ein Jahrhundert gebauet wurde, — das — ohne die Verzierungen an Statuen und Gemälden, über 46 Millionen Thaler gekostet hat

hat, — wozu das Geld großmüthiger, frommer Christen aus ganz Europa zusammen floß. — Es kann darinn an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit Gottesdienst gehalten werden, ohne daß einer den andern hindert. — Diese Kirche ist so reich, und mit so vielen köstlichen Gemälden, Säulen, Statuen, Altären und Gallerien gezieret, daß ihre Schönheit und Pracht fast alle Begriffe, die man sich davon macht, weit übertrift. — Sie ist in der Gestalt eines Kreuzes, inwendig und auswendig von Marmorsteinen erbauet, 504 Fuß hoch, 424 Fuß breit, und 570 Fuß lang. Sie steht auf einem großen Platze, welcher zum Theil von einem doppelten Säulengange eingeschlossen ist, und das Ansehen einer großen Schaubühne giebt. Auf diesem Platze steht, außer zwey prächtigen Springbrunnen, der berühmte, beynahe 100 Fuß hoche Obelisk, oder die prächtige Pyramide, die vor 3000 Jahren ein egyptischer König aus einem Felsenstücke aushauen ließ. Die Kirche selbst, an deren Vorderseite ein marmornes Geländer mit prächtigen Statuen angebracht ist, hat fünf Thüren, jede mit herrlichen Marmorsäulen und Schwibbögen. Die mittelste ist von Metalle, und hat 45 Fuß in der Höhe. Ueber derselben ist der Balkon, von welchem der Papst jährlich

lich am Grünendonnerstage die Freunde der Kirche segnet, und die Feinde derselben in den Bann thut. Zur Rechten der Hauptthüre ist die heilige **Pforte**, welche beständig zugemauert bleibt, und nur alle 25 Jahre, am Jubelfeste, eröfnet wird. — Inwendig sind alle Wände mit dem feinsten Marmor überzogen, der Fußboden besteht aus mosaischer Arbeit, und die Decke aus vergoldetem Gipswerk, in Abtheilungen. In der Mitte steht der hohe Altar, unter welchem die zwey Hälften von den Körpern der heil. **Petrus** und **Paulus** ruhen sollen, und wohin auch die Leichen der Päpste beygesetzt werden. Ueber demselben erscheint die herrliche und nie genug zu bewundernde **Kuppel**, die über 214 Schritte weit ist, und auf vier ungeheuren **Pfeilern** ruhet, in welchen **Nischen** mit kolossalischen Statuen sind. Wenn man von dem **obern Geländer** derselben herab sieht, so scheinen die Menschen in der Kirche kaum Fausthoch zu seyn. Man kann von dieser Kuppel bis in den **Knopf** steigen, welcher 18 Fuß im Durchschnitte hat, und 24 Personen fassen kann. Er hat inwendig zwey starke eiserne Balken, auf die man steigen kann, wenn man durch die Oeffnungen desselben ganz Rom überschauen will. — Eine der vornehmsten Zierathen des ganzen Tempels

pels ist der prächtige Stuhl Petri, in welchem der wirkliche Lehrstuhl dieses Apostels, dessen er sich in Antiochia bedienet hatte, seyn soll. Vier kolossalische Statuen der vier berühmtesten Kirchenlehrer unterstützen denselben; an jeder Seite ist ein kleiner stehender Engel, und ganz oben auf der Spitze tragen zwey Engel die päpstliche Krone und die Schlüssel. Ueber diesem Allem erscheint eine Art von Himmel mit glänzenden Sternen und Engeln angefüllt. Das ganze Werk ist von Metall, und ruhet auf vier marmornen Fußgestellen, zwischen welchen der Altar stehet. Die Aufrichtung dieses herrlichen Werkes kostete über 100000 Thaler.

Ludwig. Unendlich glücklich würde ich mich schätzen, diesen herrlichen, heiligen Tempel persönlich sehen zu können.

Pfarrer. Schon lange war dieß auch mein heißester Wunsch, mein lieber Ludwig! Denn man kann kein Ende finden, und würde viele Bände schreiben müssen, wenn man alle Zierathen dieses prachtvollen Tempels beschreiben wollte, — alle die Grabmale und Epitaphien von Päpsten, Kaisern, Königen und Heiligen — die unterirrdischen Gewölbe, die prächtigen Statuen von Erze, Porphyr und Jaspis, — die Vergoldungen und Gemälde von den besten

sten Meistern, — die Kapellen, Innschriften, Heiligthümer und allen den unermeßlichen Reichthum derselben, den fast kein Mensch ausführlich zu beschreiben im Stande ist.

Nun bleibt uns noch das sechste und siebente Wunderwerk der Welt zu betrachten übrig, nämlich?

**Ludwig.** Der **Kolossus zu Rhodus**, und das **Mausoläum**. Nicht wahr?

**Pfarrer.** Ja. Die Geschichte vom **Mausoläum** ist folgende: Artemisia, Koniginn in Karien, einer großen Landschaft in Kleinasien, hatte für ihren, ohngefähr 400 Jahre vor Christi Geburt verstorbenen Gemahl **Mausolus**, so viel Liebe, daß sie sein Andenken auf alle nur ersinnliche Art zu verewigen suchte. Sie ließ ihm eine herrliche Lobrede halten, und versprach demjenigen, der das Lob ihres Gemahls am würdigsten abhandeln würde, eine sehr große Belohnung. Ferner wird von dieser Koniginn gesagt, daß sie die Asche ihres Gemahls mit Perlen vermischt, nach und nach in ihr Getränke geschüttet, und also verschlungen habe. Dem ohngeachtet ließ sie ihm in der Hauptstadt ein prächtiges Grabmal errichten, welches unter dem Namen **Mausoläum** berühmt war. Es wurde von vier damals berühmten Baumeistern aus dem fein-

sten

sten Marmor aufgerichtet. Die beyden Seiten gegen Mittag und Mitternacht waren jede 63 Fuß, und die beyden Seiten gegen Morgen und Abend jede 142 Fuß lang. Die Höhe erstreckte sich auf 36 Fuß. Ein fünfter großer Baumeister setzte oben auf dieses Gebäude, welches allenthalben mit den prächtigsten Säulen und Statuen umgeben war, noch eine mit 24 Stufen versehene Pyramide, von gleicher Höhe, und auf die Spize derselben einen, aus dem feinsten griechischen Marmor verfertigten, nnd mit vier Pferden bespannten Wagen, worinn das Bildniß des Königes Mausolus zu sehen war. — Von dieser Zeit an wurden alle prächtige Grabmäler großer Herren, Mausoläen genannt, unter denen die des Kaisers **Augustus**, **Hadrianus** und **Severus** die berühmtesten waren.

**Karl.** Wie sah der **Kolossus zu Rhodus** aus?

**Pfarrer.** Er stellte eine eherne Bildsäule der Sonne vor, die am Gestade des Meeres bey **Rhodus**, einer Insel im mittelländischen Meere, stund. Er war 70 Ellen hoch, und gab zugleich eine Seeleuchte ab, indem er in der Hand ein Gefäße hielt, in welchem bey Nachtzeit Feuer angezündet wurde. Ein einziger **Finger** an diesem Bilde war so groß,

daß

daß ihn ein Mann mit beyden Armen kaum umfassen konnte. Die **Füße** stunden so weit von einander, daß ein Schiff mit ausgespannten Segeln darunter fahren konnte. Man hat 12 Jahre daran gebauet, und über 150000 Thaler daran verwendet. Nachdem er kaum 56 Jahre stund, ist er durch ein Erdbeben übern Haufen geworfen worden. So lag er einige 100 Jahre da, bis endlich das von demselben noch übrige Erz verkauft, und auf 900 Kameelen weggeschaft wurde, welches ohngefähr eine Last von 700000 Pfunden ausmachte. Von diesem **Kolossus** sind die Rhodier **Kolosser**, und jede Bildsäule von ungewöhnlicher Größe eine **kolossalische** genannt worden.

Lasset uns nun wieder zu unsern übrigen Handwerkern zurückkommen.

Der **Zimmermann** muß das Bauholz wohl zuzubereiten, und aus demselben entweder ganze Häuser, oder einen Theil derselben aufzuführen wissen. Ganze Häuser werden entweder aus lauter Holz, von über einander gelegten **Bolen**, welches man ein **Schurzwerk** nennet, oder allein mit Stielen, die in gewisser Weite auf die **Schwellen** gesetzt und unter einander mit **Riegeln** und **Bändern** befestiget, die ledigen Fächer aber hernach mit Leim oder Steinen gefüllet und aus-

ausgeflochten werden, aufgeführt, welches ein Fach- oder **Riegelwerk** heißt. An aufgemauerten Gebäuden hat der Zimmermann allein die Balken zu strecken, und das Dachwerk aufzusetzen. Das Bauholz wird im Walde gefället, an einem geraumen Orte mit der **Bindaxt** ausgeschlagen, mit dem **Schlichtbeil** geschlichtet, mit der **Kreuzaxt** gelochet, **angebunden**, das ist, die Stücke mit ihren **Zapfen** in die **Fugen** gerichtet, alsdann der Bau **gehoben**. Wenn er völlig aufgesetzt, oder **aufgerichtet** ist, wird von dem Bauherrn den Zimmerleuten ein **Hebemahl** gegeben, oder wie es anderswo heißt, der **Kranz** — welchen einer von den Zimmergesellen mit besondern Zeremonien oben auf die First des Baues gesteckt, — **verschenkt**. Außer den schon benannten Werkzeugen braucht ein Zimmermann noch: Sägen, Meisel, Klammern, Winkelmaaß, Maaßstab, Meßschnur und Röthel, die nöthigen Zeichen zu machen. Ueberdieß hat der Zimmermann viele Arbeit bey den Brücken, Dämmen, Mühlen, welche von Holz gemacht werden. Bey diesen werden die Pfähle, die in dem Wasser stehen müssen, vermittels der **Ramme** in den Boden getrieben. Er macht auch viele Arbeit aus Brettern, die auf der Säge- oder Schneidemühle dazu geschnitten

werden, ins besondere Wände, Fußboden, und dergleichen.

**Ludwig.** Der **Schiffszimmermann** baut gewiß nur die Schiffe?

**Pfarrer.** Ja. Die Schiffsbaukunst ist die Wissenschaft Schiffe, nach gewissen Hauptabsichten der Festigkeit, Bequemlichkeit und Zierlichkeit, aufzuführen und zu erbauen; auch die Länge, Breite, Höhe und ganze Stärke eines Schiffes in ein solches Verhältniß zu setzen, daß es bequem, und ohne großen Widerstand durch das Wasser schneiden kann.

**David.** Baut man die Schiffe auch auf dem Lande?

**Pfarrer.** Ja. Auf gewißen großen Plätzen oder Bauhöfen in Seestädten, am Ufer des Hafens, werden sie von dem **Oberzimmermeister, Zimmermeister** und den **Schiffszimmerleuten** erbauet.

**Karl.** Aus was vor einem **Holze** baut man wohl die Schiffe?

**Pfarrer.** Mehrentheils aus **Eichenholze**, von welchem oft zu einem einzigen Schiffe, 2, 3, bis 4000 Stämme gebraucht werden; doch wird auch in der Ostsee, an etlichen Orten, besonders in Schweden, Finnland und Norwegen, auch viel **Förnholz** dazu genommen.

**Ludwig.** Was für ein **Theil** des Schiffes wird am ersten gebaut.

**Pfarrer.** Der Kiel, welches der unterste, lange, starke Balken ist, welcher durch die Länge des ganzen untern Bodens gehet. An dessen beyden Enden stehen der **Vorder-** und **Hintersteven** gerade in die Höhe. An dem Kiel werden, unten, die Bauchstücke, welche das **Flack** oder den Boden des Schiffes halten, zwischen diesen aber, zu beyden Seiten, die **Inhölzer**, die mit **Querbalken**, durch Hilfe der **Krummhölzer** zusammen gefügt sind, befestiget. Auswendig werden hernach die **Dielen** daran geheftet, wodurch der Bauch seine **Rieming**, und das ganze Schiff seine Gestalt erhält. Ist es so weit fertig, so lässet man es **vom Stapel**, oder aus seiner Werkstatt, wo es bisher gestanden war, in das Meer laufen.

**David.** Stapel — was will das sagen?

**Pfarrer.** Stapel heißt die Unterstützung eines zu erbauenden Schiffes, welche so angeordnet wird, daß das Schiff, wenn es fertig ist, von der Stelle auf **Lagerhölzern** und **Walzen** in's Wasser gebracht werden kann. Alsdann wird das Schiff im Wasser ganz ausgebaut, und mit Masten, Segelstangen, Tauwerke u. s. w. ausgerüstet.

**Fritz.** Zu einem Segel braucht man gewiß viele Leinwand?

**Pfarrer.** Das glaub ich. Das große Segel auf einem Kriegsschiffe erfordert 363 Ellen Leinwand; zu allen Segeln zusammen genommen aber sind 1404 Ellen Leinwand nöthig. Diese Leinwand wird von dem **Segelmacher** aus gutem Hanfe auf eine besondere Art zubereitet. Diejenigen Maschinen und Instrumente aber, durch welche das Wasser aus einem Schiffe kann gepumpet werden, verfertiget der **Schiffspumpenmacher.**

**David.** Welche Schiffe sind die größten Schiffe?

**Pfarrer.** Die **Kauffartheyschiffe** und **Kriegsschiffe.**

**Ludwig.** Die Kauffartheyschiffe werden gewiß bloß zur Handlung gebraucht?

**Pfarrer.** Ja. Auch haben sie wenige oder gar keine Kanonen, und nur so viele Leute, als zum Dienste des Schiffes nothwendig sind. Ihre Größe wird nach der Zahl der **Tonnen** berechnet, die sie führen können. Eine **Tonne** aber hält 2000 Pfund. Ein Schiff von 40 Tonnen kann also eine Last von 80000 Pfund tragen. — Die **Kriegs**- oder **Orlogschiffe** aber sind weit größer und stärker, als die Kauffartheyschiffe. Da sie zum Kriege gebraucht werden, so werden sie auch mit Kanonen und Soldaten besetzt. Die **größten** derselben, wel-

che

che auch Schiffe vom **ersten Range** heißen, führen gemeiniglich 100 Kanonen, und 1000 Mann Soldaten. Die **kleinsten** nur 16 Kanonen und 150 Mann.

**David.** Wie groß ist wohl ein Kriegsschiff?

**Pfarrer.** Ein großes Kriegsschiff ist 162 Fuß lang, 44 Fuß breit, und 20 Fuß tief. Alle Kriegsschiffe, welche so groß sind, daß sie bey einem Seetreffen mit in die Linie gestellt werden können, werden auch **Schiffe von der Linie** genennet, — und alle Kauffarthey- und Kriegsschiffe, weil ihr Bord oder Rand hoch über dem Wasser hervorraget, **Schiffe vom hohen Borde.**

**Fritz.** Wie viel kostet wohl ein großes Kriegsschiff?

**Pfarrer.** Es kostet ohngefähr 2 Tonnen Goldes zu bauen, und kann, wenn es gut gebaut ist, und nicht verunglückt, 40 bis 50 Jahre gebraucht werden.

**Ludwig** Außer diesen zwey Gattungen von Schiffen giebt es gewiß noch mehrere?

**Pfarrer.** Ja. Es giebt 1) **Transportschiffe**, derer man sich bedient, um Truppen von einem Lande in das andere überzusetzen. 2) **Brander**, die man mit brennbaren Materien anfüllet, anstecket, und in die Mitte der feindlichen Schiffe treibet. 3) Galee-

ren, mit niedrigem Borde, die man sowohl mit Segeln als mit Rudern regieren kann. Zu **Ruderknechten** werden gewöhnlich Missethäter genommen, derer oft gegen 300 auf einer einzigen Galeere, zu beyden Seiten derselben, Tag und Nacht arbeiten müssen. Die große Art derselben heißt man **Galeoßen**, und die kleinste, **Galioten**. 4) **Chalupen** sind lange, und spitzige Fahrzeuge, welche nebst den 5) **Booten**, an die große Schiffe angehängt werden. 6) Die **Jagt** ist ein leichtes, zum Schnellsegeln eingerichtetes Fahrzeug. 7) **Gondeln** sind eine Art Chalupen, deren man sich vornämlich zu Venedig bedienet; und endlich giebt es 8) **große Kähne** oder Schuten, und **kleine Kähne**.

**Ludwig.** Bey der **Vermählung des Doge zu Venedig mit dem Meere** kann man gewiß auch viele Gondeln sehen?

**Pfarrer.** Das glaub ich. Mehr als tausend Gondeln begleiten den **Bucentaurus**.

**David.** Bucentaurus! Wie sieht wohl der aus?

**Pfarrer.** Der **Bucentaurus** ist ein von Innen und Aussen, über und über vergoldetes, außerordentlich prachtvolles Schiff. Auf dem obern Verdecke hat es eine Art Oberdaches von Schnitzarbeit, welches von einem Ende bis zu dem andern vergoldet ist. Dieses Dach

wird

wird von vielen vergoldeten Statuen sowohl aussen herum, als in der Mitte, der Länge nach getragen, so, daß sie zwey lange Gänge ausmachen, die mit vergoldeten und eingelegten Bänken auf allen Seiten besetzt sind. Am Himmelfahrtstage aber wird die Pracht des Bucentaurus noch dadurch vermehrt, daß er mit Tapeten von rothem Damaste die Länge herunter, und mit Vorhängen von gleicher Art rings herum zwischen den vergoldeten Statuen, welche die Decke tragen, behangen ist. Die große Standarte vom **St. Markus** ist auf dem Hintertheile aufgesteckt, die andere Fahnen aber von verschiedenen Farben mit den Trompetern stehen auf dem Vordertheile, welches alles sehr prächtig in die Augen fällt.

**Karl.** Warum vermählt sich bloß der Doge zu Venedig mit dem Meere?

**Pfarrer.** Weil die Republik **Venedig** die Herrschaft über das **adriatische Meer**, welches ein großer Meerbusen des mittelländischen Meeres ist, an dessen Ende die Stadt Venedig liegt, behauptet.

**David.** Wie wird diese Vermählung gehalten?

**Pfarrer.** Der Doge, welcher ein Herzog, und das oberste Haupt der ganzen Republik ist, setzt sich alle Jahre am **Himmelfahrtstage,** in

in Begleitung aller Rathspersonen, der fremden Gesandten, der hohen Geistlichkeit, vieler Fremden, und einer erstaunlichen Menge von Zuschauern in den **Bucentaurus**. Sobald sich die ganze Versammlung gesetzt hat, wird ein lautes Zeichen durch eine Pfeife gegeben, den Anfang mit Rudern zu machen, welches unter dem Knalle der Kanonen, und dem Schalle der Trompeten und Pfeiffen geschieht. Die See wird mit Schaum bedeckt, und der Bucentaurus fährt nun mit einer Menge Galeeren, Galioten, Barken, und zwey bis drey tausend Gondeln umgeben, nach der See zu. Wenn sie eine halbe Stunde weit in der See sind, wird ein Gebeth gethan, die Musik stimmt gewisse Gesänge an, und der Patriarch von Venedig, der in einer großen Barke folget, segnet die See. Wenn die Andacht geendiget ist, beoachten alle Zuschauer ein tiefes Stillschweigen, und der Doge geht mit großer Ernsthaftigkeit auf das Hintertheil des Schiffes, wirft einen Ring in die See, und spricht dabey diese Worte: **Meer, wir vermählen uns mit dir, zum Zeichen unserer wahren und ewigen Oberherrschaft!** Sobald der Doge den Ring in die See geworfen hat, wird selbige aus den Fahrzeugen mit Blumen und Kränzen ganz bedeckt, um, wie sie sagen,

die

die Braut zu krönen. Alsdenn fährt der **Bucentaur** wieder nach der Stadt zurücke.

**Fritz.** Mit den Kriegsschiffen wird vermuthlich das Seetreffen gehalten?

**Pfarrer.** Ja. Die ganze Flotte wird von einem **Admiral** commandirt, ein Theil derselben durch einen **Viceadmiral, Contreadmiral, Schoutbynacht**, oder **Kommandeurcapitain**, welcher seinen **Lieutenant**, andere **Offiziere**, die **Matrosen** und die **Seesoldaten** unter sich hat. Auf einem und demselben Schiffe werden die Befehle, wie auf dem Lande, gegeben. Die Admirale aber kommandieren die andere Schiffe zuweilen mit Kanonenschüssen, zuweilen durch abgesendete Schaluppen, bey Tage aber mehrentheils durch **Flaggen**, und bey Nacht durch **Laternen** und andere Feuerzeichen. Denn der Befehlshaber jedes Schiffes versteht diese Sprache der Admirale, und weis, was ihn oder andere angeht. Im Treffen selbst werden die Schiffe, wie die Armeen zu Lande, in zwey auch wohl drey Linien rangirt, und zwischen jedem Schiffe so viel Platz gelassen, daß es füglich sich links und rechts wenden, und seine **Lage** gehörig anbringen kann. Einem **Schiffe die volle Lage geben**, heißt alle Kanonen von der einen

nen Seite des Schiffes auf ein feindliches auf einmal losbrennen.

**Karl.** Wie mag wohl der inwendige Theil eines Schiffes aussehen?

**Pfarrer.** In dem **Raume**, welches die unterste Etage des Schiffes ist, hat vornämlich der **Ballast** seinen Platz; das ist, eine Menge Sand, Steine, und andere schwere Materien, welche dienen, das Schiff zu beschweren, damit es tief genug im Wasser geht. Der übrige Platz des Raums dienet dazu, die Waaren, und Alles, was man mit- und wegführen will, einzunehmen. Es finden sich daher in demselben **Brodkammern, Provisionskammern** und **Pulverkammern.** Ueber dem Raume kommen gemeiniglich drey Stockwerke, oder **Verdecke**, auf welchen die Kanonen gepflanzt sind. Hinten, an dem Steuerruder ist eine einwärts gehende **Stange** befindlich, vermittels welcher der Steuermann das Steuerruder wendet. Dieser kann immer die Kompasse und Uhren beobachten, die vor ihm in dem **Nachthause**, an der **Kajüte** stehen. Ueber der Kajüte, welches gemeiniglich das schönste Zimmer im Schiffe ist, sind allerhand Behältniße und Kammern für die Seeofficiere. Noch höher ist die **Oberhütte**, die mit dem Schanzkleide bedeckt ist. Der obere Rand eines Schif-

fes

ses heisset ein **Bord**, welcher an verschiedenen Orten des Schiffes verschiedene Namen hat, und über dem Verdecke hervorraget. Ferner findet man im Schiffe **Stückpforten** oder Schießlöcher für die Stücke; große und kleine **Spielen**, an denen die Anker mit ihren Tauen auf- und abgewunden werden; **Lücken**, oder viereckigte Oeffnungen, durch welche man auf Treppen in die untern Kammern kommen kann; und zwischen den Masten die **Pumpen**, wodurch die **Grundsuppe**, oder das zusammengelaufene Wasser aus dem Schiffe gezogen wird. Uebrigens ist das Schiff inwendig durch und durch geneert, oder mit dünnen Brettern gefüttert; auswendig aber kalfatert, das ist die Fugen zwischen den Brettern sind mit Werk verstopft, und mit heissem Peche überstrichen.

**David.** Die **Anker** haben gewiß einen großen Nutzen?

**Pfarrer.** Ja wohl. Mit denselben wird, wenn sie in den, mit dem **Bleywurfe** erforschten Boden des Meeres eingelassen werden, das Schiff angehalten. Dieß nennet man den **Anker werfen**, und das Aufheben und Aufhaspeln desselben: den **Anker lichten**. Es giebt aber Anker, die 18 Fuß lang sind, und gegen 1800 Pfund wiegen; und **Ankertaue**, oder Seile, deren eines oft dicker als ein Arm,

300 El-

300 Ellen lang, und über 7000 Pfund schwer ist, auch oft 200 Thaler kostet.

**Ludwig.** War die Schiffahrt unsern Voreltern auch schon bekannt?

**Pfarrer.** Ja wohl. Freylich muß derjenige viel Verwegenheit gehabt haben, der sich zuerst auf einem schwachen Brette der stürmischen See überlassen hat. Schwimmendes Holz, das ihm ins Gesicht fiel, kann ihn leicht auf den Gedanken gebracht haben, vermittelst desselben auf dem Wasser zu fahren. Es ist aber mit dieser Fahrt, wie mit andern Erfindungen ergangen. Sie ist erst nach und nach zur Vollkommenheit gebracht worden, und hat mehr als tausend Jahre gebraucht, ehe sie in den Zustand gekommen ist, worinn wir sie jetzt sehen. Die ersten Fahrzeuge bestunden aus Baumrinden, aus ausgehölten Bäumen, aus Schaalen von großen Schildkröten, oder wohl gar aus Thierfellen. Es giebt noch heut zu Tage viele wilde und arme Völker in allen Welttheilen, welche keine andere Schiffe haben. Solche armselige Fahrzeuge sind freylich nur auf Flüßen, und höchstens nur an den Ufern hin brauchbar, und weiter erstreckte sich auch die Schiffahrt eine geraume Zeit nicht. Selbst da, als Phönicier, Griechen, und andere handelnde Völker anfiengen große Schiffe zu bauen,

en, that man mit denselben zwar weite Reisen, allein man fuhr doch immer nur längs den Küsten hin, damit man bey dem geringsten Anscheine eines Sturmes in den Hafen einlaufen konnte. Erst im fünfzehnten Jahrhunderte wurde die Schiffahrt durch den Kompaß um vieles erleichtert.

David. Was ist dann ein **Kompaß**?

**Pfarrer.** Es ist derselbe eine in einer Büchse verwahrte, auf einem Stifte von Meßing im Gleichgewicht schwebende **Stahlnadel**, deren Spize mit dem **Magnetsteine** bestrichen ist. Indem sich nun dieselbe gegen den Nordpol wendet, so werden die Schiffer dadurch unterrichtet, welchen Weg sie auf dem Meere machen müssen. Vor dieser Erfindung richteten sie sich alleine nach dem **Gestirne**, und hatten, wenn Nacht und Ungewitter dieselben verbargen, immer lebendige **Vögel** bey der Hand, davon sie nach und nach einen fliegen ließen, und dessen Fluge sie folgten, in Meynung, daß sie aus natürlicher Empfindung, die Gegend des Landes zu finden wissen. Durch den **Kompaß** aber, den sichersten Wegweiser, bekamen auch die **Schiffe** ein ganz anderes Ansehen. Da man nunmehr sehr weite und große Reisen unternehmen konnte, so mußten die Schiffe viel größer und stärker gebauet wer-

den, als bisher; welches auch um des Geschützes willen nöthig war, mit welchem man die Schiffe besetzte, und welches man vorher gleichfalls nicht gekannt hatte. — Der **Maurer**, **Schiferdecker** und **Zimmermann** verfertigen also unsere **Wohnungen**.

## Fünfzehnter Brief.

Allerliebste Amalie!

Seit zwey Tagen bin ich nicht recht wohl. Ich weis nicht, es kömmt mir vor, als gieng immer eine Krankheit um mich herum. Ich bin nicht so munter, wie sonst: schlafe wenig; träume schrecklich. Lust zu essen finde ich gar wenig, — das thut mir zum leidesten, weil mein lieber Lehrer nichts minder dulden kann, als wenn man bey Tische nicht ißt. Ich habe mich deswegen schon manchmal zwingen müssen. Ich empfinde Mattigkeit, und bin bey meinem Lernen bald müde, das ich sonst nicht war, hin und wieder ein geringes Drücken über dem Magen, Beklemmung auf der Brust, oft fängt mich auf einmal zu frieren an; bald schwitze ich wieder, ohne zu wissen warum? Es wird doch nichts gefährliches werden! bisher habe ich noch zurückgehalten; obschon man mir's einige Male aus der

Far=

Farbe, und aus einer Art von Mattigkeit abnahme, es müsse mit mir nicht ganz gut stehen. Doch ich brachte mich durch. Weist du mir kein Hausmittel, liebe Schwester! auf welches mir etwa in einigen Tagen besser wird. Bethe wenigstens für mich, daß unser lieber Gott mich wieder recht gesund mache. Ich kann dir indessen versichern, daß wenn's auch gefährlicher werden sollte, ich doch ein gutes Gewissen zu haben glaube: wenigstens kann ich mir itzt keine große Furcht vorm Tode einbilden. Aber vielleicht würde ich anders darein sehen, wenns mich einmal wie den guten seligen Klemm anpackte. Hier folgt die Fortsetzung unsers Kollegiums. Nochmal, bethe für mich liebste Amalie! und schreib mir doch bald, damit ich weis, was ich zu thun habe. Gieb acht, daß du gesund bleibest, ich hoffe auch das Bessere, und grüße dich ins Herz hinein.

Dein Ludwig.

## Sechzehnter Brief.

Lieber Ludwig!

Lebst du noch, oder bist du schon des Todes? wahrhaftig, was du mir schriebest, sind die lebhaften Vorbothen einer bedenklichen Krankheit. Aber Ludwig! suche ein Bischen nach: viel=

vielleicht ist doch etwas Einbildung dabey? du warest bisher noch immer frisch; vielleicht nimmst du deswegen kleine Anstöße für zu groß. Allein du must's besser wissen; ich will dir also glauben. Das Erste, was ich dir rathe, ist: **Suche dich immer aufzumuntern**; so hast du der Krankheit schon halb vorgebeugt, und wirst um die Hälfte bälder gesund. Das Zweyte; **Laß doch von dem allzustrengen Studieren nach**, und trag kein Bedenken deinem lieben Herrn Lehrer alles anzuvertrauen. Er wird dich zu einem erfahrnen Herrn Doktor führen: gehe mir nur zu Niemand andern, als zum Herrn Doktor: du bist im Gewissen dazu verpflichtet. Säume doch nicht! ich will bethen; damit es nicht schlimmer werde. Dein lieber Lehrer wird dich gewiß gut verpflegen lassen. Folge dem Herrn Doktor nur in allem. — Gott wirds besser machen; besonders wenn du ihm zu Liebe, die körperliche Schwachheit mit Geduld erträgst, der so vieles um unsertwegen an seinem Körper gelitten hat. Unser lieber Herr Pfarrer läßt dir eine gute Besserung anwünschen, und schickt dir beyliegendes Lied zum Gruße:

Ich hab in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl.

So

So will ich dann gelassen,
Mich auch im Leiden fassen:
Welch' Leben hat nicht seine Quaal?

*** ***

Ja Herr! ich bin ein Sünder,
Und stäts strafst du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Soll ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich' Weh erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

*** ***

Dir will ich mich ergeben:
Nicht meine Ruh, mein Leben
Mehr lieben, als den Herrn.
Dir, Gott! will ich vertrauen,
Und nicht auf Menschen bauen;
Du hilfst uns, und errettest gern.

*** ***

Laß du mich Gnade finden,
Mich alle meine Sünden,
Erkennen, und bereu'n.
Itzt hat mein Geist noch Kräfte,
Sein Heil laß mein Geschäffte,
Dein Wort mir Trost und Leben seyn.

* * * *

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe.
Was schröckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau' ich deiner Gnade;
Du Herr! bist bey mir in der Noth.

* * * *

Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,
Im Glauben zu ihm flehn.
Ich will den Tod bedenken:
Der Herr wird Alles lenken;
Und, was mir gut ist, wird geschehn.

Lebe wohl, Herzens Ludwig! ich hoffe bald erfreulichere Nachricht von dir, und will indeß mein Gebeth für dich verdoppeln. Ich bin mit aller Liebe deine

Amalie.

## Siebenzehnter Brief.

Allerliebste Amalie!

Wenn ich's nie bisher erfahren hätte, welch eine gute Schwester du bist; so hätte mir's dein lieber Brief mehr als genug bewiesen.

Wie

Wie du an meiner Unpäßlichkeit Theil nimmst! Ich habe deinen Brief wohl zehnmal gelesen, und werd's noch öfterthun. Deinem Gebethe schreib ichs zu; daß ich schon wieder genese. Ich kann es sagen, die Krankheit hat mir nie lange Weile gemacht, und die lieben sorgfältigen Leute, unter welchen der hochwürdige Herr Pfarrer, und mein lieber Lehrer vorzüglich zu rühmen sind, haben gemacht, daß ich die Schmerzen derselben nur halb empfunden. Auch habe ich diese Krankheit hindurch meinen lieben Seelsorger erst recht kennen lernen; diesen vergesse ich mein Leben lang nicht. Da er mit meinem lieben Lehrer in's Zimmer hereintrat, und erfahren hatte, daß ich starke Schmerzen hätte, bethete er sogleich mit mir:

Jesus! was hast du empfunden,
Da du nackt, und fest gebunden
Littest Schläge wilder Wuth?
Da von Stirne, Wang' und Wunden
Tröpfelte dein heißes Blut!
Da dein Fuß, und deine Hand
An dem Kreuz war ausgespannt!
In den bangen Marterstunden
Jesus! was hast du empfunden?
Und bey'm Anblick deiner Pein
Sollt' ich ungeduldig seyn?

Wenn ich kräftiger zu Fuße bin, so erlaubt mir mein liebster Lehrer, daß ich dich auf ein Paar Wochen besuche: alsdann will ich dir alles erzählen. Itzt etwas von meiner Lebensart, die mir bey der Genesung von meinem lieben Herrn Doktor vorgeschrieben ist. Ich habe ausserordentlichen Hunger: **darf aber nur wenig auf einmal, doch um so öfter was zu mir nehmen.** Ich darf **niemal mehr, als eine, höchstens zwey Arten Speisen genießen, und damit nicht zu oft abwechseln.** Mein lieber Lehrer läßt mir solche Speisen kochen, welche mir nicht entleiden. Herr Doktor will, **ich** soll alle **Speisen, besonders die festen, mit großer Sorgfalt verkäuen,** weil der Magen noch schwach wirket. **Trinken darf ich auch nimmer soviel, als in der Krankheit,** weil die Hitze nachgelassen habe; und die zu große Menge Getränks der Verdauung schadet, wie Herr Doktor sagt. **Ich trinke Wasser, das Drittel oder Viertel mit weißem Weine vermischt. Abends nehme ich sehr wenig Nahrungsmittel zu mir;** schlafe aber desto ruhiger, und erquickter, und halte mich nicht länger als sieben, höchstens acht Stunden im Bette auf. **Zu meinem Studieren darf ich auch so frühe nicht wiederkehren.** Deß-

wegen

wegen werde ich glaublich noch eher zu dir kommen, — denn Bewegung muß ich so oft, als möglich, machen. Der kleine David ist oft mein Spaziergefährte. Dieß sind die Regeln, die ich bey meiner Genesung halten muß. Bethe noch ferner zu Gott, daß es mit dem Gesundwerden seinen guten Fortgang habe: du kannst für mich Alles erbethen. Adieu liebste Schwester, schreib mir bald wieder, so werde ich noch bälder gesund. Nochmal ins Herz hinein dein

Ludwig.

## Fortsetzung.

**Pfarrer.** Wem haben wir die Zubereitung unserer Speisen und unsers Getränkes zu verdanken?

**Ludwig.** Dem **Bauer, Müller, Becker, Mezger, Koche** und **Wirthe.**

**Pfarrer.** Allerliebst geantwortet, lieber Ludwig! Sein Gedächtniß hat, Gott sey Dank! durch die überstandene Krankheit nicht im mindesten gelitten. — Gute, vernünftige und fleißige **Bauern** sind aller Ehre werth, und behaupten unter denjenigen Leuten, denen wir die Zubereitung **unserer Speisen** und unseres **Getränkes** zu verdanken haben, den

 ersten

ersten Rang. Ohne sie würde das Menschengeschlecht bald aussterben. Denn ihnen hat dasselbe Speise, Trank und Kleidung zu danken. Sie bauen das Feld, daß auf demselben allerley Getreide, als **Gersten, Weizen, Roggen, Haber** — allerley Gespinnste, **Flachs** und **Hanf** — allerley Zugemüse, **Kraut, Kohl, Gurken, Linsen, Erbsen, Bohnen, Rüben,** — allerley Futter für das Vieh, **Kürbse, Heu** und **Grummet** wachsen können. Ihre größten Arbeiten sind: **Düngen,** wenn sie den Mist auf das Feld führen, — **pflügen,** wenn sie die Erde locker machen, — **säen, eggen,** wenn sie die harten Klösser der Erde zerreissen, und die Erde über den Samen führen, **schneiden, aufsammeln,** — **dreschen.** Dazu gebrauchen sie als Werkzeuge: die **Gabel,** den **Pflug,** die **Eggen,** die **Sichel,** die **Sensen,** die **Drischel,** den **Rechen,** das **Sieb.** — Sie müssen auch allerley Vieh halten, zur Arbeit, zum Dung, zur Speise und zur Kleidung; als Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, Schweine, Hühner, Tauben, Gänse, — und Hunde zur Wache.

**Ludwig.** Der Bauernstand ist also wohl einer der ältesten Stände?

**Pfarrer.** Ja wohl. Denn die ersten, die berühmtesten, und die meisten Menschen waren

Bauersleute, und machen beynahe den größten Theil der Erdbewohner aus; und ein Land ist glücklich, wenn es den Ackersleuten in demselben wohl geht; es neigt sich aber zu seinem Untergange, wenn sich der Landmann kümmerlich nähren muß.

**David.** Daß die Früchte gut gerathen, kommt doch bloß auf Gott an?

**Pfarrer.** In allwege. Sollen die Pflanzen groß werden, und wohl gerathen, so müssen sie bald warmen **Sonnenschein**, bald warmen Regen haben, sonst verdorren sie, oder bleiben klein, und alle Zeit, Mühe und Hoffnung geht verlohren. So ist's mit allen Feldfrüchten beschaffen, — wenn der liebe Gott nicht gute Witterung giebt, so können sie nicht fortkommen, sollten sich die Landleute auch alle Mühe damit geben wollen. Ja, so ist's mit allem Thun und Lassen der Menschen beschaffen. Es kommt blos auf Gott an, ob es gerathen soll.

**Ludwig.** Welches Land ist wohl das allerfruchtbarste?

**Pfarrer.** Egypten ist eines der allerfruchtbarsten Länder in der Welt. Aber seine Fruchtbarkeit entsteht auf eine außerordentliche Art. Da es in demselben den Sommer hindurch beynahe gar nicht regnet, so tritt dagegen der Nil,

welcher Fluß aus dem angränzenden Aethiopien kömmt, und mitten durch das ganze Land geht, nachdem er nicht weit von seinem Ursprunge durch Regen angeschwollen, unveränderlich zu einer gewissen Zeit, ohngefehr gegen den Anfang unsers Sommers, über seine Ufer heraus, und **überschwemmt ganz Egypten.** Solchergestalt werden die Felder gewässert, und auf viele derselben wird das Wasser durch Kanäle und andere Mittel gehörig vertheilt. Ueber dieß läßt der Nil einen gewissen Schlamm zurück, der das Land insonderheit fruchtbar macht. Daher hat es auch jährlich drey bis vier Aernten von Getreide und vortrefflichen Gartengewächsen, zween Sommer und einen Winter nur von wenig Tagen. Uebrigens war es allezeit gut, wenn die Ergießung dieses Flusses in den gehörigen Schranken blieb. Uebertraf sie 18 Ellen, so war sie übermäßig; blieb sie unter 12 Ellen, so war sie unzulänglich. Das beste Maaß war 16 Ellen. Dieses zu wissen, waren ehehin gewiße **Nilmaaße** durch ganz Egypten anzutreffen, und zwar das vornehmste zu **Memphis** auf einer Insel.

Der **Müller** — —

David. Nimmt das Getreide, das zur Speise des Menschen genützet werden soll, und läßt es in der Mahlmühle zu Mehl zerreiben. Nicht wahr?

Pfar-

Pfarrer. Ja. Ich möchte aber nun auch wissen, auf was für eine Art das Getreide in der Mühle zu Mehl zerrieben wird?

David. Das — weis ich freylich nicht.

Pfarrer. Der Müller schüttet das Getreide in einen **Trichter**, dann läuft es zwischen zwey großen **Steinen**, davon der untere, welcher unbeweglich liegt, der **Bodenstein**, der obere aber, der sich herumdreht, der **Läufer** genannt wird. Von diesen Steinen, die das Korn zermalmen, läuft es in den **Beutel**, durch welchen das **Mehl** stäubet, und die **Kleyen** abgesondert werden. Diese Mühle wird durch **Räder** in Bewegung gebracht: dahin gehören: das **Wasserrad** mit dessen **Schauffeln** und **Welle**; das **Kammrad**, der **Trilling**, durch welchen die **Achse**, oder das **Mühleisen** geht, welches den Läufer trägt und herumdreht. Diese Räder werden entweder durch den **Wind** oder durch das **Wasser** getrieben. Wenn das Wasser von oben herab auf das Mühlrad fällt, und solches dadurch umtreibt, so nennt man die Mühle **oberschlächtig**; wenn aber das Wasser unten an das Rad fällt, und dasselbe durch seinen immerwährenden Stoß umtreibt, so nennet man sie eine **unterschlächtige** Mühle. Außer dem Getreide, das zu Mehl gemacht wird, wer-

den auch einige Arten, wie die Gerste und Haber geråndelt, das ist, zu Graupen gemacht, und zu Malz gebrochen, aus welchem das Bier gesotten wird.

Von dem Becker wird aus Mehl Brod gebacken. Es wird mit dem Mahlsieb nochmals gesiebet, in den Backtrog geschüttet, und Wasser daran gegossen; nachdem es vermittelst der Säure des Sauerteiges in Gährung gebracht worden, wird es zu Teig geknetet, sodann in der Wage in Stůcke abgewogen, und demselben auf dem Backbrette eine Form gegeben. Diese geformten Stůcke werden mit der Backschaufel durch das Ofenloch in den Backofen geschoben, welcher durch Feuer und Kohlen in Hitze gebracht, und mit dem Kehrwisch ausgekehrt und gelöscht worden ist. Daselbst wird es ausgebacken, und bekommt von aussen eine Rinde, und von innen einen Brosam. Der Becker macht schwarzes und weißes Brod, nåmlich Roggenbrod, oder Hausbackenbrod, Semmeln, Brezeln, Milchbrode, Zwieback u. s. w.

Die Geschicklichkeit eines Mezgers, der an einigen Orten Schlåchter oder Fleischhauer genannt wird, beruhet vornåmlich auf dem vortheilhaften Einkaufe, und auf dem Aushauen des Fleisches beym Verkaufe in dem

dem Fleischhause. Er kauft das Schlachtvieh entweder von den Viehhändlern und andern Verkäufern, die Vieh zum Verkauf bringen, oder schickt seine Schlächterknechte auf das platte Land, oder in futterreiche Gegenden und Länder, da man Vieh im Ueberflusse einhandeln kann. Von denjenigen Ländern aber, in welchen sonderlich gutes Schlachtvieh gezogen wird, sind vornämlich Friesland, Holland, Jütland, Böhmen, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen berühmt. — Beym **Einkaufe** des Viehes muß sich jeder Mezger durch die Uebung eine Fertigkeit erwerben zu beurtheilen, wie schwer ungefähr ein Stück Vieh wiegen mag, und ob es fleischig und fett ist. Er muß also bey dem kleinen Viehe, das er aufheben kann, das Gewicht gleichsam in der Hand haben, und bey einem Pfunde treffen können; das größere Vieh aber nach dem Gefühle, oder dem **Griffe** beurtheilen, und auch da nicht über 10 Pfund irren. — Was endlich das vortheilhafte **Aushauen** und **Verkaufen** des Fleisches betrifft, so müssen sich die Schlächter und ihre Weiber durch die Uebung eine Fertigkeit erwerben, nach dem Augenmaaße gerade ein so großes und schweres Stück auf dem **Haublocke** mit einem großen Schlächterbeile, abzuhauen, als jeder

Käu-

Käufer verlangt. Alle ausgehauene Stücke aber haben ihre eigene Benennungen.

**David.** Wie schechten dann die Juden ihre Ochsen?

**Pfarrer.** Die Ochsen werden gebunden zur Erde geworfen, und der **Schechter** oder **Koller** schneidet die Kehle mit drey Zügen dergestalt ab, daß der Schlund bis auf den Knochen abgeschnitten ist. Ist der Schlund nicht völlig zerschnitten, so nehmen die Juden Nichts von dem Geschlachteten, so wie auch nicht, wenn das Netz angewachsen ist, oder der Ochse ihnen nur einigermaßen unrein scheinet.

**Köche** oder **Köchinnen** werden diejenigen Personen genennet, welche nicht nur überhaupt eine gute Erkenntniß von der Natur und den Eigenschaften der im Lande gewöhnlichen Speisen haben, sondern auch jede derselben auf manchfaltige Art zurichten, und in guter Ordnung zu Tisch bringen können. Gewöhnlicher Weise aber ist die Aufsicht, und einige Beschäftigung in der Küche, eine Pflicht der **Hausmütter** und der sie nachahmenden **Töchter.**

**Ludwig.** Waren die **Gastmahle** der Alten wirklich so verschwenderisch, wie man sie zu beschreiben pflegt?

**Pfarrer.** In den ersten, sogenannten heroischen Zeiten der alten Völker, insbesondere der Griechen und Römer, herrschte gar nicht viel Pracht und Luxus bey ihren Gastmahlen. — Aber nach und nach zeigte sich derselbe auf eine ausnehmende Weise. Ueberhaupt waren sie gewohnt, mehr als einmal des Tages zu speisen, absonderlich da ihr eigentliches Hauptmahl des Tages, welches **Cöna** hieß, immer später auf den Abend, oder in der Nacht festgesetzt wurde. Das sogenannte Frühstück genoßen diejenigen Leute, welche ihrer Geschäffte wegen frühe aufstehen und arbeiten mußten, wie auch die Kinder, derer Wachsthum oft wiederholtes Essen erfordert. Die zweyte Mahlzeit hieß **Prandium**, und wurde gehalten, wenn das Abendmahl etwas später zugerichtet wurde. Man aß, ohne sich lange zu verweilen, nur etwas trockene Speisen bey den Geschäften. Das **Vesperbrod** machte die dritte Mahlzeit aus, welche aber nur aus ganz Wenigem bestund, bis endlich die Hauptmahlzeit oder **Cöna** folgte. Dieselbe bestund bey den Griechen und Römern aus drey Abtheilungen, aus dem **Voressen**, dem **Hauptessen** und dem **Nachtische**.

**David.** Aus was für Speisen bestunden wohl diese drey Abtheilungen?

Pfar=

**Pfarrer.** Das **Voressen**, als der erste Gang, sollte den Hunger nicht stillen, sondern den Appetit reizen. Die dabey üblichen Speisen waren: Sallat, Eyer, Zwiebeln, Senf, Seefische u. s. w. Man trug diese Gerichte auf besonders dazu verfertigten Aufsätzen von Silber, Gold und corinthischem Erze auf, welche auf einem Fußgestelle von getriebener Arbeit stunden. Das Getränke dabey war Meth, oder Wein mit etwas Honig vermischt. — Die zweyte Tracht, oder das **Hauptessen** bestund aus lauter ausgesuchten Speisen, von denen die vornehmste **Caput Cönä** hieß. Bey demselben war dem griechischen und römischen Luxus Nichts zu viel für die Tafel. Alles, was Italien, Gallien, Asien und Afrika nur Kostbares hervorbrachte, zierte ihre Tafeln; absonderlich bey den großen Gastereyen, welche sie auch **Convivia** nannten. Unter den vielen trefflichen Speisen, die dabey aufgetragen wurden, zeichnete sich jederzeit das Fleisch von zahmen und wilden Schweinen und andern Thieren, die auserlesensten Fische und das schmackhafteste Geflügel aus. — Der **Nachtisch** bestund aus köstlichen inn- und ausländischen Früchten, Confituren, Honigkuchen, Käse und dergleichen. Während der Mahlzeit pflegte man höchstens nur dreymal zu trinken,

aber

aber desto mehr nach derselben. Die Trinkgefäße waren von Gold oder Krystall, und unter den Weinen, die gemeiniglich gebraucht wurden, der Cacubische, der Massische, der Falerner, und die von Chios und Lesbos, die berühmtesten. Da man sich öfters mit denselben berauschte, so gab es ordentliche **Trinkgeseze**, und einen Oberaufseher, oder **Schmauskönig**, dessen Verordnungen und Befehle genau beobachtet werden mußten. — Ehe man zu Tische gieng, pflegte man sich vorher zu **waschen**, sowohl den ganzen Leib im Bade, eine Stunde vor dem Abendessen, als auch ins besondere die Hände kurz vor Tisch. Nach dem Waschen begoß man sich mit wohlriechenden Wassern und Salben, und legte bequeme Kleider an, welche Syntheses hießen. Der Tisch, an welchem die Mahlzeit gehalten wurde, war viereckigt, an dem auf dreyen Seiten Bettstellen herum stunden, die öfters von dem prächtigsten Holze, von Elfenbein oder Silber waren, und mit kostbaren Decken aus Purpur mit Gold durchwirkt waren. Auf jeder dieser Bettstellen lagen drey Polster, für jede Person eine, damit jede ihren Ellenbogen bequem darauf stüzen konnte. Denn in den alten Zeiten saß man nicht, sondern man lag bey Tische. Die Tischgestelle hießen *Triclinia*, welches

Wo

Wort öfters auch den ganzen Speisesaal anzeigte. So wie die Gäste gemeiniglich mit Kränzen von Blumen geschmückt waren, so streute man auch dieselben auf den ganzen Saal, auf Tische und Bänke. Mit dergleichen Blumenkränzen waren auch die Knaben und Mädchen geschmückt, die bey dem Mahle, nebst den Sklaven und Sklavinnen aufwarten, singen, tanzen, oder etwas Angenehmes vorlesen mußten; — die ganze Menge von Aufwärtern, derer Einige den Gästen mit Wedeln von Pfauenfedern Abkühlung verschaffen, Andere die Speisen zerlegen mußten, und dergleichen. — Der Tisch selbst war in den Augen der Alten so heilig als ein Opferaltar. Daher wurde derselbe, ehe man die Speisen auftrug, eingeweihet, welches durch Aufsetzen des Salzes und der Bilder der Hausgötzen geschahe. Nach Tische ergötzte man sich mit Scherzen, Spielen und Tanzen, — obwohl auch manche Römer so grausam waren, daß sie nach vollendeter Mahlzeit berühmte Fechter mit einander ringen ließen, auch öfters mit allem Vergnügen zusahen, wie sie sich die Hälse brachen.

**Fritz.** Eine solche Mahlzeit wird wohl viel Geld gekostet haben?

**Pfarrer.** Das versteht sich. Bey manchen solchen Gastmahlen herrschte die Verschwendung im höchsten Grade, und es kostete mancher **Antrittschmaus** eines vornehmen geistlichen oder weltlichen Beamten, nach jezigem Gelde über 100,000 Thaler.

**Ludwig.** Das heiß' ich eine Verschwendung! Heut zu Tage findet gewiß eine solche Verschwendung nicht mehr statt.

**Pfarrer.** Zum Wohl der Länder und ihrer Einwohner sehr selten.

**Ludwig.** Die Gewohnheit zu **baden**, ist also wohl sehr alt?

**Pfarrer.** Sie ist so alt, als die Menschen selbst, indem der natürliche Trieb die Menschen zu Abwaschung der Unreinigkeiten antreibt. Wann man aber öffentliche **Bäder** zu erbauen angefangen habe, läßt sich so genau nicht sagen. Das jüdische Volk hatte von Gott selbst den Befehl, daß sich Diejenigen, so unrein waren, baden mußten; — und die Römer und Griechen haben sowohl zu ihrer Gesunndheit, als zu ihrem Vergnügen viele prächtige, öffentliche und Privatbäder erbauet. Auch gründen die Türken noch jezt einen großen Theil ihrer Religion und Heiligkeit auf das Baden und Reinigen des Leibes. Und bey uns findet man in allen wohl eingerichteten Städten öffentliche Badstuben,

stuben, darinn die dazu bestellten **Bader**, die Badgäste mit Baden, Schwizen und Schröpfen zu bedienen pflegen. Unter allen aber ist das Baden in frischem Fluß- Bach- oder Quellwasser das gesundeste, indem es alle Glieder stärkt, und den ganzen Leib rein, gesund und dauerhaft erhält.

**Karl.** Die Bäder der Griechen und Römer sind vermuthlich recht groß gewesen?

**Pfarrer.** Die **Bäder der Griechen** bey den Gymnasien bestunden aus sieben abgesonderten Theilen. Erstlich kam das **kalte Bad**; darnach das **Eläothesium**, oder der Ort, wo man sich mit Oele reiben und salben ließ; das **Frigidarium**, wo man sich abkühlete; viertens das **Propigneum**, oder **Präfurnium**, dieß heißt, das Zimmer vor der Feuerkammer; fünftens die **Schwizstube**; sechstens das **Laconicum** oder die Trockenstube; siebentens das **warme Bad**. Was die Bäder außer den Gymnasien betrifft, so waren dieselben meistentheils zweyfach und gedoppelt angelegt, ein Theil für die Mannspersonen, der andere für die Weibspersonen. Diese beyden warmen Bäder stiessen sehr nahe aneinander, damit sie Ein Ofen heizen konnte. In der Mitte derselben war ein großes **Wasserbecken**, dahin das Wasser in verschiedenen Röhren geleitet wurde, und man stieg auf einigen Staffeln

in dasselbige hinunter. Dieß große Wasserbecken war mit einem Geländer umgeben, hinter dem sich ein bedeckter Gang befand, welcher, weil man sich darinn aufhalten, auf das Bad warten und also noch müssig seyn konnte, die Schola genannt wurde. Diese Bäder waren gewölbt, und empfiengen das Licht von oben her, durch eine Art von Kuppel. Die beyden Badstuben, das Laconicum und Tepidarium, waren hier miteinander verbunden. Sie hatten eine zirkelrunde Form, damit sich der Dunst von allen Seiten gleich stark ausbreiten konnte. In der Mitte, wo die Oeffnung für das einfallende Licht gelassen wurde, hieng gemeiniglich ein Schild von Erze, welchen man hinaufziehen, und wieder herunterlassen konnte, um den heißen Dunst für das Schwizen entweder zu verstärken, oder zu mindern. Der Fußboden dieser Badstube war hohl, damit er die Hitze der Feuerkammer desto besser annehmen konnte. Diese Feuerkammer oder Hipocaustum heizte nicht nur die beyden Badstuben, sondern auch das sogenannte Vasarium, worinnen sich die Milliaria, oder die großen kupfernen Gefäße befanden, aus denen das heiße, das lauwarme und kalte Wasser nicht nur für diese Milliaria selbst durch Heber, sondern auch für die Bäder durch Röhren vertheilt werden konnte. — Bey den

Römern aber sind beyde, die öffentlichen und besondern Bäder spät eingeführet worden; entweder weil dieses Volk erst spät auf die üppige Weichlichkeit verfiel, oder weil es sehr viele Mühe kostete, das Wasser in die Stadtquartiere und in die Häuser zu leiten. Erst als sich die Wasserleitungen vermehrten, das ist, eine geraume Zeit nach dem 441sten Jahre der Stadt Rom, bauete man hier und da einige Bäder und **Thermas**, so wurden nämlich die **Herrenbäder** genannt, zum Unterschiede der öffentlichen gemeinen Bäder, welche **Balneä** hießen. Zu ihrer Vervielfältigung und Allgemeinheit trugen die Aerzte, welche verschiedene Krankheiten durch Bäder heileten, Vieles bey. Aber erst unter dem **August** und den nachfolgenden Kaisern erhielten sie jene Pracht, welche wir noch jezt mit Erstaunen in ihren Trümmern bewundern. Einige römische Schriftsteller vergleichen diese von den Kaisern erbauten Bäder, wegen ihres ungeheuren Umfanges, mit Provinzen. — —

**Ludwig.** Da müssen ja diese Bäder viel größer, als Rom selbst, gewesen seyn?

**Pfarrer.** Das Uebertriebene dieses Ausdrucks wird jeder Kenner weniger empfinden, wenn er bedenkt, daß diese Gebäude in ihrem ungeheuren Bezirke, außer einer erstaunlichen

Anzahl von Zimmern und Sålen, ganze lange Gallerien und Hallen, in denen sich die Athlethen übten, ganze große Teiche von fliessendem Wasser, ganze Terrassen, Gårten und Wålder eingeschlossen haben.

Fritz. Wie mag wohl ihre innere Einrichtung beschaffen gewesen seyn?

Pfarrer. Die Einrichtuug der rômischen Båder war ungefåhr die nåmliche, wie bey den Griechen. Gemeiniglich fand man darinnen einen Teich, der an der Nordseite lag. In demselben konnte man nicht allein baden, sondern er war auch groß genug zum Schwimmen. Auch die Båder der Privatleute hatten zuweilen solche Teiche. Der Badbau in den **Thermis** lag gemeiniglich gegen die Mittagssonne, und hatte eine sehr breite Hauptseite, worinn sich die Feuerkammer in der Mitte befand, darneben waren zur Rechten und Linken, auf beyden Seiten, vier gleichfôrmige Zimmer, die Gemeinschaft mit einander hatten. Diese Theile des Baues wurden vorzugsweise mit dem allgemeinen Namen der **Badzimmer** belegt, und bestunden aus der **Badstube**, aus dem **warmen und kalten Bade**, und aus der **Schwizstube**. Der Saal des warmen Bades war noch einmal so groß, als ein jeder anderer in den übrigen Badzimmern, weil

sich da die größte Menge des Volkes einfand. Das Apodyterium, wo man die Kleider ablegte, hat in den Thermis des Diocletians eine sehr prächtige Bauart gehabt. Es war ein großer achteckigter Saal von länglichter Figur, worinn die beyden Hauptseiten sich nach einem halben Zirkel bildeten, und das Gewölbe ward von etlichen Reihen Säulen von ausserordentlicher Höhe getragen. Diese verschwenderische Pracht fand man nicht bloß in öffentlichen Bädern; auch die Privatgebäude dieser Art waren nicht selten damit versehen, und bis zum kostspieligsten Ueberfluße mit Spiegelglas, mit Marmor und mit dem kostbarsten Metalle ausgeschmückt.

**Ludwig.** Unserm Herrn Pfarrer verordnete kurz vor meiner Abreise der Amtsphysikus ein Gesundbad! Ist ein solches Bad von den Bädern der alten Griechen und Römern unterschieden?

**Pfarrer.** Ja wohl. Die **Gesundbäder** sind Wasser, die von Natur warm und mineralisch sind, und wenn sie zum Baden gebraucht werden, vielerley Leibesschwachheiten abhelfen können. Sie werden **warme Bäder** genannt, weil sie nicht nur in der That warm sind, sondern auch eine erwärmende Kraft haben.

**Fritz.** Giebt's viel solche warme Bäder?

Pfar-

**Pfarrer.** Ja. Die berühmtesten sind: das zu Karlsbad in Böhmen, welches 1370 zur Zeit Karl des Vierten erfunden worden ist, daher es den Namen führt, dessen Wasser mit heftigem Geräusche siedheiß aus der Erde Mannes dick hervorquillt, und sowohl zum Trinken als Baden gebraucht, auch stark besucht wird; das zu Töpliz in Böhmen; das Schlangenbad in Hessen; das Emserbad in der Wetterau. Die Bäder zu **Wisbaden** bey Maynz; die berühmten Bäder zu Aachen im Jülichischen; und die schweizerischen Bäder vornämlich zu Baden.

**Ludwig.** Hatten die alten Griechen und Römer außer den bey ihren Gastmahlen gewöhnlichen Spielen, auch noch andere Spiele?

**Pfarrer.** O ja. Die vornehmsten, öffentlichen, merkwürdigsten Spiele der alten Griechen, waren die olympischen Spiele. Sie wurden bey der Stadt Olympia in Griechenland, in einem angenehmen Walde gehalten, und bestunden Anfangs nur im **Wettlaufen**, alsdann aber in zerschiedenen, bey den Römern gebräuchlichen Spielen und Uebungen. Jeder Sieger bekam einen **Kranz** von wilden Oelzweigen zum Preise, wurde öffentlich gelobet, mit vier Pferden in seine Vaterstadt, als triumphirend, durch die dazu, so weit es nöthig war, niedergerissene Stadtmauer eingeführ-

ret, ihm eine Statue zu Olympia aufgerichtet, und sein Name dem Gymnasio daselbst angeschrieben. Er bekam überdieß von den öffentlichen Einkünften seinen Unterhalt, und hatte bey allen öffentlichen Versammlungen in seiner Stadt den Vorzug. Diese Spiele wurden alle **vier Jahre** gefeyert, welcher Zeitraum eben daher von den Griechen eine **Olympias** genennet wurde, nach denen sie auch ihre gewöhnliche Zeitrechnung einrichteten. — Bey den alten **Römern** aber wurden die vornehmsten öffentlichen Spiele **circensische Spiele** genannt, weil sie auf einer großen Rennbahne gehalten wurden, welche **Circus** hieß, und gemeiniglich so groß war, daß in derselben über 150000 Zuschauer Platz hatten. Mitten durch diesen Schauplaz gieng eine lange **Mauer**, auf welcher **Obelisken, Säule** und **Altäre** stunden. An den beyden Enden dieser Mauer waren zwey kegelförmige Pyramiden, so **Metan** hießen, um welche die Wagen herum rennen mußten. Ringsherum gieng ein Wassergraben, in welchem zuweilen Seegefechte gehalten wurden. Außer dem **Circus** hatten die Römer noch zweyerley Arten öffentlicher Gebäude, in welchen feyerliche Spiele und Belustigungen des Volkes angestellt wurden: nämlich das **Theater**, und das **Amphitheater**,

ter. In jenem, welches die Gestalt eines halben Zirkels hatte, wurden gemeiniglich die Schauspiele gegeben; dieses aber war zu den berühmten **Fechterspielen und Thierhatzen** bestimmt. Das **Amphitheater** hatte eine ovalrunde Gestalt, und bestund gleichsam aus zweyen zusammengesetzten Theatern. Unten auf der Erde hatte es einen großen freyen Plaz, der mit Sand überstreuet war, damit von dem Blute, so darauf vergossen wurde, der Boden nicht schlüpfrig werden möchte. Um diesen Platz herum waren allerley Behältniße für die wilden Thiere, und für die Fechter. Ueber denselben waren die Sitze der Zuschauer; zuerst des Raths und anderer obrigkeitlichen Personen, der Kaiser und der vestalischen Jungfrauen; für welche Gegenden auch, zu mehrerer Sicherheit vor den wilden Thieren, Gitter gezogen waren. Ueber diesen kamen vierzehn Sitze, auf denen nur die Ritter sitzen durften; alsdann die übrigen für die Zuschauer, welche immer höher hinauf giengen, und in so großer Menge waren, daß über 80000 Menschen bequem sitzen konnten. Zwischen diesen giengen, von unten bis oben hinauf, Gänge, auf denen die Leute in die Höhe stiegen, und sich da seitwärts in ihre Sitze begaben. Zu oberst gieng noch eine Gallerie herum, welche allein bey 20000

Menschen fassen konnte, und auf welchen vornämlich die Frauen, und alle, die in Trauerkleidern giengen, zusahen. Unter dem Gebäude waren Röhren, durch welche der Boden mit Wasser konnte angefüllet werden, wenn ein Seetreffen sollte vorgestellet werden; auch waren hin und wieder kleine Röhren oder Fontainen angebracht, durch welche zur Erfrischung der Zuschauer Tücher gespannt, welche Anfangs von Segeltuch, bey überhand nehmender Pracht aber, von Seide und Purpur gemacht waren. Die **Fechter**, welche auf diesem Schauplatze ihr Leben wagen sollten, waren Gefangene, Missethäter und Knechte; oft auch vornehmer Leute Söhne, welche sich bey dem Kaiser und dem Volke beliebt machen wollten. Sie ließen nicht eher nach zu kämpfen, bis einer unter ihnen halb oder ganz todt zur Erde fiel: geschahe das Erste, so durften die Zuschauer entscheiden, ob ihm das Leben geschenkt, oder gar genommen werden sollte. — Die **Thiere**, welche auf diesem Schauplatze aneinander gehezet wurden, waren bald zahme, bald wilde. Sie stritten entweder mit ihres Gleichen, oder mit andern Thieren, oder mit Menschen, dazu sich manche aus Ruhmbegierde gebrauchen, oder mit einer Summe Geldes erkaufen ließen. Gemeiniglich aber wur-

wurden große Verbrecher, und zu den Zeiten der Christenverfolgungen die Christen dazu verurtheilet, mit den wilden Thieren zu kämpfen.

**Ludwig.** Dergleichen grausame, blutdurstige und gefährliche Thiergefechte werden gewiß heut zu Tage nicht mehr gehalten?

**Pfarrer.** O ja. In **Madrit**, und in andern Städten **Spaniens** wird das **Stiergefecht** das Jahr hindurch etlichmal gehalten; gemeiniglich an feyerlichen Tagen, an Festen der Heiligen, oder bey Beylagern, oder bey der Geburt eines Prinzen vom Geblüte. Sowohl wegen der dabey befindlichen Pracht, als auch wegen der bewundernswürdigen Behendigkeit und Geschicklichkeit derer, die dieses Gefecht unternehmen, ist es eines der schönsten Schauspiele in der Welt; wiewohl es auch den Namen des grausamsten, blutdürstigsten, und gefährlichsten Zeitvertreibes mit Recht verdienet.

**David.** Wie gehts bey einem solchen Stiergefechte wohl zu?

**Pfarrer.** An dem dazu bestimmten Tage verfügt sich der König von Spanien, nebst den Personen des königlichen Hauses, den Gesandten und dem Adel, auf die Gallerien eines Pallastes, **el Consistorio** genannt, in dessen übrigen

gen schön ausgezierten Gallerien und Logen sich eine große Menge Volkes versammelt; der andern unzähligen Zuschauer nicht zu gedenken, von welchen die Plåzchen, von den Dächern an bis auf die Erde angefüllet sind. Wann nun durch die Oberherolde das Zeichen zum Anfange gegeben, und ein Stier nach dem andern, die vorher durch spizige Eisen wild gemacht werden, ausgelassen wird, so tretten zuerst einige Fußfechter auf, die sich dem Stier in den Weg stellen, ihm einen Mantel um den Kopf werfen, dann mit Degen und Lanzen verfolgen. Ihre Behendigkeit dabey übersteigt allen Glauben, — oft ergreifen sie die Hörner des Stiers, lassen sich von ihm fortschleppen, und geben ihm dabey viele Stiche mit einem Messer, oft stellen sie sich ihm gerade in den Weg, und wenn er auf sie losrennet, springen sie auf seinen Rücken, oder gerade über ihn weg. Nehmen sie sich aber nicht wohl in Acht, so werden sie oft von dem wüthenden Stiere auf die Hörner gefaßt, in die Höhe geschleudert, oder ganz zu todte getreten. Tödten sie aber denselben, so wird der todte Stier auf vier prächtig angeschirrten Maulthieren in vollem Rennen davon geschleppt. Dann zeigen gemeiniglich einige vornehme Ritter ihre Geschicklichkeit. Sie erscheinen schwarz ge-

kleidet zu Pferde, mit einer Menge prächtig gekleideter Bedienten, die zum öftern als Türken, Mohren oder Wilde auftretten. Der Stier wird von ihnen auf allerley Art gelocket. Er läuft auf sie zu, — sie wissen ihm aber geschwinde auszuweichen, und ihre Herren nehmen dabey die Gelegenheit wahr, dem Stier jedesmal einen Stoß mit der Lanze beyzubringen. Sie jagen sich so lange mit ihm herum, bis sie ihm mit ihren Schwerdtern ankommen können. Wenn sie ihm das Schwerdt hinter seinen Hörnern in den Rücken stoßen, so bringt ihm dieß unmittelbar den Tod. — Manchmal vergrößert man auch die Wuth des Stiers dadurch, daß man ihm kleine Wurfspieße mit Bündeln Papier, die zum Theil mit Schießpulver angefüllet sind, an den Hals und andere Theile des Leibes wirft, welche, sobald sie auf den Stier kommen, wie eine Schlange fortkriechen. Einige werden auch mit Hunden gehetzet. Gemeiniglich werden über 20 Stiere zu einem solchen Gefechte bestimmt, das stäts mit einer übermäßigen Unruhe angefrischt, und mit einem Gedonner allgemeinen Beyfalles beschlossen wird. — Weniger grausam und blutdurstig ist das Hahnengefecht in London. — —

**Ludwig.** Auch die armen unschuldigen Hahnen werden zum Zeitvertreib gemartert?

**Pfarrer.** Ja wohl. Es ist in **London** ein eigenes Haus dazu da, welches rund, und inwendig wie ein Amphitheater gebauet ist, da ringsherum Bänke über einander sind, auf welchen die Zuschauer sitzen. In der Mitte ist ein runder Tisch, der mit Matten bedeckt ist. Auf diesem müssen die Hähne streiten, die von eigens dazu bestellten Leuten gebracht werden. Nun geschehen unter den Zuschauern, sowohl vornehmen als geringen, **Wetten**, und einer biethet immer über den andern mit großem Geschrey, welches durch das ganze Gefechte währet. — Den **Hähnen** werden **Spornen** angethan, und man setzt sie auf den Tisch. Einige derselben fallen gleich übereinander her; andere aber laufen von einander, und suchen aus Furcht, von dem Tische über die Leute zu springen, von welchen sie wieder unter großem Geschrey auf den Tisch geworfen, und so lange an einander gestoßen werden, bis sie böse werden. Dann fangen sie an einander zu picken, und mit den Spornen zu hacken. Sie bluten an den Kämmen ganz erschrecklich und reissen einander öfters mit den Spornen den Kopf und Unterleib auf. — Wenn einer von den Hähnen ganz matt scheinet, so giebt es ein

Jubel-

Jubelgeschrey, und erschreckliche Wetten, auf einmal aber erholet sich der, welcher ganz hin zu seyn scheinet, und wird noch des andern Meister. Wenn einer von beyden todt ist, so fängt der Ueberwinder an zu **krähen**, und auf den andern zu springen. Aber oft geschieht es, daß sie das Triumphlied vor dem Siege singen, und der andere noch gewinnt. Die Zuschauer werden dabey im Wetten so hitzig auf einander, als die Hähne selbst. So viel von diesem. — Ausser dem **Bauer**, **Müller**, **Becken**, **Mezger** und **Koch**, haben wir die Zubereitung unserer Speisen und unseres Getränkes annoch zu verdanken — ?

**Ludwig.** Dem **Wirth**.

**Pfarrer.** Recht. An allen Orten giebt es gewiße Leute, welche sich davon nähren, **Wein** und **Bier**, gegen Bezahlung in der Maaß, in welcher es verlangt wird, auszuschenken. Solche Leute, welche von der Obrigkeit dazu berechtiget sind, heissen **Weinwirthe** und **Bierwirthe**; und wenn sie die Freyheit haben Gäste zu setzen, auch Reisende mit Wagen und Pferden aufzunehmen und zu bewirthen, **Gastwirthe**, und ihre Wohnung **Wirthshaus**, **Gasthof** oder **Hotel**. Ein guter **Wirth** muß also nicht nur ein geräumiges Haus mit vielen Zimmern für allerley Gattungen Menschen,

und gute Ställe und Keller haben, sondern auch mit guten Betten, Haus- und Tischgeräthe, Speisen und Getränke, ingleichem mit gutem Gesinde und Aufwärtern versehen, er selbst aber reinlich, höflich und billig seyn — den Nutzen, die Bequemlichkeit und das Vergnügen seiner Gäste auf alle Weise zu befördern suchen, und sich dadurch eine häufige Einkehr verschaffen. Gemeiniglich haben die Gasthöfe, ja selbst die kleinsten Schenken, gewisse Zeichen und Schilde, dadurch sie von andern unterschieden, und den Passagiers und Fuhrleuten bekannt gemacht werden können.

**Ludwig.** Gab es in den ältesten Zeiten auch schon Wirthshäuser?

**Pfarrer.** Nein.

**Ludwig.** Wie ergieng es aber damals den reisenden Personen?

**Pfarrer.** Weil es in den ältesten Zeiten keine öffentlichen Herbergen und Gasthöfe gab, so entstund gar bald unter allen Völkern die Gastfreyheit, das ist, ein gefälliges Bestreben, Reisende aufzunehmen und zu bewirthen. So verbanden sich zum Beyspiel unter den alten Griechen und Römern, gewisse Personen, die an unterschiedenen Orten wohnten, zusammen, auf Reisen einander nicht nur in ihre Wohnungen aufzunehmen, sondern auch mit Speise und

Trank,

Trank, und was sonst nöthig war, bestens zu versorgen. Dieser Vertrag wurde das **Gastrecht** genannt, weil beyde Theile durch Aufrichtung desselben ein Recht erlangten, frey bey einander einzukehren, und allerley Vortheile aus diesem Bündniße zu ziehen. Die Aufrichtung dieses Bundes wurde auf eine gedoppelte Weise gleichsam geheiliget und feyerlich gemacht; sowohl durch Anrufung der höchsten Gottheit, welche ihre Rache an demjenigen ausüben sollte, der dieß Gastrecht verletzen würde, als durch Erwählung eines gewissen äußerlichen Kennzeichens, das allen Betrug in diesem Vertrage verhüten sollte, und welches sie **Tesseram hospitalem** nannten.

**Karl.** Wie sahe diese Tessera hospitalis aus?

**Pfarrer.** Es war ein Täfelchen von gebranntem Thone, das man zerbrach, und dessen einen Theil sodann der Eine, den andern Theil aber der Andere nahm, die Beyde mit einander eine Gast- oder Herbergungsfreundschaft errichteten. Wenn dann der Eine z. E. zu Rom, der Andere zu Athen wohnte, und es kam Dieser, oder Einer von seinen Leuten, oder Nachkommen zu Jenem, oder Jener zu Diesem, so nahm Jeder sein halbes Täfelchen, und man hielt beyde Theile oder Stücke zusammen. Wenn

nun der Bruch recht zusammen traff, so wurde die Tessera für tüchtig erkannt, und folglich dem Ankommenden Herberge und Alles gegeben, was er als ein Fremder nöthig hatte. Eine solche Freundschaft setzte man hernach auf Kinder und Nachkommen, selbst auf Bediente, und so lange fort, als nicht von einem oder dem andern Theile wider den getroffenen Vergleich gehandelt wurde. Geschahe dieß, so hatte die gegenseitige Freundschaft ein Ende. — Die Tessera wurde zerbrochen. Außerdem kam es bey diesem Gastrechte nicht auf die bloße Bewirthung an; die kontrahierenden Theile verbanden sich auch, einander im Fall der Noth mit Haab und Gütern, ja mit Leibe und Leben beyzustehen. Und man muß es den alten Römern zum ewigen Ruhme nachsagen, daß sie auch in diesen ihren Versprechungen Wort hielten, die Gastfreyheit auf's Höchste trieben, und denjenigen für den allerschlechtesten Menschen hielten, der diesen ihnen so heiligen Gerechtsamen entgegen handelte. Auch wurde dieses Gastrecht nicht nur mit Privatpersonen, ingleichem nicht nur mit einzelnen Königen und Prinzen, sondern selbst mit ganzen Städten und Königreichen von den Griechen, Römern und andern Nationen aufgerichtet, welches oft weit mehr auf sich hatte, als die heuti-

heutigen Allianzen. Könige und andere Standespersonen pflegten auch an einem Orte mehr als einen Gastfreund zu haben. Dieß dauerte, bis endlich diese löbliche Gewohnheit durch die Untreue der Freunde nach und nach sich verlor, und öffentliche Gasthäuser angelegt wurden, in welchen die Reisenden, Anfangs umsonst, auf Kosten des Staats, in der Folge aber für ihr Geld bewirthet wurden.

David. Wird der Wein wirklich aus den Trauben gemacht?

Pfarrer. In allwege. Der **Weinbau** gehört daher auch in einigen Ländern, welche von Natur durch ihre Lage vorzüglich dazu geschickt sind, unter die wichtigsten Geschäfte des Landmannes. Der **Weinberg** selbst ist ein gegen die Mittagssonne gekehrter, abhängiger Ort, wo viele **Weinstöcke** stehen. Die Leute, welche darinn arbeiten, heißen **Weingärtner**. Die Zweige eines Weinstocks heißen Ranken, kleinere Ranken sind **Reben**, an denen hängen die **Trauben**, oder Klumpen von **Weinbeeren**, welche getrocknet **Rosinen** heißen. In den Weinbeeren sind die **Körnlein**, als der Saame des Weinstockes. Man darf dieselben, um junge Weinstöcke zu haben, nicht allemal säen. Man kann Rebhölzer, oder junge Sprößlinge von den alten abschneiden, welche, wenn

sie gepflanzet werden, Wurzel schlagen. Man kann auch schöne Ranken **einsenken**, das ist, von dem Hauptstamme tief niederbeugen, und mit Erde bedecken. Auch diese können entweder stehen bleiben, nachdem sie Wurzel gefaßt haben, oder abgeschnitten und verpflanzt werden. Gegen den Frühling wird der Weinstock **beschnitten**, das ist, man nimmt die überflüßigen Augen weg, aus welchen zuviel Sprößlinge hervorschiessen würden, damit die wenigen, welche stehen bleiben, desto stärker werden. Im Merzen, nach dem Ende der Beschneidung, **behackt** man den Weinberg, man hackt nämlich die Erde auf, rund um die Wurzeln her, und beschüttet sie alsdann mit neuer Erde. Wenn der Stock anfängt zu blühen, so **bindet** man ihn an Pfähle, und **bezwickt** ihn, das ist, man schneidet abermals kleine Ranken, und die Spizen von den Sprößlingen weg, damit die Trauben, die sich alsdann zeigen, destomehr Nahrungssaft behalten. Wenn nun die Trauben im Herbste zur Reife gelangen, werden sie durch die **Weingärtner** oder **Winzer** von den Reben abgeschnitten, in Gefäße geworfen, hineingetragen, und in eine Kufe geschüttet, da sie alsdann von Menschen mit Füßen getreten werden. Was davon läuft, heisset der **Vorlauf**, hernach kommen sie unter die **Kelter**.

**David.**

David. Kelter —! Wie sieht diese aus?

Pfarrer. Diese Maschine ist eine Art einer mit Schrauben versehenen Presse, wodurch der Saft der Weintrauben ausgepreßt wird. Je öfter man das Ueberbleibsel der Weintrauben, woraus schon Saft gepreßt ist, von Neuem preßt, desto schlechter wird der neue Saft oder **Most**.

Fritz. Wie erhält man aber den Wein?

Pfarrer. Der Most, wenn er gegohren hat, wird zu **Wein**, welcher Anfangs jung und weniger gut ist, im mittlern Alter an Güte zunimmt, und zulezt ein **alter Wein** wird, der zwar großen Werth hat, aber der Hize wegen nicht täglich getrunken werden kann. Jeder Wein nimmt einen besondern Geschmack von der Gegend und dem Erdstriche an, in welchem die Weinstöcke gepflanzt sind; und die gewöhnlichsten Weine sind: weißer und rother Franzwein, Frankenwein, Rheinwein, Burgunder, Champagner, ungarischer, spanischer Wein, und dergleichen. Der Wein wird in **Fässern**, welche der **Böttcher**, oder **Faßbinder** verfertigt, auf Lägel hingelegt. An diese Fäßer, welche fleißig **aufgefüllt** werden müssen, setzt sich inwendig der irdische Theil des Weines, welcher **Weinstein** genannt, und in den Apotheken gebraucht wird. Die Fässer selbst bestehen aus **Dauben**, welche mit **Reifen** verbun=

bunden sind, und zweyen B-den; sie haben ein Spundloch zum S---nd, und ein Loch zum Zapfen, oder t- der Röhre mit dem Hahne.

Dav--. Wird der **Brandwein** auch aus G--- gemacht?

**Pfarrer.** Ja. Er wird aus Wein- oder Bierhefen, aus gebrochenem und auf gewisse Art zugerichtetem Waizen oder Korn, aus faulem Obste und Obststeinen gebrannt. Es werden nämlich dergleichen Dinge in einem kupfernen in den Ofen eingemauerten Kessel mit Wasser angegossen, über welchem der Brennkolbe, und unter dem Kessel das Feuer ist. Durch die Hitze des Ofens steigt der Geist in den Kolben, und tröpfelt durch die Röhre in ein Gefäß aus. Dieses heißt man **distilliren**, und so wird nicht nur der gemeine Brandwein, sondern auch aus Reis **Arak**, und aus Zucker **Rum** gemacht. Sodann entstehen durch öfteres Abziehen des gemeinen Brandweins der **Aquavit** und **Weingeist**, und mit einigem Zusatze von Zucker, von Kräutern und dergleichen, allerley **Liquers** und **Wundwasser**. Der gewöhnliche Brandwein wird durch hiezu berechtigte Leute, welche **Brandeweinbrenner** heißen, gemacht. Die Verfertigung der übrigen ist eine chymische **Kunst**. — Auch wird aus Wein, Bier, Birnen, Aepfeln und andern

der-

dergleichen Säften ein Essig bereitet, welcher sowohl in der Küche, als bey manchen Berufsgeschäften und in der Apothecke von unaussprechlichem Nutzen ist.

**Ludwig.** Was versteht man eigentlich unter dem Worte: **chymische Kunst?**

**Pfarrer.** Die Wissenschaft, welche die Eigenschaft der Gewächse, vornämlich der Mineralien physisch untersucht, und ihre Zusammensetzungen, besondere Eigenschaften und Bestandtheile erforschet, wird die **Chymie**, und derjenige, der sie ausübt, **Chymikus** genannt. Sie lehrt insbesondere, wie man die natürlichen Körper **auflösen**, von einander **scheiden**, **zusammensetzen**, und heilsame Arzneyen daraus bereiten soll. Die **Chymisten** oder **Scheidekünstler** haben zu diesem Zwecke eine besondere Werkstatt, welche sie ein **Laboratorium** nennen, und in demselben die nöthigen Werkzeuge und Gefäße zum **Schmelzen** und **Probieren.**

**Ludwig.** Ist ein **Unterschied** zwischen einem **Chymikus** und einem **Alchymisten?**

**Pfarrer.** Ja. Die **Alchymie** ist die Wissenschaft der Verwandelung der Metalle, indem sie lehrt, wie unedle Metalle in edlere, z. E. Zinn in Silber, und Silber in Gold verwandelt werden können. Weil die Begierde der

Menschen nach Gold allzeit groß war, so fanden sich auch, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, heftige Anhänger dieser Kunst, deren Daseyn noch äußerst zweifelhaft ist. **Theophrastus Paracelsus** war Einer der vornehmsten Helden in diesem Geheimniße, welches unter andern auch der **Stein der Weisen** genannt wird. So sehr sich aber auch einige sogenannte **Goldmacher** oder Adepten rühmen, ein Pulver oder eine Tinktur zu haben, durch welche sie die Metalle in Gold verwandeln, und alle Krankheiten heilen können, so lief es doch bisher mit den allermeisten auf einen Betrug, oder zuletzt auf die höchste Armuth hinaus.

**Karl.** Wie braut aber der Wirth das Bier?

**Pfarrer.** Er läßt Gerste, oder auch Waizen und Haber, nachdem sie durch Anfeuchtung zum Aufquellen und Auswachsen gebracht, alsdann aber über dem **Dörrofen** getrocknet, und in der Mühle gebrochen, alsdenn zu **Malz** gemacht worden sind, in einem großen Kessel sieden, und nimmt dazu **Hopfen**, um damit die lange Erhaltung des Biers zu befördern. Alsdann wird es in den **Kühlkessel** gebracht, damit es darinnen abkühle. Das durch solche Zubereitung erhaltene Getränke heißet **braunes**

**Bier**,

Bier, welches man in Keller, und, wo es seyn kann, in Felsenkeller bringt, und zum Gebrauche in Fässern aufbehält.

David. Wächst der Hopfen auch wie die Weintrauben?

Pfarrer. Der Hopfen ist eine Frucht, die an hoch hinauf sich wendenden Ranken wächst, im Herbste reif wird, und davon abgeblattet werden muß. Er wird in den Ländern, welche keinen Weinbau, aber zum Hopfenbau taugliches Erdreich haben, häufig von dem **Hopfengärtner** in den Hopfengärten gebaut; erfordert gute Pflege, absonderlich fleißiges Hacken und Anbinden, und muß an hohen Stangen aufgezogen werden. Er giebt mit Gerstenmalze vermischt, dem Bier eine besondere Dauerhaftigkeit; und es wird dadurch geschickt gemacht, sich lange zu halten, ohne sauer zu werden.

Fritz. Um den Weinberg und Hopfengarten nimmt sich gewiß der Gärtner nichts an?

Pfarrer. Nein. Der **Gärtner** ist ein Künstler, welcher bloß den Gartenbau wohl versteht, in vielerley Arten der Gärten, nämlich in dem Lust = Baum = und medizinischen Garten wohl erfahren ist, und einen Garten theils von Neuem gut anzulegen, theils einen bereits gut angelegten in gutem Stande zu er-

halten weis. Es wird außerdem von demselben gefordert: daß er den Grund und Boden seines Gartens wohl kenne, die mancherley Arten der Winde recht zu unterscheiden, und die Witterung wohl zu beurtheilen und zu nützen wisse, — daß er nach derselben seine Gartenarbeiten: graben, düngen, säen, pflanzen, versetzen, begießen, propfen, okuliren, absäugen, beschneiden, Früchte abnehmen, Saamen einsammeln und dergleichen, wohl anstellen und verrichten könne, — daß er sowohl die natürliche Zuneigung, als die natürliche Feindschaft der Gewächse, ihre Veränderung, Ziehung und Fortpflanzung, wohl verstehe — daß er von den vielerley Arten und Sorten der Blumen gute Kundschaft habe, die raren und fremden Gewächse in gutem Stande erhalte, solche gegen den Herbst, daß sie nicht erfrieren, in das Gewächshaus bringe, und im Winter mit nöthiger Feuerung versorge — daß er frische junge Bäume nachziehe, und stets auf derer Vermehrung und Anschaffung vieler und mancherley, ihm noch mangelnder Sorten bedacht sey, daß er die in gewiße Figuren gezogenen Bäume, auch Hecken und Spaliere zierlich beschneide, ingleichem die Alleen, Sand- und Wasengänge und Rabatten reinlich, auch überhaupt den ganzen Garten schön und in gu-

ter

ter Ordnung halte, — daß er sich auf die Geometrie, Architektur und Zeichnungskunst verstehe, damit er selbst etwas erfinden, und seiner Zeichnung nach abstecken könne; oder wo er an andern Orten etwas Seltenes gesehen, solches abzuzeichnen, oder ordentlich in Grund zu legen, und aufs Papier zu bringen wisse — daß er auf Reisen gewesen, und besonders die ausländischen Gewächse, ihre Pflanzen, ihren Saamen, ihre Anlage und Wartung wohl verstehe; und überhaupt ein im Pflanzenreiche wohlerfahrner Naturkündiger sey.

**Ludwig.** Was versteht man unter dem **Pfropfen, Okuliren und Absäugen?**

**Pfarrer. Pfropfen**, welches auch **impfen und pelzen** genannt wird, heißt beym Gartenbaue diejenige Arbeit, dadurch ein wilder und unfruchtbarer Stamm, vermittels eines darauf gesetzten, von einem fruchtbaren Baume gebrochenen Zweiges oder sogenannten Pfropfreises verbessert wird. — **Okuliren**, oder **Aeugeln** ist die Vereinigung des verschiedenen Holzes von zweyerley Bäumen durch Einsetzung eines gesunden frischen Auges von einem guten Baume in den Einschnitt eines andern. — Das **Absäugen** oder **Ablaktiren** der Bäume kömmt mit dem Propfen mehrentheils überein, nur daß im Absäugen der

Zweig

Zweig, welcher aufgesetzt wird, noch an dem lebendigen Stamme sitzt. — Die Zubereitung unserer Speisen und unseres Getränkes haben wir also dem **Bauer**, **Müller**, **Becken**, **Mezger**, **Koch** und **Wirth** zu verdanken. — Wer besorgt den **Stoff** zu unserer **Kleidung**?

**Ludwig.** Der **Tuchmacher**, **Leinenweber**, **Zeugmacher** und **Seidewirker**.

**Pfarrer.** Gut. Aber auch der **Färber**, **Weißgerber** und **Lohgerber** besorgen den **Stoff** zu unserer **Kleidung**. — Wenn das gesponnene Garn in einer scharfen Lauge abgesotten worden, welches an manchen Orten, unter dem Namen der **Garnsiederey** ein eigenes Gewerbe ist, so kommt es unter die Hände der **Weber**, welche von mancherley Art sind, und theils gemeine, theils zierliche und künstliche Arbeit verfertigen. Ein jedes Gewebe besteht aus Zettel und **Eintragzettel**, so heissen die langen gedrehten Fäden, welche auf dem großen **Zettelhaspel** und **Zettelstuhle** angezettelt, und sodann auf dem **Weberstuhle** aufgezogen werden, davon einige in die Höhe, einige herabwechseln, zwischen derer leeren Raume ein anderer Faden, der **Eintrag** oder **Einschuß** genannt, durch Hilfe des **Weberschützens** gezogen wird.

**David.**

David. **Weberschütze**, — wie sieht der wohl aus?

Pfarrer. Dieses Werkzeug hat die Gestalt eines Schiffgens, mit zwey spizigen Enden, darinn die Spule lauft, auf welche der Faden zum Eintrag gewickelt ist. **Stuhl** und **Schiff** sind also die **Hauptwerkzeuge** aller Arten von **Weber**; die erstern aber findet man immer, je nachdem es zu jeder Art der Zeuge erfordert wird, in Nebendingen abgeändert. Die gewöhnlichsten Arten der Weber sind folgende: 1) Die **Band- und Bortenwirker**, welche Bänder und Borten von Gold, Silber, Seiden, Baumwolle, Kameelhaaren und Leinenfaden verfertigen. 2) Die **Kottunweber**, welche aus Garn von Baumwolle, Kottune und Bomasine, auch mit darein gewebtem Leinfaden, Barchet, Schnurtuche und dergleichen verfertigen. 3) Die **Leineweber**, welche aus Flachs- und Hanffäden alle Arten von Leinwand wirken. 4) Die **Seidenweber**, welche halb und ganz seidene Zeuge machen. Die Seide aber muß vor dem Gebrauche entweder weißgebleicht, oder gefärbt werden, auch gezwirnet seyn, welches in den Seidenmanufakturen, vermittels großer, an manchen Orten durch Wasserräder getriebener Maschinen geschieht. Stoff

und Sammet erfordern die meiste Arbeit, und besonders sind die geblumten Stoffe ein sehr künstliches Gewebe. Manche sind auch mit Gold= und Silberfäden durchwirkt und geben ein prächtiges Ansehen. 5) Die **Strumpfweber**, und **Strumpfstricker**, welche Strümpfe von Seide oder Wolle machen. 6) Die **Tapetenweber**, von derer Arbeiten besonders die sogenanten Hautelisse, und Basselisse merkwürdig sind, die nur zur Auszierung fürstlicher Paläste, oder der Zimmer sehr reicher Leute gebraucht werden, und den prächtigsten Gemälden gleichkommen. 7) Die **Tuchweber**, oder **Tuchmacher**, welche gesponnene Schafwolle verarbeiten, die vorher geschlagen, gewäschen, gekämmet und kartetschet seyn muß, ehe sie zum Spinnen geschickt ist. Sie machen die eigentlichen oder vollkommenen Tücher, die allein aus Schaafwollengarn, ohne andern Zusatz, gewebet werden. 8) Die **Zeugmacher**, welche die unvollkommenen Tücher, oder tuchartigen Zeuge, wie Boy, Flanell und dergleichen verfertigen. Wenn das Tuch gewebet ist, wird es auf der **Walkmühle**, um es rauh und filzig zu machen, damit es bessern Halt bekomme, gewalket; sodann aber durch die **Tuchscheerer**, die

die eine eigene Profeßion sind, abgeschoren und gepreßt.

Die **Färbekunst** lehret die färbenden Theile verschiedener Substanzen, welche sie herausziehen, selbige auf die Zeuge oder Materien, welche gefärbt werden sollen, bringen, und machen, daß sie auf die dauerhafteste Art, die nur möglich ist, sich an selbige anhängen. Der **Alaun** ist eines von den vorzüglichsten Mitteln, wodurch viele Farben festgesetzet werden können. Allein weder der Alaun, noch irgend ein anders Salz, so statt dessen als ein beizendes Mittel gebraucht wird, hat die Eigenschaft allen Farben einerley Grad der Festigkeit zu geben. Es giebt deren viele, welche durch diese beizenden Mittel nur in soweit verwahret werden, in wie weit es möglich ist, daß sie nicht mehr von dem Wasser angenommen werden; da sie aber nur allzuwenig den Farbeproben, und der bloßen Wirkung der Luft eine gewiße Zeit lang widerstehen, so heißen auch diese letzten Farben das falsche, **unächte**, oder **Schlechtfärben**, um es von dem dauerhaftern zu unterscheiden, welches allen diesen Proben widersteht, und das **aechte** oder **Schönfärben** heißet. Es giebt daher **Schwarzfärber**, **Schönfärber**, und **Seidenfärber**. — Von einem verständi-

gen **Färber** aber wird erfordert, daß sich seine Wissenschaft vornämlich dahin erstrecke, wie er alle Farben auf Seide, Wolle und Leinen schön und beständig zu bringen, und von dergleichen anderswo gefärbten Waaren ein gutes Urtheil zu fällen, allen Farbsätzen den besten Grund zu legen, die fünf einfachen Farben, welche die Färber die ersten nennen, nämlich: **blau, roth, gelb, braun** und **schwarz** aufs beste zu verfertigen, die Zeuge und Tücher, damit sie die Farben desto leichter von den färbenden Materialien annehmen, wohl zu bereiten wisse; — daß er die aus diesen fünf Hauptfarben entstehenden Mittelfarben proportionirlich zu vermischen, und andere dergleichen Handgriffe mehr vollkommen wisse, — und mit dem nöthigen Handwerkszeug und mit vielen und mancherley Farben versehen sey.

**Karl.** Woher entstehen die **Farben**?

**Pfarrer.** Von der unterschiedenen Natur und Beschaffenheit der **Lichtstrahlen**, welche durch die **Refraktion** und **Reflexion** separirt werden. Sie werden in **Maler**- und **Färberfarben** eingetheilt; ferner in **einfache**, **erste** oder **Hauptfarben**, weil die andern alle von ihnen herkommen, und in **vermischte Farben**, welche aus zwey Hauptfarben zusammen-

zusammengesetzt sind, und eine dritte Farbe ausmachen, z. E. die Rosenfarbe, Violenfarbe, die aschgraue, die graue Farbe, welche letztere aus himmelblau und gelb besteht. Ferner werden sie eingetheilt in **Wasser- und Trocken- oder Oel- und Muschelfarben, geriebene und ungeriebene, Seiden- Leinen- und Wollenfarben**; und diese wieder in **hohe, helle**, oder **dunkle, starke** oder **bleiche, feine** oder **grobe, frische** oder **verschlossene, natürliche** oder **gekünstelte, Saft-** oder **Stein- und Mineralfarben**. Ihre Namen sind: Weiß, Roth, Gelb, Grün, Blau, Braun, Schwarz, Rosenfarbe, Sittig, **Meer- und Grasgrün**, Paille, Isabelle, Orange, Aurora, Gold- Bley- Ocker- Rausch- und Schwefelgelb, Bleumourant, Turchino, Indigo, Bergblau, Schmalte, Lasur oder Ultramarin, Scharlach, Ponceau, Zinnober, Florentinerlack, Mennige, Drachenblut, Kugellack, rothe englische Erde, Rothstein, Braunroth, Kochenille, Fernambuck oder rothe Brasilie, Gummi Guttä, Auripigment, Schüttgelb, Safrangelb von unreifen Kreuzbeeren, Gelbholz, Schmack, Grünspan, Saftgrün, Carmoisin, Pastel, Silber- oder Perlenfarbe, Umbra, Braunholz, gemahlenes Gold und Silber, Lackmuß, Kienruß, gebranntes Elfen-

bein, indianische Dinte, Schiefer- und Bleyweiß, weiße Kreide, Bolus u. s. w.

**Ludwig.** Die **Malerfarben** kann gewiß nur der **Maler** brauchen?

**Pfarrer.** In allwege. Der **Maler** macht durch Linien und Farben auf einer geraden Oberfläche alle sichtbaren Gegenstände vorstellig. Wann er in **Oel angerührte Farben** braucht, so überzieht er erst die ganze Fläche mit der **Grundfarbe**; hierauf macht er den **Entwurf** mit Kohlen oder Kreide. Nun geschieht die **Anlage** oder **Untermalung** der Figuren, alsdann die **Ausmalung** und **Glasirung** mit durchsichtigen Farben nach einander. Zuweilen aber wird das Ausgemalte ausgebessert, oder **retuschirt.** Hingegen die in **Wasser angemengten Farben** werden auf weiß Papier oder Pergament getragen, zuweilen in dicht aneinander stehenden Pünktchen, wie in der **Miniaturmalerey.** Auf frischen Kalk oder Alfresco wird gemalt mit erdartigen Wasserfarben, die im Kalk nicht verderben. Die Zeichnung aber wird auf den Kalk gebracht, vermittelst durchlöcherter Pappblätter, oder **Cartons,** worauf sie schon ist. Man treibt nämlich Kohlenstaub durch die Löcher auf die weiße Wand. Das **Pastellmalen** geschieht durch Stifte von Farben, nach Art der Kreide, oder

mit

mit bunten Bleystiften, welche man auf Pergament abreibt, und vermittelst des Fingers oder einer Papierrolle verwischt, und mit einander vereinigt.

**Karl.** Wie werden die **gemalten Wachstücher** gemacht?

**Pfarrer.** Man trägt das auf gewiße Art aufgelöste Wachs anstatt des Oels auf die Wachsleinwand auf. Werden aufgetragene Wachsfarben durch Hitze mehr vereiniget, so nennt man die Malerey **encaustisch.**

**Fritz.** Aber alle **Maler** beschäftigen sich nicht mit einerley Malerey?

**Pfarrer.** Nein. Einige beschäftigen sich bloß mit **Portraiten,** Andere mit **Historien, Landschaften, Schlachten, Blumen, Thieren, Frucht- und Blumenstücken, Küchenstücken, Perspektiven** u. s. w. Aber alle müssen sich gut auf die **Zeichnung,** auf das **Colorit** oder die Farbenstellung, die **Haltung,** oder Licht- und Schattenmischung, und auf das **Kostume** oder Uebliche und Schickliche verstehen.

**David.** Das **Zeichnen** selbst geschieht vermuthlich auf verschiedene Weise?

**Pfarrer.** Ja. Entweder mit **Reißkohlen,** oder **Röthel, Kreide,** auch mit chinesischem **Tusche** und **Dinte,** entweder vermittels der

Feder oder des Pinsels. Flüchtig entworfene Gegenstände heißen Skizzen; die mit größerm Fleiße gemachten aber, ausgemachte Zeichnungen.

David. Welche Maler waren wohl unter den Alten die berühmtesten?

Pfarrer. Apelles, Protogenes, Zeuxis und Parrhasius. So malte zum Beyspiele Zeuxis einen Korb mit Weintrauben, welche so natürlich getroffen waren, daß die Vögel kamen, und in dieselben hackten. Parrhasius aber malte einen Vorhang, welchen Zeuxis selbst für einen natürlichen hielt, und ihn, in der Meynung, daß hinter demselben ein Meisterstück stünde, aufheben wollte. Zeuxis täuschte also die Vögel; Parrhasius aber selbst einen großen Künstler.

Ludwig. Die berühmtesten Maler unter den Neuern?

Ludwig. Sind Albrecht Dürer, Raphael, Carrach, Holbein, Rubens, Rembrand, van Dyk und Mengs.

Nun noch ein paar Worte von dem Gerber. Die Thiere, insbesondere die Ochsen, Kühe, Kälber und Schaafe geben vielen Nutzen, so lange sie leben, und einige Theile derselben sind auch nach ihrem Tode noch brauchbar. Ihre Felle, zum Beyspiele bringen uns unzählige

lige Vortheile, und mit der Zubereitung derselben beschäftigen sich viele Menschenhände. Aus den Fellen wird **Leder** gemacht, mit welchem sich zuförderst der **Gerber** beschäftiget. Der **Roth** = oder **Lohgerber** muß zuerst durch **Einweichen** im Wasser den Häuten das Blut benehmen, alsdann mit dem **Schabeisen** auf dem **Schabebaum** alles Wasser aus denselben wieder heraustreiben, und darauf in die **Lohgrube** thun, und mit **Lohe**, das ist, mit zerriebenen Rinden, vornämlich der Eichen bestreuen, oder in Kalk und Asche werfen, wo das Fleischartige und die Haare noch mehr ausgezogen, und das **Leder gar** wird. Er verfertiget **Pfund** = **Kalb** = und **Juchten**-**Leder**. Der **Weiß** = oder **Sämischgerber** macht aus den Häuten aller übrigen schwächeren Thiere, fast auf gleiche Weise, das sogenannte **sämische Leder**, welches theils weiß, theils gelb zugerichtet wird, oft aber auch eine andere Farbe erhält. Er gebraucht dazu auch die **Walkmühle** und den **Fischthran**. Von dem **Corduanmacher** wird aus dem Leder rauher **Corduan**, **Saffian** und **Reußisches Leder**; nnd von dem **Pergamentmacher**, der die Felle in Rahmen spannt, und von Neuem bearbeitet, das **Pergament** gemacht. — Den Stoff zu unserer

Kleidung haben wir also dem **Tuchmacher, Leinenweber, Zeugmacher, Seidenwirker, Färber, Weißgerber** und **Lohgerber** zu verdanken. — Für unsern **Leib, Hände** und **Füße** arbeiten?

**Ludwig.** Der Schneider, **Kürschner, Knopfmacher, Handschuemacher, Schuster** und **Strumpfwirker.**

**Pfarrer.** Recht. Wenn die Zeuge gehörig zubereitet sind, so kommen sie unter die Scheere, und werden zu Kleidungsstücken zugeschnitten. Das Verarbeiten der Leinwand, sowohl zu Hemden, als zu Betttüchern und dergleichen ist meistens das Geschäfte fleißiger **Hausmütter** und ihrer **Näherinnen.** Andere Tücher und Zeuge kommen unter die Hände der **Schneider.** Von diesen werden sie, nach vorher genommenem **Maaße,** mit der **Scheere zugeschnitten,** und die Stücke mit Fäden von Leinen oder Seide, durch Hilfe der **Nähnadel** und des **Fingerhutes** zusammen **genähet,** hernach mit dem **Bögeleisen,** die Nathen **gebögelt.** Das **Maaß** besteht —

**Ludwig.** Aus einigen doppelt zusammengelegten schmalen Papierstreifen, in welche beym Ausmessen verschiedene Einschnitte gemacht werden. Nicht wahr?

Pfar=

**Pfarrer.** Ja. Und nach Anleitung dieses Maaßes schneidet der Schneider, oder ein bejahrter verständiger Gesell das Kleid zu; welches **Zuschneiden** die größte Geschicklichkeit des Schneiders erfordert. Hierauf machen die Gesellen durch **benähen**, **steppen**, **verbrämen**, **sticken** und so weiter, das Kleid fertig. — Und alsdann ist der Schneider zu loben: wenn er die Kleider also verfertiget, daß sie schicklich und bequem anliegen, — wenn er neue Moden ausdenken, oder gut nachmachen kann — wenn er eine gründliche Wissenschaft von allen Arten der Zeuge und Tücher besitzt — wenn er ein gutes Augenmaaß hat, — seine Elle wohl versteht, und — —

**David.** Ehrlich ist. — Nicht wahr?

**Pfarrer.** O ja. Denn die Ehrlichkeit ziert auch besonders den Schneider; er mag Mannskleider oder Frauenzimmerkleider, Oberkleider, Unterkleider, Sommerkleider, Winterkleider, Nachtkleider, Reisekleider, Jagdkleider, Feldkleider, Trauerkleider, alltägliche oder Festkleider machen.

Der **Kürschner** arbeitet am **Rauhwerke**, oder an Fellen, derer Haare oder Wolle wärmen soll. Die Felle werden Anfangs mit Fett eingeschmiert, damit man sie auf der **Gerbebank** mit dem **Pöckel- und Abzieheisen**

 ablei-

abfleischen könne; alsdann werden sie mit Sägespänen bestreut, und in der Trampeltonnen getreten, um sie noch mehr zu säubern. Er macht **Pelze** für Männer und Frauen, **Muffe** u.s.w. und gebraucht, außer den Fuchs- **Wölfe-** **Bären-** Dachs- und andern **Fellen**, die Bälge der **Hermeline**, **Marder** und **Zobeln**, als welche einen gar hohen Werth haben, und gemeiniglich aus Norwegen und Rußland kommen.

Der **Schuster** verarbeitet Sohlenleder, **Oberleder**, und **Leder zum Füttern**, und macht daraus Schuhe, **Pantoffel** und Stiefel. Nachdem er das Leder mit der **Kneipe** zugeschnitten, näht er es mit gepichten starken **Hanffäden** über den **Leist** zusammen, und die Sohlen aus starkem Sohlenleder daran. Er hat die **Ahle** nöthig, das Leder zu durchlöchern, und befestiget die Hintersohle an die Stöckel mit hölzernen **Zwecken**. Zu seiner Arbeit gebraucht er auch noch den **Maaßstock**, den **Hammer**, die **Kneipzange**, ein **Näpfchen** zu schwarzer **Farbe** und **Glatthölzer**.

Acht-

# Achtzehnter Brief.

Herzlichgeliebter Bruder!

Ja! wenn die mir neuerdings überschickte Fortsetzung noch einmal so viele Bögen ausgemacht hätte, mit Freuden hätte ich's durchgelesen. Was das für ein Gelehrter werden muß, dein Bruder? So dachte ich, nahm das Manuskript noch einmal in die Hand, und las es neuerdings durch. Mache mir doch immer die Freude, und schreib, wenn du von Arbeiten frey bist, dein Kollegium fleißig ab, daß ich bald wieder was zum Lesen bekomme. Deinem hochwürdigen Herrn Pfarrer hast du wahrlich recht Vieles zu danken. Bedanke dich auch statt meiner bey ihm: daß er an meinem Bruder so vieles thut. Hier schicke ich dir zum Gruße einige orientalische Denksprüche.

1. Fürchte Gott, aber nach ihm Niemand, als wer Gott nicht fürchtet.

2. Des Weisen Rath gilt für eine glückliche Prophezeihung.

3. Der Geizige lebt das Leben eines Bettlers, aber er wird als ein Reicher gerichtet.

4. Die Freunde dieser Zeit sind Spionen unserer Handlungen.

5. Einmal nur fehlen, ist dennoch zu viel;

und immer seine Pflichten erfüllen, nicht genug.

6. Dein Feind könnte durch Wohlthaten dein Freund werden; aber, jemehr du deinen Leidenschaften wohl thust, desto rebellischer sind sie.

7. Ein Weiser kann entscheiden, wer unwissend ist; denn auch er war's einmal. Aber ein Unwissender kann über den Weisen nicht urtheilen, weil er nie weise war.

8. Drey Dinge bestehen nicht in der Natur: Reichthum ohne Handel, Wissenschaft ohne Streit, und Herrschaft ohne Strenge.

9. Entdecke deinem Freunde nicht alle deine Geheimnisse; er kann noch dein Feind werden. Verfolge deinen Feind nicht mit allen Drangsalen; er kann noch dein Freund werden.

10. Die Menschen theilen sich in zwey Klassen: Einige suchen, finden nicht, und sind unzufrieden; Andere finden, was sie suchen, und sind ebenfalls unzufrieden.

11. Der ganzen Welt Besitz sättiget den Geizigen nicht; Ein Stückchen Brod ist dem Mäßigen, wenn er hungert, genug.

12. Der Mensch ist das edelste Geschöpf, ein verächtliches der Hund; aber ein dankbarer Hund ist schäzenswerther als der undankbare Mensch.

13. Tausend Freunde sind nicht genug. Ein Feind ist allzuviel.

14. Du konntest dein Geheimniß nicht verwahren, und willst hadern, daß der Andre, dem du's anvertrautest, es offenbarte?

15. Eine Stunde, die der Weise lebt, ist besser, als das längste Leben eines Dummkopfs.

16. Das Land, wo du freundelos bist, ist immer ein trauriges Land.

17. Fürchte den, der dich fürchtet.

18. Die Geduld ist schon der Freuden Anfang.

19. Einem Worte des Edeln traue mehr, als tausend Schwüren des Schurken.

20. Brich gänzlich mit Freunden, die ohne Grund brachen.

21. Nur die Weisen sind die wahren Edle und Herren jeder Nation.

22. Wessen Hand nicht offen ist, dessen Herz ist verschlossen.

23. Alle Sachen sind schwer, ehe sie leicht sind.

24. Stillschweigen ist des Unwissenden schönste Eigenschaft; wer sie hat, ist nicht ganz unwissend.

25. Du kannst leben ohne Bruder, aber nicht ohne Freund!

26. Worte sind für Weiber, Thaten für Männer.

27. Wäre Wissenschaft ohne Religion schätzbar, so verdiente Niemand mehr Hochachtung, als der Teufel.

28. Vieles Schlafen stärkt den Körper; vieles Wachen den Geist.

29. Nicht wer Ueberfluß hat, sondern wer genug hat, ist reich.

30. Mit Ketten belastet, schleicht das Glück heran, aber schnellt, wenn es scheidet, alle Fesseln mächtig ab, und — entfliegt.

31. Ein fader Schwätzer gleicht einer langen Winternacht.

32. Dulde männlich alle Beleidigungen deiner Neider, deine Geduld ermüdet sie. So verlöscht das Feuer — ohne Nahrung.

33. Rühme dich deiner Vollkommenheiten nicht; Niemand glaubt dir.

34. Hüte dich vor Schulden, und wenn man bis zum jüngsten Gerichte dir borgen wollte.

Wenn du den nächsten Brief mir sendest, bekomme ich doch wieder eine Fortsetzung? Ich bin Deine

Amalie.

Fort-

## Fortsetzung.

**Pfarrer.** Zu den noch übrigen gewöhnlichen Handwerkern und Professionisten gehören folgende: der **Bergknappe, Bildhauer, Blättersetzer, Brunnenmeister, Büchsenmacher, Büchsenschäfter, Brillenmacher, Glockengießer, Goldschlager, Harnischmacher, Kupferschmied, Nagelschmied, Pulvermüller, Puppenmacher, Papiermacher, Schriftgießer, Schwertfeger, Steinschleifer, Wachsmacher, Zinngießer, Zuckerbecker** und **Uhrmacher.**

**Ludwig.** Ein **Bergknappe** möcht' ich nicht seyn!

**Pfarrer.** Er hat wohl recht, mein lieber Ludwig. Es ist wirklich ein sehr gefährliches Berufsgeschäft, dabey man leicht von der Erde überschüttet — von den unterirdischen Dünsten oder Schwaden erstickt werden, und — von den Leitern bey dem Ein- und Ausfahren herunterstürzen kann. Denn es giebt Schachten, die oft 100 **Lachter**, oder 200 Ellen tief sind, und in welche man mit äußerster Lebensgefahr von Leiter zu Leiter, in gerader Linie herunter steigen muß.

**Karl.** Wie kann man dann wissen, daß Metalle sich in den Bergen befinden?

Pfar-

**Pfarrer**; Wenn ein erfahrner Bergmann aus gewissen Merkmaalen schließt, daß in diesem oder jenem Berge Erze oder Mineralien vorhanden sind, so werden Gänge hineingearbeitet, die Dammerde und das unnütze Gesteine herausgeschaft, **Schächte**, das ist Einfahrlöcher, gesenkt; **Stollen**, das ist, Gänge, **getrieben**; **Schurfe**, das ist, Gruben geworfen, und die Gänge mit Querhölzern und Brettern ausgefüttert, daß die arbeitenden Bergleute nicht **befallen**, und getödtet werden. Alsdann wird das Erz aufgesucht, oder nach der den Bergleuten eigenen Sprache, **erbrochen**, und von den steinartigen Bergstücken abgesondert, oder ausgeschlagen. Die **Erzstufen**, in denen die Metalle enthalten sind, werden darauf nach dem Füllorte gebracht, wo sie in Gefäßen oder Kübeln, vermittels eines Seils in die Höhe gezogen, oder bergmännisch zu reden, zu **Seile geschickt, und zu Tage ausgefördert werden**. Hernach werden die Erze in dazu eingerichteten Häusern oder Hütten glühend gemacht, oder **geröstet**, alsdann entzwey gestoßen oder **gepucht**, endlich gewaschen oder **geschlemmt**, und, soviel möglich ist, von den unnützen Bergarten gereiniget. Das gepuchte, und größtentheils **gereinigte** Erz wird hernach in den Schmelzofen

ofen gebracht, damit das Mettall schmelze, geschmolzen zu einem Loche herausfliesse, und sich von dem über ihm schwimmenden glasartigen Gesteine, oder den **Schlacken**, scheide. Zuletzt werden die Metalle, wenn zwey oder mehr Arten vermischt sind, durch Kunst von einander **geschieden**, und in Stangen, Klumpen oder Barwen gegossen, wie sie den Künstlern und Handwerkern zur Verarbeitung dienen. An einigen Orten ist die **Wünschelruthe** noch bey den Bergwerken üblich; wer aber etwas darauf hält, verräth dadurch seinen schwachen Verstand, weil Vernunft und Erfahrung lehren, daß man sich nicht darauf verlassen kann.

**David.** **Wünschelruthe** — was ist das für ein Ding?

**Pfarrer.** Unverständige Menschen haben von jeher allerley abergläubische und zauberische Sachen und Geheimnisse ausgedacht, denen sie übernatürliche Kräfte zuschreiben. Zu denselben gehören unter andern die **Wünschelruthe** und der **Alraun**. Mit der sogenannten **Wünschel- oder Glücksruthe** wollen viele unverständige Leute sehr Vieles ausrichten. Es ist dieselbe eine gegen Morgen abgebrochene oder abgeschnittene Zwiesel- oder zweyästige Ruthe von Holz, Haselstauden, oder

auch

auch Meßing, womit ein Ruthengänger, wenn er solche mit beyden Händen zwischen dem kleinen und Goldfinger mit aufwärtsgekehrten Enden fasset, die Erze oder Gänge suchet, und durch den **Schlag der Ruthe**, wo sie sich unterwerts drehet, die Gänge ausgehet, daß man darauf nachgraben könne. Viele vertiefen sich allzusehr in diese Kunst, und wollen durch der Wünschelruthe Drehen und Schlagen nicht nur Metalle, sondern auch unterirdische Wasser, verlorne Marksteine, die Spur von Mördern, und viele andere verborgene Dinge heraus bringen. — Der **Alraun** ist eigentlich nichts anders als die **Mandragorawurzel**, die häufig in Italien wächst, auch sonst in den Apothecken gebraucht wurde. Weil sie nun eine besondere Gestalt, und etwas **Menschenähnliches** haben soll, so gab es Betrüger, welche aus dieser Wurzel **Männchen** schnitten, und, damit die Wurzel Haare bekommen möchte, ihr ein Gerstenkorn oder andern Saamen einsteckten, der hernach auswuchs, und kleine Zäserchen bekam, welche alsdann die Haare vorstellten. Von diesem Alraun oder **Galgenmännchen** sagten und glaubten die Einfältigen, daß sie unter den Hochgerichten ausgegraben werden, und daß man in dem Besitze derselben ungemein glück-

glücklich sey, auch niemals am Gelde Mangel habe.

**Ludwig.** Die Wahrsagerkunst gehört gewiß auch, wie die Wünschelruthe und der Alraun, unter die abergläubischen und zauberischen Geheimniße?

**Pfarrer.** Leider giebt es Leute, die sich der Wahrsagerkunst, das ist, der Geschicklichkeit, künftige Dinge vorher zu sagen, rühmen; und welche von den Einfältigen in allen Ständen öfters reichlich bezahlt werden, um ihnen allerley Blendwerk vorzumachen. In Städten sowohl, als auf den Dörfern, hört man häufig verschiedene solcher einfältigen Wahrsagerhistörchen.

**David.** Können Sie uns nicht ein solches Wahrsagerhistörchen erzählen?

**Pfarrer.** O ja. — Einst erhielt eine gute, einfältige, abergläubige Frau, die ihr sehr empfindliche Nachricht, daß ihr Sohn, der schon einige Jahre abwesend war, sich nach Amerika begeben habe. Hier war sie ganz trostlos, indem sie nun die Hoffnung ihn jemals wieder zu sehen völlig aufgab. Man mochte ihr Vorstellung machen, wie man wollte, Alles war umsonst. Endlich besuchte sie eine ihrer ebenfalls sehr abergläubigen Freundinnen, und schlug ihr vor, sich bey der klu-

gen Ettichin, so hieß die Wahrsagerinn, oder sogenannten Tassenfrau, die damals von Vornehmen und Geringen, als eine Göttinn verehret wurde, Rath zu holen. Gut — wie gesagt, so geschehen. Die kluge Ettichin kam, und nachdem sie unter allerley Gesprächen eine starke Portion Kaffee zu sich genommen hatte, brachte sie endlich ein Oberschälchen hervor, göß es halb voll dicken Kaffee, schüttelte es dreymal, stürzte es um, hauchte dreymal hinein, und fieng nun, indem sie die Figuren im Schälchen starr ansahe, mit verzerrten Gesichtszügen an: Seyd unbesorgt, gute Frau! Ihr werdet euren Sohn bald wieder sehen, ohngeachtet er in Amerika ist.

**Fritz.** Die arme Mutter wird auf diese Nachricht gewiß recht froh gewesen seyn?

**Pfarrer.** Gleich als wäre ein Engel vom Himmel gekommen, der sie in ihrer Noth und Traurigkeit gestärkt hätte, so heiter war sie nun.

**Ludwig.** Gieng diese Prophezeyhung wohl in Erfüllung?

**Pfarrer.** Ja. Ein halbes Jahr darauf kam der Sohn wirklich unvermuthet zurück.

**Karl.** Doch wohl aus Amerika?

**Pfarrer.** Nichtsweniger als dieß. — Er hatte sich als Schuhknecht in den hannöverischen

schen Landen einige Jahre aufgehalten, war, wie man erfuhr, und er selbst auch nicht läugnete, wegen gewisser Ausschweifungen, ins Gefängniß gekommen, und aus selbigem glücklich entsprungen. Nun wurde die Ettichin noch mehr vergöttert, welche den kleinen Irrthum, daß sie in der Tasse Amerika — und ihren Sohn auf der Reise in sein Vaterland gesehen hatte, dahin entschuldigte: Amerika sey ein Bild des Gefängnißes, und die Reise aus selbigem, die mit vielen Beschwerlichkeiten allerdings verbunden wäre, habe die gefährliche Entfliehung aus dem Gefängniße angedeutet. Die einfältige Mutter glaubte an diese Auslegung, wie an ein Evangelium, und umarmte die kluge Ettichin, und machte ihr, vor lauter Freuden, die auserlesensten Geschenke.

**Karl.** Die Zigeuner sind gewiß auch solche Betrüger?

**Pfarrer.** Ja wohl. Sie treiben mit ähnlichen Betrügereyen ihr Gewerbe. Sie geben sich für Egyptier aus, und wollen die Kunst verstehen, aus den Lineamenten des Gesichts oder der Hände das künftige Glück oder Unglück der Leute, die sie dafür bezahlen, zu wissen. — Die nämliche Bewandtniß hat es mit der **Chiromantie**, oder derjenigen vorgegebe-

nen Kunst, aus den Linien der Hand, aus der Lebenslinie, der Glückslinie, der Naturlinie, und der verschiedenen Länge oder Kürze, Abtheilung und Vermischung derselben die Schicksale der Menschen zu bestimmen. Diese Kunst ist ebenfalls eine Thorheit, die schon manchen leichtgläubigen Menschen in allerley Gefahr und Unglück gestürzt hat.

David. Hat man wirklich Beyspiele, daß auch diese Kunst fehl geschlagen hat?

**Pfarrer.** Ja, mein lieber David. Zum Beweise soll folgende Geschichte dienen, wie der Aberglaube bestraft wird. Ein Mann, und ihm zur Unehre, ein zu seiner Zeit gelehrter Mann, wurde vormals von einem Andern gewarnt, sich in Acht zu nehmen, weil er aus den Lineamenten seiner Hand ersehen habe, daß sein Leben **durch den Fall eines Hauses** würde geendiget werden. Dieser von ungemeiner Furcht eingenommene Mann hielt sich daher beständig unter freyem Himmel auf, und setzte keinen Fuß mehr über eine Schwelle. An einem Morgen, da er auf einer blühenden und grasreichen Stelle unbekümmert schlief, schwebte ein Adler mit einer erhaschten Schildkröte über seinem Haupte; und weil der Vogel des Schlafenden kahlen Scheitel für einen Stein ansahe, so vermeinte er an selbigem seinen Raub

zu

zu zerbrechen. Des leichtgläubigen Mannes verdienter Tod wurde also durch den Fall der Schildkröte verursachet, die mit ihrem Hause seine Stirne zerschlug. Dieß war die Vollziehung der Strafe, welche den Aberglauben begleitet — keineswegs aber eine nothwendige Folge von des Wahrsagers mißlicher Ausrechnung. Wie unvernünftig handeln demnach nicht solche Menschen! Hätte uns nicht Gott, aus sehr weisen Absichten, unsere Schicksale verbergen wollen, so hätte er gewiß auf andere Art, und nicht durch Züge, die sehr zufällig und veränderlich sind, selbige offenbaren können.

**Ludwig.** Unser Herr Pfarrer erzählte mir und meiner lieben Schwester auch einmal eine gar schöne Geschichte von den menschlichen Schicksalen.

**Pfarrer.** Ohne Zweifel die Geschichte von dem mit der Regierung Gottes unzufriedenen Einsiedler?

**Ludwig.** Ja.

**David.**<br>**Fritz.**<br>**Karl.** } Wollen sie nicht so gütig seyn, und uns diese Geschichte auch mittheilen?

**Pfarrer.** Herzlich gerne. — Einst trat ein Einsiedler, der mit der Regierung Gottes nicht zufrieden war, und viele Begebenheiten

mit der göttlichen Vorsehung nicht reimen konnte, eine Reise an, um den Lauf der Dinge ferner zu betrachten. Ihm begegnete gleich am ersten Tage ein junger liebenswürdiger Fremdling, der ihm zurief: Komm mit mir, ich will dich im Buche der Schicksale lesen lassen, daß du mit deinem Schöpfer wieder zufrieden wirst! Der Einsiedler schätzte sich glücklich einen so angenehmen Gefährten anzutreffen, und folgte ihm. — Gleich am ersten Abende kamen sie in ein Haus, wo sie überaus freundlich und liebreich bewirthet wurden. Als sie wieder fortziehen wollten, sahe der Einsiedler, wie sein Gefährte einen goldenen Becher stahl, und mit sich fortnahm. Er war darüber sehr bestürzt, doch entschloß er sich zu warten, wie er sich ferner aufführen werde. Am andern Tage kamen sie an einen Ort, da ihnen äusserst unfreundlich begegnet wurde. Dem ungeachtet hinterließ der junge Fremdling seinen gestohlnen Becher dem mürrischen Herrn des Hauses zum Geschenke. Sie kehrten darauf, am folgenden Abend, an den Ort zurück, wo sie zuerst aufgenommen worden waren, und in der Nacht erdroßelte daselbst der Fremdling ein zartes Kind, das in der Wiege lag. Bey diesem Anblicke überfiel den Einsiedler ein heftiger Schauer, doch zwang er sich dießmal

noch stille zu schweigen. — Sie giengen weiter. Die Nacht überfiel sie, und sie eilten in ein unbekanntes Haus, da man sie auf alle nur ersinnliche Weise zu erquicken und zu vergnügen suchte. Den folgenden Morgen gab ihnen der Herr seinen liebsten und getreuesten Diener mit, sie zu begleiten. Kaum aber traten sie nach einigen Stunden auf eine Brücke, als der Fremdling den Diener plötzlich anfiel, ihn in das Wasser warf, und ersäufte.

David. Das ist aber doch erschröcklich!

Pfarrer. Nur sachte, lieber David! — Nunmehr war es dem Einsiedler nicht möglich sich länger zu zwingen, er wollte eben die härtesten Reden gegen den Fremdling ausstossen, als ihm derselbe zurief: Halt ein, blöder Sterblicher! Lerne aus meinem Verhalten die Wege Gottes erkennen! Jener erste Wohlthäter wäre noch durch seinen goldenen Becher um seine Gesundheit gekommen, denn er trank gar zu oft aus demselben, darum nahm ich ihm diese Gelegenheit zu seinem Unglücke. Ich gab den Becher jenem unfreundlichen Manne, weil ich wußte, daß er dadurch in Unmäßigkeit, und aus derselben, in eine Krankheit verfallen würde, die ihn theils für sein mürrisches und böses Bezeigen züchtigen, theils zu seiner Besserung dienen wird. Ich erwürgte je-

nes Kind, weil es die Eltern aus übertriebener Liebe verzärtelt, und dadurch sich und ihr Kind in ein ewiges Verderben gestürzet hätten. Und ich ersäufte jenen Diener, weil er sich kurz vorher mit Andern verschworen hatte, seinen Herrn zu ermorden und zu bestehlen. Höre also auf, die Wege Gottes zu tadeln, und wisse:

Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dieß siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein:
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
So müßtest du, was Gott ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn so blöd am Geiste bist,
Und laß dich mein Verhalten lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dir's grausam scheint, gerechtes Schicksal ist!

Uud ihr, meine lieben Kinder! bey allen auch euch früh oder spät bevorstehenden Schicksalen, prägt folgende Reimen sehr tief in euer Herz ein, so werdet auch Ihr mit euren Schicksalen so zufrieden und gelassen seyn, wie euer Lehrer:

Oft ist der Hoffnung Licht dem Auge längst
verschwunden —
Und unser Herz hat ausgeweint.
Vergessen sind sie schon die Schatten dunk-
ler Stunden,
Und unser Glück erscheint
Auf einmal, wie ein Bliz! Gott führt ein
Heer von Segen,
Verhüllt in Wolken und in Nacht
Dem Liebling, der ihm traut, und ihm ge-
horcht, entgegen,
Das ihn auf's Neue heiter macht.

Und nun noch ein Paar Worte von den aus den Bergwerken erhaltenen Metallen; Die **Münze** oder das **Geld** sind Stücke Metall, nach einem von der höchsten Obrigkeit verordneten Gewichte mit einem gewissen Zeichen bedrückt, und auf einen gewissen Werth gesetzt, damit es im Handel und Wandel gebraucht, und darnach der Werth aller Waaren bestimmt werden kann. Um der Bequemlichkeit willen bey Auszahlung großer Summen, hat man die theuersten Metalle, **Gold** und **Silber** zu Münzen erwählet, obgleich auch Kupfer und Zinn, Eisen, Papier und Leder schon hin und wieder theils aus Noth, theils aus andern Ursachen zu Münzen gebraucht wurden. Es giebt, überhaupt genommen, verschiedene

Arten derselben, nämlich: **Denkmünzen** oder **Schaustücke** und **Medaillen**, die zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit geschlagen werden; **gangbare Münze**, die zum allgemeinen Handel und Wandel bestimmt ist, und auch **hartes** oder **grobes**, und in den Handelsstädten, **Banko**= und **Speciesgeld** genennet wird; **Scheide**= oder **Landmünze**, die zum täglichen Handkauf unter dem gemeinen Volke dienet, und selten weiter gilt als in dem Lande, wo es geschlagen worden. Der innerliche Werth der Münze beruhet auf ihrem Zeug und Gewicht, oder **Schrot** und **Korn**; den äußerlichen Werth aber setzet der Münzherr nach Gutbefinden, und wie es die Zeit und Umstände erfordern.

**Karl.** Prägten die Alten auch schon Münzen?

**Pfarrer.** Ja. Aber ihre Verfertigung war sehr ungekünstelt. Man grub, aus freyer Hand, einen Kopf, ein Kreuz, einen Schild oder eine andere Figur, nach Gewohnheit der Zeit mit einer kurzen Randschrift aus. In den neuern Zeiten aber hat man schon mehr Fleiß auf das **Münzprägen** gewandt, und eigne Werkstätte dazu errichtet, welche gemeiniglich die **Münze** genannt werden. Jede derselben hat einen von der Obrigkeit angestell=

stellten und verpflichteten **Münzmeister** und Gesellen. Ihre Arbeit besteht in Gold- nnd Silberscheiden, Abtheilen, Schmelzen, Giessen, Schmieden, Platten schneiden, Prägen, Glühen, Adjustiren, Probieren. Denn erstlich muß der **Münzmeister** dem Golde oder Silber das benöthigte Pagament und den Zusatz geben, damit es den **Münzordnungen** gemäß schrot = und kornmäßig werde, hierauf wird es in Zaine gegossen und probiert, ob es auch richtige Probe halte. Nach diesem pflegten es die Alten mit dem Hammer in die Breite und Länge sehr mühsam zu schlagen, damit es nicht an einem Orte dicker werde, als an dem andern, welches aber heut zu Tage durch die neuerfundene **Streckwerke** viel leichter und besser geschieht. So pflegten sie auch, solche zu gehöriger Dicke gebrachte Schienen mit der Scheere in besondere viereckigte Stückchen, etwas schwerer, als die Münze werden sollte, jedoch alle in einer Größe und Gewicht zu schneiden, nachmals auszuglühen, zu adjustiren, und rund zu schlagen; welches aber durch die heutigen **Schneidwerke**, womit sie durch einen Druck in ablange Platten gar leichtlich geschnitten werden, mit Ersparung obiger Mühe, auf einmal zu geschehen pflegt. Alaann werden sie

adjustiert, geglüht, und in gestossenem Weinstein, Salz und Wasser gesotten und getrocknet, alsdann nach der alten Art, vermittels des **Stempels** mit dem **Hammer**, oder nach heutiger Manier, durch besondere neu erfundene Stoß= oder **Druckwerke** und den **Anwurf** geprägt, und die verlangte Figur und Aufschrift eingedruckt. Wenn solches geschehen, werden die unvollkommenen Stücke ausgesondert, und wiederum eingeschmolzen; die gar kleine Scheidemünze aber, wie viel Stücke derselben auf eine Mark gehen müssen, ausgerechnet, und sodann der Mark nach abgewogen und gezählet. Uebrigens hat ein jedes Land seine eignen Münzsorten, derer **Kours** oder **Werth** bald um Etwas steigt, bald fällt. In Deutschland wird in den meisten Kreisen nach Thalern und Groschen, in andern nach Gulden und Kreuzern gerechnet.

Der **Stempelschneider** verfertiget das Gepräge auf den Münzen und Medaillen. Er schneidet mit dem Grabstichel in Stahl, der auf einem Stocke von Eisen befestiget ist. Er verfertiget auf **zweyen Seiten**, die **Vorderseite**, und die **Rückseite** der Münzen und Medaillen, welche hernach in der Münze, in Gold und Silber oder Kupfer geprägt werden, und sich erhaben zeigen. Er macht auch

Pet=

Petschaften mit Wappen, Sinnbildern und Namen, die in Siegellack abgedruckt werden können. Leute von Vermögen stellen sich ganze Sammlungen von dergleichen Abdrücken, **Münz-Wappen-** und **Medaillenkabinette** an.

**Ludwig.** Was für ein Geschäft hat der **Münzwardein** auf sich?

**Pfarrer.** Der **Münzwardein** ist ein zur Probe des ausgeprägten Geldes verpflichteter Mann. Er nimmt unter den vielen gemünzten Sorten ein Stück nach Belieben heraus, schneidet solches entzwey, stößt die eine Hälfte in eine besondere Büchse, um solche bey den im römischen Reiche angeordneten **Münzprobationstagen** vorzulegen, da er inzwischen die andere, ob sie Schrot und Korn halten, auf das Fleißigste probiert.

Der **Bildhauer** ahmt die Gegenstände der Natur in ausgehauenen Materien nach. Er bedient sich dazu des Marmors, des Sandsteines, des Goldes, des Silbers, des Kupfers und des Holzes; und gebraucht bey seiner Arbeit vornämlich den Meisel, Bohrer, Raspel, Hammer u. s. w. Er formet zuvor sein Modell in Wachs, Thon oder Gips; alsdann theilet er das Werkzeug oder den Kloz in die völlige Größe und Statue des Bildes, mißt

mißt Alles fleißig ab, und bemerkt es mit der Kohle. Alsdann fängt er an hinein zu hauen, und misset dazwischen immer wieder von dem Modell auf das Werkstück, bis dieses jenem vollkommen gleich und ähnlich wird. — Er verfertigt **Statuen**, **Büsten** und **Bildsäulen**; und man nennt die Figur, die er macht, **erhaben** (**relif**), wenn sie von allen Seiten betrachtet, die Natur genau ausdrückt. Das **Basrelif** (**halberhabene**) ist eine Arbeit, die weit vor dem Grunde vorliegt, und welche an ihrem Boden flach und fest ist, folglich von hinten nicht gesehen werden kann. Die berühmtesten Bildhauer in den alten Zeiten waren: **Phidias**, **Lysippus** und **Praxiteles** — und in den neuern: **Du Quesnoi**, **Michael Angelo**, **Rossi**, **Sarrazin**, **Benini** u. s. w. Auch gehört zu dieser Kunst das **Metallgießen**, um daraus Figuren oder Bildsäulen zu machen, ingleichem die Kunst Figuren in **Gips** abzugießen, oder in **Wachs** zu bossiren.

Der **Blättersetzer** verfertiget aus gespaltenen Rohren, die in Rahmen gesetzt werden, diejenigen Werkzeuge, welche die Weber insgesammt brauchen und Blätter genannt werden, durch welche die Fäden des Zettels laufen, und womit der Einschuß fest geschlagen wird.

Der

Der Brunnenmeister verfertiget Schöpfbrunnen, Röhrbrunnen, Pumpen, Cisternen und Springbrunnen, um darinn das Quellwasser auf allerley Art und Weise, sowohl zu den Bedürfnissen als zum Vergnügen der Menschen zu benutzen. Denn weder das See= noch das Flußwasser ist zum Trinken und zur Zurichtung der Speisen und des Getränkes tauglich.

Fritz. Wie sehen die Cisternen aus?

Pfarrer. Wenn man Mangel am süßen Wasser hat, besonders in den Festungen, so gräbt man an einem dazu bequemen Ort in die Erde tiefe Gruben, welche man sauber und rein ausmauren läßt, um darinn das Regen- und Schneewasser, durch gewiße dazu gemachte Röhren, zu sammeln, und zum Gebrauche aufzuheben; und solche Wassergruben werden Cisternen genennet. Wenn man dergleichen Gruben in der Erde nicht tief anlegen kann, so verbauet man dieselbe über der Erde mit einer guten Mauer, und decket sie zu, damit die Sonne nicht dazu kommen, und also das Wasser darinnen rein und frisch bleiben möge.

David. Zu was nützen dann die Festungen?

Pfarrer. Man legt Festungen an, um die Städte und die Oerter, wo man Zeughäu-

ser und Magazine haben will, vor einem geschwinden Ueberfalle zu bewahren, oder an Pässen und Einfuhren dem Feinde den Eingang in das Land oder in die Häven zu verwehren. In Festungen, wenn sie an vortheilhaften Orten zweckmäßig angelegt sind, kann durch Hilfe der **Gräben, Wälle** und **Mauern**, eine kleine Anzahl Soldaten sich auf immer oder auf eine Zeitlang gegen eine größere vertheidigen; denn mit der Artillerie kann man jeden Zugang beschießen, und es ist nicht leicht, da die Besatzung auch aus dem kleinen Gewehre schießt, über den Graben und Wall zu kommen. — Die **vollständigen Festungen** bestehen aus **Hauptwerken** und **Außenwerken**. Jene sind Graben und Wälle. Ein **Wall** besteht aus **Bollwerken** (**Bastionen**) und den **Mittelwällen** (**Courtinen**). Ein **Bollwerk** hat gemeiniglich zwey **Facen** (**Gesichtslinien**) an der Spitze, und zwey **Flanken** (**Strichlinien**) an den Seiten, in welchen **Schießscharten** sind. Ein jedes Bollwerk kann von den beyden nächsten vertheidiget werden; der Mittelwall aber von den beyden Bollwerken, zwischen denen er ist. Die Festungswerke sind mit **Kanonen** besetzt, deren **Mündung** etwas erhaben und erniedriget werden kann, um in die Weite und Nähe zu treffen.

Aus

Aus großen Kanonen kann man die Kugeln eine halbe Meile fortschießen, besonders in einem **Bogenschuße**; denn der gerade **Kernschuß** reicht so weit nicht. Wenn man Gebäude zerschmettern, oder in Brand stecken will, so werden **Mörser** gebraucht um **Bomben**, **Granaten**, **Kartetschen**, und **Feuerkugeln**, oder **Stückkugeln**, welche vorher **glühend** gemacht werden, daraus zu werfen. Die Mörser dienen auch, **Leuchtkugeln** (um eine Gegend zu erhellen), **Dampfkugeln** (sie zu verdunkeln) und **Stinkkugeln** (die einen Gestank verursachen) abzuschießen. — Der Wall einer Festung ist mit **Brustwehren** versehen, hinter welchen die Vertheidiger einigermassen sicher sind. Die **Böschung** aber giebt ihm Festigkeit. Das **Außenwerk** ist über dem Graben, nämlich der **bedeckte Weg** mit dem **Glacis**. Aber man hat auch besondere Außenwerke, **Ravelinen**, **Scheeren**, **halbe Monde**, **Schanzen**, Redouten besonders vor den Kurtinen. In diesen Schanzen, und auf dem Walle sind Wachhäuser oder **Korps du Garde**, für diejenigen, welche auf der Wache sind, und **Schilderhäuser** für die **Schildwachen**. — Eine **Citadelle** aber, ist eine Festung in einem größern Orte, von welcher man sich wehren kann,

kann, wenn der Ort schon in feindlichen Händen ist.

David. Alle Festungen sind also wohl unüberwindlich?

Pfarrer. Nicht alle. Die meisten Festungen werden zur **Uebergabe gezwungen**, entweder durch **Blokaden, Hunger** und **Durst**, oder durch eine förmliche **Belagerung**. Die Belagerer können nichts ausrichten, ehe sie **Batterien** haben, von denen sie mit grobem Geschütze die Festungswerke beschießen. Batterien anzulegen, und nach und nach zu dem Graben zu kommen, nähern sie sich durch **Laufgräben**, die in einem Zickzack fortgehen, damit sie von den Schüssen aus der Festung nicht können bestrichen werden. Hingegen zielen die Belagerten mit ihren Kanonen vornämlich auf die feindlichen Batterien, und diejenigen Oerter, wo an den Laufgräben gearbeitet wird. Darum suchen die Artilleristen sich hinter **Schanzkörben** zu verbergen, welche mit Sand gefüllet sind. Sind nun einige **Außenwerke** von den Belagerern erobert, oder wehrlos gemacht, so nahen sie sich dem **bedeckten Wege**; dieser aber wird zuweilen durch **Minen** oder **Höhlen**, in welchen ein Vorrath von Pulver durch die Belagerten angezündet wird, in die Luft gesprengt. Auch

wehren

wehren sich die Belagerten in dem bedeckten Wege. Um aber ihre Bollwerke untüchtig zu machen, schicken die Belagerer auch einige **Minirer** unter oder über dem Graben, welche einen Keller machen, und mit Pulver füllen, und eine glimmende Lunde, oder **Zündwurst** so anlegen, daß die Mine springe, wenn sie sich entfernt haben. Auf solche Weise, und durch das **Kanoniren** wird **Bresche** (eine Oeffnung) in dem Walle gemacht. Alsdann denken die Belagerer darauf **Sturm zu laufen**, füllen den durch die niedergeschossene Erde zum Theile gefüllten Graben noch mehr mit **Faschinen**, gehen hinüber, und suchen den Wall zu ersteigen. Die Belagerten wehren sich durch **Sturmpfähle**, durch klein Geschütz und Säbel. Wird die Festung mit Sturm erobert, so muß die Besatzung gemeiniglich, weil sie sich so hartnäckig gewehrt haben, **über die Klinge** springen, und so wird die Stadt **geplündert**, oder gar durch **Pechkränze** in Brand gesteckt. Daher die Belagerten gemeiniglich vor dem Sturme schon die **Chamade** schlagen, oder die **weiße Fahne** ausstecken, und die Festung mit gewißen Bedingungen oder **Kapitulation** übergeben; entweder daß die Besatzung mit **klingendem Spiele** einen **freyen Abzug** haben, oder

oder nach der **Streckung** des **Gewehres** sich zu **Kriegsgefangenen** ergeben soll.

**David.** Ich selbst würde lieber eine solche Gefangenschaft wählen, als mich mit Haut und Haar in der Festung verbrennen lassen!

**Pfarrer.** Diese Gesinnung hatten jene kluge, fromme und getreue Frauen zu Weinsberg auch, indem sie durch ihren Verstand, und durch ihre Zärtlichkeit sich und Andern das Leben gerettet, und verschönert haben.

**David.** Auf was für eine Art retteten diese Frauen ihr und anderer Einwohner Leben?

**Pfarrer.** Die Stadt **Weinsberg**, in dem Herzogthume **Würtemberg**, wurde im Jahre 1140 von Kaiser **Konrad** dem Dritten hart belagert, weil sich sein Feind, der **Welfe**, Herzog von **Bayern**, in derselben eingeschlossen hatte. Der Kaiser drohete Anfangs allen Einwohnern der Stadt den Tod; wurde aber durch vieles Bitten der Edeldamen dahin bewogen, daß er ihnen erlaubte, mit so Viel, als Jede tragen konnte, aus der Festung zu ziehen, und sich zu den Ihrigen in Freyheit zu begeben. Da nun die Stunde ihres Abzuges kam, und die Thore geöffnet wurden, und man schon im kaiserlichen Lager wartete, Jede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen, — sieh, da trug jede ihren Ehemann

mann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und selbst der Herzog kam auf diese Art aus der Stadt. Diese zärtlichen Mütter und Gattinnen waren nun stark genug eine solche Last bis außer die Stadt zu tragen.

**Ludwig.** Wie belohnte aber der Kaiser diese so zärtliche That?

**Pfarrer.** Den Kaiser rührte dieses Schauspiel so, daß er vor Freuden weinte, und sich mit dem Herzoge versöhnte.

Der **Schöpfbrunnen** wird ein oder mehr Klaftern tief ausgegraben, damit es ihm an frischem Wasser nicht fehlen möge. Man schöpfet daraus das Wasser mit einem Eimer, der an eine lange Stange gehangen, und entweder aus freyer Hand, oder mit einem Sprengel eingesenkt und ausgehoben, oder an einem Seile oder einer Kette, so über ein Rad, oder um eine Rolle, Winde oder Ziehbaum geschlagen ist, niedergelassen und aufgezogen wird. Diese Brunnen müssen, nachdem sie ausgegraben sind, und Wasser genug haben, mit Feldsteinen ohne Kalk, damit das Wasser desselben Geschmack nicht annehmen möge, ausgefüttert werden.

**David.** Zu was nützen die **Pumpen**?

**Pfarrer.** Durch eine **Pumpe** wird das Wasser in Röhren, durch Auf- und Nieder-

drucken, das ist, durch Bewegung eines Kolben in einer Röhre und sogenannten Stiefel in die Höhe gehoben, und damit viel höher gebracht, absonderlich durch Druckwerke, als durch alle andere Maschinen. Es gehören dazu, außer dem **Pumpenstocke**, ein **Ausguß** oder **Kolbenröhre**, ein **Steckel** oder **Anstockkiel**, ein **Zugstengel** mit dem **Kolben** und **Leder**, ein Schlagthürlein oder **Ventil**, damit man die Wasser einige Lachter hoch aus einem **Gesenke** heben kann. — Die **Röhrbrunnen** bekommen ihr Wasser von einer davon entlegenen Quelle unter der Erde durch **Röhren**, und geben solches durch einen perpendikular auf die liegenden Röhren gezapften **Ständer** oder andern Aufsatz wieder von sich.

**Karl.** Wenn ich ein großer Herr wäre, so ließ ich in meinen Gärten nichts als **Springbrunnen** anlegen.

**Pfarrer.** Kein übler, aber ein sehr kostspieliger Einfall! Denn es wird zu den **Springbrunnen** oder **Fontainen** erfordert: ein ziemlich **erhabener Ort**, wo in einem Kessel, oder in einem Troge das Wasser gesammelt wird, so gemeiniglich der **Wasserschatz** heißt; die **Röhren**, wodurch das Wasser aus diesen in den Springbrunnen geleitet wird; der **Aufsatz**, daraus er springet, und der

Raum

Raum, oder die **Einfassung** des Brunnens, welche auch **Bassin** genannt wird. Der Aufsatz sowohl, als das Bassin kann auf verschiedene Art verändert, und das herausspringende Wasser in verschiedene Figuren durch allerhand angenehme Veränderungen gebracht werden. Zur Anlegung und Erhaltung dieser verschiedenen Wasserwerke werden gemeiniglich in großen Städten, **Brunnenstuben** und **Wasserkünste** angelegt. Die **Brunnenstube** ist ein eingefangener geräumiger Ort, da eine oder mehr Adern einer Quelle, als in einem Gemache, zusammen gebracht werden, von denen sie ordentlich ausgetheilt werden, und auslaufen. Die **Wasserkunst** ist eine Maschine, welche gemeiniglich auf einem Thurme oder Berge, oder einem andern hohen Orte angelegt wird, um das Wasser so tief fallen zu lassen, als es in den Springbrunnen in die Höhe steigen soll.

**David.** An welchem Orte findet man wohl die **prächtigsten Wasserwerke**?

**Pfarrer.** In den königlichen oder fürstlichen Lustgärten, vornämlich zu **Versailles**, einem königlichen französischen Lustschlosse, vier Stunden von Paris. Es ist dasselbe von dem Könige **Ludwig** dem **Vierzehnten** von 1661 bis 1721, vermittels eines Aufwandes von

mehr als zwey Millionen Livres, zu einem der prächtigsten Lustschlößer in der Welt erbauet worden. Die größten Kosten verursachten die prächtigen und vorher noch nie gesehenen Wasserwerke, zu welchem die Seine durch künstliche Maschinen hat hergeleitet werden müssen. Einige von diesen springenden Lustwassern, welche meistens aus großern kupfernen Figuren, bis zu einer erstaunenden Höhe, springen, sind mit Gittern verschlossen, und werden nur bey großen Feyerlichkeiten losgelassen; die übrigen springen den Sommer hindurch beständig. Außer diesen unzählig vielen und manchfaltigen Fontainen haben die Gebäude des Schloßes und der Gärten zu **Versailles** Alles, was die Augen entzücken kann. — Die schönsten Aussichten und Gegenden, — die anmuthigsten Gänge von hohen Hecken, welche in Figuren geschnitten sind, und beständig unter der Scheere gehalten werden, — ganze Wälder von Citronen- und Pomeranzenbäumen, — tausendfache Arten von Grotten, die mit Muscheln und Bergerz geziert sind, — eine unzählige Menge Bildsäulen von Erze, Marmor und Alabaster, — alle Gefässe von allen Arten von Stein, in denen die Kunst über ihre Schranken gestiegen zu seyn scheint, — eine Baukunst von der edelsten Einfalt, aber auch

von

von mehr als königlicher Pracht, — der beste Marmor aus allen Gegenden, — die schönste Malerey, Bildhauerey und Vergoldung. — Kurz, hier scheint der Ausbund aller europäischen Herrlichkeiten zu seyn.

Der **Büchsenmacher** arbeitet den Lauf einer **Flinte, Büchse, Pistole** und **Windbüchse** aus, und verfertiget zu allen diesen **Schießgewehren** das **Schloß** und die **Beschläge**. Das Rohr bekommt er allezeit aus der **Gewehrfabrick**, aber ohne **Schwanzschraube, Zündloche, Richtkorne** und **Politur**. Unter der Hand des Büchsenmachers muß es also erst in einen **Flintenlauf** verwandelt werden, absonderlich wenn derselbe **gezogen** seyn soll. Dazu gebraucht er vornämlich die Bohrbank, die Ziehbank, den Zündlochsenker, den Schraubenbohrer, und eine Menge anderer Instrumente.

**David.** Flinten und Pistolen kenn ich. Wie sieht aber eine **Windbüchse** aus?

**Pfarrer.** Die **Windbüchse** ist ein Geschoß, gemeiniglich wie eine Flinte gestaltet, aus welchem die Kugel, anstatt des Schießpulvers, durch die Luft gestoßen wird, daher sie beym Losschießen nicht knallt. Hat man die Luft einmal durch genugsames Pumpen eingepreßt, so kann man hernach vielmal losschießen, ohne

neue Luft dazu nöthig zu haben; doch nimmt die Gewalt des Schußes jedesmal ab.

Der **Büchsenschäfter** macht den Schaft, oder das Holz, worinn der Lauf und das Schloß eines Rohres, einer Flinte und Pistole eingefaßt wird.

David. Im Kriege braucht man gewiß verschiedene Arten von **Waffen**?

Pfarrer. Die vornehmsten **Arten des Gewehrs** sind: 1) Die Artillerie, das ist, große und kleine Karthaunen, Haubizen und kleine Feldstücke mit ihren Lavetten, und der dazu gehörigen Ammunition an Pulver und Eisen; 2) Musketen, Karabiner und Pistolen; 3) Spieße, Bajonnette, Säbel und Degen. Die Fahnen des Fußvolks, die Standarten der Reuterey, Trommeln, Pfeifen, Paucken, nebst andern Instrumenten der Kriegsmusik, sind zwar keine Waffen, dienen aber sehr, die Unordnung des Kriegesheeres zu verhüten, die Haufen der Krieger zusammen zu halten, und ihnen sowohl Muth zu geben, als Befehle zu ertheilen.

Ludwig. Hatten unsere Voreltern die nämlichen Waffen?

Pfarrer. Nein. Im Kriege selbst führten die alten Römer und Griechen vornämlich dreyerley Waffen. Zu der ersten Klasse gehörten

die

die sogenannten **Defensiv** = oder **Schuzwaffen**: der Helm, die Sturmhaube, der große und kleine Schild, und der Harnisch oder schuppichte Panzer. Zur zweyten Klasse gehörten die **Offensiv**= oder **Beleidigungswaffen**: der Degen, das Schwerdt, der Dolch, der große und kleine Spieß, der Wurfspieß, die Schleuder, Bogen und Pfeile. Zur dritten Klasse gehörten alle die Werkzeuge und Maschinen, welche sie bey **Belagerungen** nöthig hatten, nämlich: Schanzkörbe, Sturmleitern, das Sturmdach, wenn die Soldaten ihre Schilde dermaßen über ihre Köpfe erhuben und zusammen fügten, daß sie gegen alle äußerliche Anfälle sicher waren, und Andern zu einer Erhöhung oder Brücke dienten, — hölzerne Thürme auf Rädern, und die sogenannten **Mauerbrecher**. Auch hatten sie so große und starke **Schleudermaschinen**, daß sie mit Hilfe derselben, Steine zu 100 bis 300 Pfunden nicht nur sehr weit, sondern auch mit einer solchen Heftigkeit forttreiben konnten, daß durch dieselben die stärksten Mauern und Dächer zerschmettert wurden, ingleichem andere **Maschinen**, auf denen sie die schwersten Balken abschießen, und mit denselben große Verwüstungen anrichten konnten.

Ludwig. Wie sahen wohl die Mauerbrecher aus?

Pfarrer. Es waren starke, lange Bäume, die vorne dick mit Eisen, in Gestalt eines Widderkopfes beschlagen waren. Gemeiniglich wurden sie in bedeckten, und auf Rädern stehenden Balkenwerken an Seilen aufgehangen, da man sie dann leicht und ohne Gefahr hin und her ziehen, und wider die Mauer stoßen konnte, daß dieselbe den oft wiederholten Stößen endlich weichen mußte. Anfangs nahmen die Soldaten diesen Baum nur auf die Arme, und stießen damit gegen die Mauer. Aber die Gefahr, welche sie dabey wegen der Gegenwehr der Feinde auszustehen hatten, machte sie bald klüger.

Ludwig. Ist zwischen einem Scharmüzel und einer Schlacht ein großer Unterschied?

Pfarrer. Ja. Das Gefechte unter zwey kleinen Partheyen heißt ein Scharmüzel. Er fällt oft vor bey den Vorposten, bey dem Recognosciren, bey den Märschen, bey dem Angriffe und der Vertheidigung der Bagage und so weiter. Aber Schlachten oder Batailllen liefern sich Korps und Armeen, wenn die eine sich ausgebreitet in Ordnung hinstellt, daß die andre, ohne jene anzu=

anzugreifen, ihren bestimmten Weg nicht fortsetzen kann, und, um den Angriff thun zu können, sich gleichfalls in Schlachtordnung ausbreiten muß. — In der Schlachtordnung hat die Armee einen rechten und linken **Flügel**, ein **Mittelkorps** oder **Korps de Bataille**, und gemeiniglich auch ein **Hinterkorps**, oder **Korps de Reserve**. Der Generalfeldmarschall ist gemeiniglich in der Gegend des Letztern. Die Generale empfangen von ihm, und geben an andere Befehle, entweder vermittels verabredeter Zeichen, oder durch die zwischenreutenden Adjudanten. Den gemeinen Truppen wird Befehl ertheilt, entweder durch die Stimmen der Offiziere, oder durch Kanonenschüsse, Trompeten, Pauken, Trommeln, Fahnen und Standarten. Der Angriff auf die **Flanken** einer Armee ist für die Angegriffenen am gefährlichsten, weil sie keine **Fronte** daselbst haben. Daher hüten sie sich überflügelt zu werden. Ein sehr schwaches Korps aber, das sich durchschlagen, oder gegen einen Angriff von allen Seiten her eine Zeit lang halten will, stellt sich in ein Viereck, mit Fronten nach allen Seiten. Zuweilen treibt Ermüdung, die Nacht, oder schlechtes Wetter die streitenden Armeen auseinander. Zuweilen aber muß die schwächere weichen, und den

Sie,

Siegern das **Schlachtfeld** überlassen. Dieses geschieht entweder in einem ordentlichen **Rückmarsch**, auf welchem sie sich immer vertheidigen, oder durch eine mehr und weniger unordentliche Flucht, auf welcher die Sieger nachsetzen, und entweder niederhauen oder gefangen nehmen, was sie können. Alsdann werden auf der **Wahlstatt** die Todten begraben, und die **Bleßirten** den Feldscherern übergeben, von Allem aber, was der Feind zurückgelassen hat, **Beute** gemacht, und das Meiste unter das Kriegsheer ausgetheilt.

**Ludwig.** Der Anblick eines solchen Schlachtfeldes muß recht traurig seyn?

**Pfarrer.** Ja wohl. Das Schlachtfeld ist für empfindsame Gemüther nicht nur ein trauriger, sondern auch ein höchst schaudervoller Anblick. Eine ungeheure Menge Menschen, die wie ein umgehauener Wald daliegen, von denen noch immer hier und da Einige sich bewegen, herumkriechen, um Hilfe schreyen, und mit ihrem Seufzen und Weheklagen die Luft erschüttern. — Hier Krüppel, denen die Beine weggeschossen sind, — da gespaltene Köpfe, — dort zerfezte Gesichter, — hier einzelne Arme und Füße, von denen kein Mensch sagen kann, wer davon der Eigenthümer war. — Da ein todtes Pferd, dort ein todter Mensch,

hier

hier Einer mit einem Sterne, dort hundert ohne Stern, — hier eine Reihe von Leichen neben einander, dort ein Thurm von Leichen. — Die Erde über und über voll Blut und Schaum, kein Augenblick ohne neue Leiche, — immer noch neuer Tod, noch neue Verzückung.

**Ludwig.** Nein! Einen solchen Anblick könnt' ich nicht ertragen! Mitten unter diesen unglücklichen Schlachtopfern würd' ich ebenfalls todt hinsinken.

**David.** Mir würde es auch nicht besser gehen. Da wünscht ich mir lieber ein **Lager** zu sehen.

**Ludwig.** Was ist ein Lager?

**Pfarrer.** Eine ebene weitläuftige Gegend, wo ein **Kriegsheer** sich niederläßt, die Zelten aufschlägt, und zu seinem Aufenthalte **Hütten** baut, wird ein **Lager** oder **Kampement** genannt. Es wird vorher **abgestochen**, wenn nämlich der Platz zu demselben vorher besichtiget, abgezeichnet und eingetheilt wird; alsdann erst **geschlagen**, das ist, die Zelten werden gassenweise und in gewisser Ordnung aufgerichtet. Gemeiniglich **kampirt** eine Armee in zwey **Linien** oder **Treffen**, derer eines von dem andern fünfhundert Schritte entfernt seyn soll. Die **Reiterey** steht auf den Flügeln, das **Fußvolk** aber in der Mitte, und die **Artillerie** nebst der **Bagage** zu hinterst. Die Dra-

Dragoner kampiren allezeit vor der Fronte, oder auf den Flügeln, daß man sie im Fall der Noth gleich bey der Hand hat. Das Hauptquartier wird, so viel möglich, in die Mitte des Lagers verlegt, damit der General von allen Gegenden desselben bald Nachricht erhalten kann. Hauptsächlich aber muß für die Sicherheit des Lagers gesorgt werden, daß es von feindlichen Ueberfällen nichts zu befürchten habe, durch **Vorposten** oder **Piquets** und **Schildwachten**, zuweilen durch aufgeworfene **Schanzen** oder durch eine **Circumvallationslinie**; ferner durch **Pallisaden**, **spanische Reuter**, **Verhacke** oder auf eine andere Art. Zu den **Bequemlichkeiten** eines Lagers gehört, daß es, so viel möglich, durch Flüsse, Moräste, Holzungen und dergleichen vor einem feindlichen Ueberfalle bedeckt sey, — daß es an Wasser und Holz keinen Mangel leide, — **Fourage** in der Nachbarschaft habe, und die nöthige **Zufuhr** nicht verhindert, und **abgeschnitten** werden könne, — und daß man immer einen Weg zum **Abzug** offen behalte. Die Abstechung und übrige Einrichtung des Lagers besorgen die **Ingenieurs**.

**Ludwig.** Ein Ingenieur muß also wohl ein sehr geschickter Mann seyn?

Pfar-

**Pfarrer.** Das versteht sich. Der **Ingenieur** ist ein im Kriege besonders nothwendiger Künstler. Es wird von ihm gefordert, daß er die **Feldmeßkunst** und die **Kriegskunst** vollkommen verstehe. Zum **Feldmessen** braucht er die **Meßkette**, welche in Ruthen und Schuhe eingetheilt ist; das **Meßtischlein** mit seinem Lineale und Stativ, und den **verjüngten Maßstab**, um ganze Gegenden auf dem **Risse**, in das Kleine bringen zu können. Er wird gebraucht die Feldlager abzustecken; Batterien, hinter welche die Stücke gestellt werden, und Schanzen anzulegen; die Laufgräben, Minen und dergleichen bey den Belagerungen vorzuziehen, und die Befestigungswerke der Städte, Wälle und Gräben, mit den Außenwerken, die Ausfälle, Gegenlaufgräben und Gegenminen anzuordnen. Seine Anordnungen müßen durch die Schanzgräber, welche mit Hacken und Schaufeln die Erde aufwerfen, ausgeführet werden.

**Ludwig.** Die heut zu Tage übliche **Kriegskunst** ist gewiß von der vor Alters üblichen sehr verschieden?

**Pfarrer.** Ja wohl. Sie ist nach und nach sehr verändert und erweitert worden. Sie besteht in der besten Art, sich zum Kriege bereit zu halten und zu rüsten; eine Armee an-

zuwerben, und in Zucht und Uebung zu erhalten; die angeworbenen Regimenter durch Landmiliz zu verstärken, welche in Friedenszeiten nur zuweilen geübt wird, und sich durch eigene Arbeit nährt; Kriegsschulen anzulegen; für die Kriegskasse, die Zeughäuser, die besten Waffen und Magazine zu sorgen; Festungen anzulegen und Flotten zu unterhalten; zur Vertheidigung und zum nöthigen Angriffe auf Märschen, bey Schlachten und in Belagerungen allezeit das Beste zu thun; und für die Gesundheit und den Unterhalt des Kriegsheeres, nach Beschaffenheit der Zeiten und Oerter, die leichtesten und tauglichsten Mittel zu wählen. Apropos! Bey dieser Gelegenheit fällt mir die **donnernde Legion** ein. Hat Einer von euch schon Etwas davon gehört?

**Fritz. Carl. David. Ludwig.** Nein. Wollen Sie so gütig seyn, und uns diese Geschichte bekannt machen?

**Pfarrer.** Herzlich gerne. Im Jahre Christi 174 soll sich in einer Schlacht, in welcher von den Römern die Deutschen besiegt wurden, eine außerordentlich merkwürdige Begebenheit zugetragen haben. Es hatte nämlich der damalige römische Kaiser, **M. Aurelius Antoninus**, welcher seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit wegen **Philosophus** genannt wurde,

unter

unter seiner Armee auch viele Christen zu Soldaten. Mit denselben und seinem ganzen Heere wurde er einst an dem Granfluße in Ungarn von den deutschen Völkern völlig eingeschlossen, und über dieß durch große Sonnenhitze und Durst äußerst entkräftet. Es war also Nichts übrig, als daß sie entweder verschmachten, oder sich den Feinden ergeben mußten. — In dieser Angst nun gab er den unter der melitenischen Legion sich befindlichen christlichen Soldaten den Befehl, sie sollten auf das Eifrigste zu ihrem Gott um Hilfe und Errettung schreyen. Sie thaten es fußfällig, und erhielten einen sehr erquickenden, häufigen Regen, indem zu gleicher Zeit ihre Feinde durch entsetzlichen Hagel, Blitze und Donnerschläge zurück getrieben, und in gänzliche Unordnung gebracht wurden. Diese plötzliche Hilfe schrieben Einige im römischen Lager der Kunst irgend eines Zauberers, Andere dem Gebethe des Kaisers zu. — So viel soll übrigens gewiß seyn, daß der Kaiser selbst diesen Vorfall in einem Sendschreiben an den Rath zu Rom berichtet, und dabey der Christen auf eine vortheilhafte Art gedacht, auch seinen bisherigen Haß gegen sie abgelegt hat. Auch soll von der Zeit an, diese Legion, zu welcher jene frommen Bether ge-

hörten, die **donnernde Legion** genannt worden seyn.

**Ludwig.** Bey welcher Gelegenheit wurde eigentlich ein **römischer Triumph** gehalten?

**Pfarrer.** Wenn die Römer ein Volk, oder mehrere überwunden, und sich gänzlich unterwürfig gemacht haben, so pflegten sie dem **Feldherrn** oder **Imperator**, der den Krieg geendiget hatte, den **Triumph**, oder einen prächtigen, ehrvollen Einzug in die Stadt **Rom** zu verstatten. Es gieng aber der ganze **Zug eines Triumphs** durch die vornehmsten Straßen und Plätze der Stadt in folgender Ordnung: 1) Kamen die meisten und vornehmsten **Glieder des Raths** mit ihren Liktoren und übrigen Bedienten, die dem Feldherrn bis vor das Stadthor, vor welchem derselbe sein erstes Opfer verrichtete, entgegen giengen. 2) Wurde das erbeutete **Gold und Silber** und die Abbildung der eroberten Städte, Landschaften und Schlößer in der Höhe empor getragen, daß sie Jedermann sehen konnte. 3) Kamen diejenigen **Kriegsleute**, welche zur Belohnung ihrer Tapferkeit Geschenke, gemeiniglich goldene oder silberne Kronen erhalten haben. 4) Viele Wägen mit allen den Feinden abgenommenen **Waffen**. 5) Die auserlesenen, zum Opfer bestimmten **weißen**

**Ochsen,**

Ochsen, derer Köpfe mit Binden und Kränzen geschmückt, die Hörner aber mit Goldblech überzogen waren, und derer Zahl öfters bis auf hundert stieg. 6) Ganze Heerden von erbeuteten Pferden, Elephanten, auch andern Seltenheiten der eroberten Länder, z. E. Löwen, Tieger u. s. w. 7) Die gefangenen Könige, Generale und Vornehmsten der Feinde, oft mit ihren ganzen Familien, alle an Ketten geschlossen; alsdann kam 8) der Feldherr, als die Hauptperson dieser Feyerlichkeit, in aller nur ersinnlichen Pracht, — in Begleitung seiner nächsten Freunde und Anverwandten. Er stund auf einem mit Gold, Edelgesteinen und Elfenbein ausgeschmückten Wagen, der von vier weißen Pferden, zuweilen von Elephanten, Löwen, oder Hirschen gezogen wurde. Sein Kleid war von Purpur, mit goldenen Blumen und Perlen besetzt. Sein Haupt schmückten zwey Kronen, die eine von Lorbeeren, und die andere von purem Golde, welche ihm, wegen ihrer Schwere, übergehalten wurde. In der rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig; und in der linken einen elfenbeinernen Scepter. Auf dem Wagen befanden sich öfters auch die noch zarten Kinder des Feldherrn; und damit derselbe nicht in stolzen Gedanken sich verlieren möchte, stund

ihm immer eine Person zur Seite, welche ihn an seine und aller Dinge Hinfälligkeit erinnern mußte. Wie dann auch öfters am Triumphwagen eine Klingel und Peitsche hieng, die ihm bedeuten sollten, wie er wieder unglücklich, ja sogar ein zum Tode verurtheilter Sklave werden könne. Er ließ sich gemeiniglich die vielen goldenen Kronen vortragen, die ihm die römischen Provinzen und vornehmsten Städte zu einem Geschenke überschickten. Auch sahe man vor ihm einen in Purpur gekleideten und mit goldenen Armbändern und Halsketten geschmückten Possenreißer, der, mit den seltsamsten Gebärden und bittersten Spottreden, über die überwundenen Feinde frohlockte. Hinter ihm hörte man zu seinem Lobe von Pfeiffen, Cithern und Sängern, die schönsten Lieder erschallen, — und das kostbarste Rauchwerk von wohlriechenden Salben und Wassern erfüllte die Luft. Endlich folgte 9) die ganze siegreiche Armee des Feldherrn, mit Lorbeerkränzen geschmückt, welche öfters ihre gewöhnliche Formel: **Jo Triumphe!** anstimmten, und zum Lobe ihres Feldherrn Lieder sangen. Die große Menge Zuschauer bey dieser Gelegenheit hatten gemeiniglich weiße Kleider an, und stunden häufig auf Bühnen, um den Zug vorüber gehen zu sehen. — Wenn

nun

nun der ganze Aufzug durch die Straßen, so mit Blumen bestreut, und auf den Seiten mit Altären besetzt waren, bis auf den Markt gekommen war, wurden die Gefangenen entweder zum Tode oder zum Gefängniße verurtheilt, worauf der Zug bis in das Kapitolium gieng. Daselbst opferte der Feldherr, legte seinen Lorbeerkranz in den Schoos Jupiters, und nachdem in den dasigen Gallerien bis in die Nacht hinein herrlich traktirt wurde, begab er sich unter Vorleuchtung der Fakeln mit einer Musik wieder nach Hause, womit denn die ganze Herrlichkeit, wenn der Triumph nicht mehrere Tage dauern sollte, ein Ende hatte. Wir aber wollen wieder zu unsern Handwerkern und Künstlern zurück.

Der **Brillenmacher** verfertiget durch Glasschneiden und Schleifen diejenigen Gläser, welche zur Vergrösserung der Gegenstände, und zur Stärkung der Augen gebraucht werden; nämlich die Gläser zu **Brillen**, **Seheröhren**, **Mikroscopien**, **Zauberlaternen**, **Dunkelkammern**, die **Brenngläser**, und die **Ferngläser**, derer einige erhaben (convex), andere vertieft (concav) seyn müssen, und von welchen jene für Weitsichtige, diese für Kurzsichtige dienlich sind. Dazu muß er eine Maschine haben, welche die Schleif-

schüssel genannt wird. In der Schleifschüssel werden die vorhin schon rund geschnittenen Gläser im Sande geschliffen, auf hölzernen, mit Filz oder Leinwand bezogenen **Lehren** poliert, und hernach auf verschiedene Weise gefaßt.

**David.** Zu was gebraucht man eigentlich die **Mikroscopien**?

**Pfarrer.** Mit den einfachen und zusammengesetzten **Vergrößerungsgläsern** oder **Mikroscopien** kann man im Reiche der Natur die herrlichsten Entdeckungen machen. — Schönheit, Vollkommenheit, Ordnung, Manchfaltigkeit und Weisheit in den kleinsten, oft unsichtbaren, oder verächtlichen Geschöpfen bemerken, und den **Schöpfer** derselben groß und herrlich, aller Anbethung und Liebe würdig finden. Unzählig sind die Beobachtungen, die Entdeckungen und Geistesfreuden, die man mit mikroscopischen **Versuchen** anstellen kann. Durch unermüdete Vervielfältigung und aufmerksame Wiederholung derselben hat man schon erstaunliche Proben der Macht und Weisheit des **Schöpfers** entdeckt. Naturforscher haben z. E. gefunden, daß man bey dem Schmetterlinge 34650, und bey der Fliege 16000 Augen zählen kann — daß ein kleines Mehlstäubchen sich in so viel kleinere Stäubchen zertheilen läßt, daß keines Menschen Leben hin-

läng-

länglich seyn würde, sie zu zählen, und wenn er auch tausend Jahre alt werden könnte — daß der Schimmel auf einem Stücke Brod ein dicker Wald von fruchttragenden Bäumen ist, an welchen man die Blätter und die Frucht deutlich unterscheiden kann, — daß die Thierchen im Pfefferwasser der tausendste Millionentheil von einem Sandkorn sind, und daß in einem Raume, der so groß ist als ein kleines Schießpulverkörnlein Millionen solcher Thierchen sich aufhalten. — Lieben Kinder, wie unerforschlich sind **Gottes** Werke! Wie groß ist er im Kleinsten? — Die Käsemilbe, die euerem bloßen Auge als ein kleiner beweglicher Punkt, als ein Dunstbläschen vorkömmt, enthält die Kunst eines ganzen Weltgebäudes, wenn ihr sie mit einem Vergrößerungsglase betrachtet. In diesem Raume, welcher der Spitze einer Nadel gleicht, lebt ein Thier mit acht wichtigen Füßen, dessen Leib mit ungeheuren Stacheln versehen ist. In diesem kleinen Räumchen sind alle Maschinen angebracht, welche zur Bewegung des Leibes, der Füße, des Mundes, zur Verdauung der Speisen, zum Umlaufe der Säfte, zu den Empfindungen, zum Sehen, und vielleicht zu allen fünf Sinnen nothwendig sind. Wie klein müssen nicht alle diese Maschinen seyn, da das Thierchen selbst eureu Au-

gen beynahe unmerklich ist? Nimmt man noch ein besseres Vergrößerungsglas, und betrachtet einen einzigen Fuß dieses Thierchens, so findet man daran Gelenke, Klauen, Haare, kurz alles, was zu einem wohlgemachten Fuße einer Käsemilbe gehöret. — Denjenigen gelehrten Mann aber, der sich mit der Untersuchung solcher Körper, besonders aber mit der **Experimentalphysik** beschäftiget, nennet man einen **Physikus**.

**Ludwig.** Was für einen Nutzen bringt die **Experimentalphysik**?

**Pfarrer.** Sie giebt, wie ich schon gesagt habe, dem denkenden und der Gottheit auf ihren Gängen nachwandelnden Geiste unaussprechlich viele Nahrung, und macht ihm unzählige Freuden. Die Versuche selbst, welche diese Wissenschaft lehret, lassen sich in **gemeine**, die ein Jeder ohne Zubereitung machen kann, und in **künstliche**, wozu zum Theile kostbare Werkzeuge erfordert werden, abtheilen. Dahin gehören unter vielen andern auch hauptsächlich die Versuche mit der **Luftpumpe**, mit der **torricellianischen Röhre**, mit dem **Magnete**, mit dem **Brennspiegel**, mit dem **Sprachrohre**, mit dem **kartesianischen Teufelchen** und dergleichen.

David. Kartesianisches Teufelchen! Das mag ein possierliches Ding seyn?

Pfarrer. Possierlich und künstlich. Gemeiniglich bedienen sich die Marktschreyer desselben, um Käufer herbeyzulocken. Der Versuch gründet sich auf die Elasticität der Luft. Man läßt eine kleine Figur aus Glas verfertigen, und giebt ihr gemeiniglich die Gestalt, welche die Maler dem Teufel zu geben pflegen. Der Körper, welcher ohngefähr eine Länge von zwey Zollen hat, ist inwendig hohl, ein wenig leichter als das Wasser, und in der Mitte mit einer Oeffnung versehen. Soll nun dieser kartesianische Teufel seine Kunststücke sehen lassen, so setzt man ihn in ein langes cylindrisches Glas, welches mit Wasser angefüllt, und hernach mit einer Blase fest zugebunden wird. Weil er leichter als das Wasser ist; so schwimmt er darinnen: man kann aber auch machen, daß er bald niedersinken, bald in die Höhe kommen muß, ohne daß man das Glas wieder öffnet. Denn will man haben, daß er niedersinken soll, so darf man nur auf die Blase drücken, weil dadurch auch das Wasser gedrückt, und in die Oeffnung des hohlen Leibes getrieben wird, welches ihn schwerer macht, und zum Sinken bringt. Verlangt man aber, daß er wieder in die Höhe kommen

men soll, so muß man mit Drucken nachlassen, weil alsdenn das hineingetretene Wasser von der in dem hohlen Leibe befindlichen und durch dasselbe zusammengedruckten Luft, vermöge ihrer ausdehnenden Kraft wieder herausgetrieben wird. Er verliert also diejenige Last, welche ihn zu sinken nöthigte, und wird wieder geschickt in die Höhe zu steigen.

**Ludwig.** Zu was gebraucht man die **Luftpumpe**?

**Pfarrer.** Man kann mit dieser trefflichen Maschine die Eigenschaften, und ins besondere den Druck der Luft, auf die merkwürdigste Art untersuchen.

**Karl.** Wie sieht aber eine solche **Luftpumpe** aus?

**Pfarrer.** Die Einrichtung dieses schätzbaren Instruments, wie man dasselbe jetzt zu machen pflegt, ist ungefähr folgende: Man läßt einen hohlen **Cylinder** aus Messing gießen, und inwendig so gut, als möglich, poliren. Aus etlichen Scheiben von Hirschleder, oder Büffelleder, die man vorher mit Baumöle oder ausgelassener Schweinfette tränket, setzet man den **Stempel** zusammen, der genau in den Cylinder passen, und zwischen zwey messingenen **Platten** gefaßt werden muß. Dieser Stempel wird an eine **eiserne Stange** befe-

stiget,

stiget, in welcher Zähne ausgeschnitten werden, damit man sie nebst dem Stempel durch Hilfe des **eisernen Kreuzes**, wodurch ein **Stirnrad** bewegt wird, das in diese Zähne greift, leicht heraus, und wieder zurück winden kann. Am Ende des großen Cylinders löthet man eine **Röhre** an, welche mit einem **Hahne** versehen wird, womit sich die Luftpumpe nach Belieben verschliessen und aufmachen läßt. Gegen das Ende der Röhre wird der **Teller** angebracht, aus dessen Mitte ein **Kanal** in die Röhre geht. Auf diesen Teller werden die gläsernen **Glocken** oder andere Gefäße gesetzet, welche man von der Luft leer machen will. Stellt man nun z. E. eine Kaze oder eine Maus unter die Glocke, und pumpt die Luft aus derselben, so verliert ein solches Thier nach und nach alle Lebenskraft — ein angezündetes Licht verlischt — eine zugebundene Blase schwillt auf's äußerste auf.

**David.** Sieht der **Brennspiegel** aus wie mein Brennglas?

**Pfarrer.** O nein. Der **Brennspiegel** ist ein heller nach einer gewissen Rundung, von Glas, Metall und Holz gemachter hohler Spiegel; welchen man gegen die Sonne stellt, darinnen sich die Sonnenstrahlen sammeln, zurückprallen, und wieder in einen gewissen Punkt

zusam-

zusammen stoßen, welcher vor dem Spiegel ist, und der **Brennpunkt** heißt, weil die in diesen Punkt gebrachten Materien sich entzünden. Die Gewalt der Hitze ist so groß, daß nicht nur die härtesten Metalle geschmolzen, sondern manche Dinge auch in Kalk und Glas verwandelt werden. Zu unsern Zeiten hat **von Tschirnhausen** die vollkommensten Brennspiegel gemacht, welche erstaunliche Wirkungen gethan haben.

**Ludwig.** Wußten die Alten auch schon was von dem Brennspiegel?

**Pfarrer.** O ja. Bey den Alten war der Brennspiegel des **Archimedes** bekannt, welcher die feindliche Flotte vor den Mauren der Stadt Syrakusa damit angezündet haben soll.

**Ludwig.** Ein **Sprachrohr** hab ich schon gesehen, und auch schon hineingesprochen.

**Pfarrer.** Gut. Wie sah' es aber aus?

**Ludwig.** Es war eine aus Blech verfertigte Röhre, die oben enge zugieng, unten aber eine weite Oeffnung hatte.

**Pfarrer.** Recht. Man giebt aber dieser Röhre auch noch verschiedene andere Gestalten, aber doch allemal eine solche, vermöge welcher die hineinkommenden **schallenden Strahlen** bey der weiten Oeffnung **parallel** herausgehen

hen müssen, und nicht rings herum sich ausbreiten. Durch diese Einrichtung erhält man den Vortheil, daß der Schall die Worte, welche man ganz sachte hinein redet, beynahe meilenweit ungeschwächt fortpflanzen kann. — Eine **torricellianische Röhre** oder einen **Barometer** hat mein lieber Ludwig vermuthlich auch schon gesehen?

**Ludwig.** Ja. Warum heißt man aber das Barometer **torricellianische Röhre**?

**Pfarrer.** Weil sie von einem geschickten Mathematikus zu Florenz, Namens **Torricelli**, 1643 erfunden worden. **Wetterglas** aber wird sie genannt, weil man aus der **Schwere** oder **Leichte** der **Luft** die Witterung beurtheilen kann. Ist das **Steigen** des **Quecksilbers** sehr merklich, so pflegt gemeiniglich gute Witterung; auf das **Fallen** des **Quecksilbers** aber sogenannte schlechte Witterung zu folgen, Regen, Schnee oder Wind.

**Fritz.** Giebt's mehrere Arten **Wettergläser**?

**Pfarrer.** Ja. Es giebt **Thermometer** und **Hygrometer**. Die **Wärme** und **Kälte** der **Luft** zeigt das **Thermometer** an, welches gleichfalls eine mit **Quecksilber** oder gefärbtem Weingeist gefüllte und ganz zugeschmolzene Glasröhre ist. Wird es **wärmer**

mer

mer in dem Raume um dasselbe, so dehnt sich das Quecksilber oder der Spiritus aus, und steigt hinauf; wird es aber **kälter**, so fällt er tiefer herunter. Der **Hygrometer** ist eine an ein Holz befestigte und um Rollen geschlagene Darmsaite, mit einem kleinen Gewichte. Wird die Luft **feuchter**, so schwillt die Saite an, und zieht das Gewicht höher; wird sie **trockener**, so sinkt es tiefer.

**Ludwig.** Als meine Schwester Amalie kurz vor meiner Abreise heftige Zahnschmerzen hatte, so sagte der Feldscherer, sie sollte sich **elektrisiren** lassen. Was soll das heißen?

**Pfarrer.** Die **Elektricität** ist diejenige Erscheinung verschiedener Körper, nach welcher sie, wenn sie **gerieben** werden, andere leichte Körper **anziehen** und **zurückstoßen**, die Nerven **erschüttern**, und ein **Licht** von sich geben. Man theilt sie in die **eigentliche** und **fortgepflanzte Elektricität** ein. Die **eigentliche** ist diejenige, welche durch Reiben erregt wird; die **fortgepflanzte** aber diejenige, welche durch die Verbindung mit einem ursprünglich elektrischen Körper entsteht. Die meisten elektrischen Versuche werden vermittelst einer **Elektrisirmaschine** angestellt, zu welcher seidene **Schnüren**, **Ketten**, **Pechkuchen**, gläserne **Flaschen** oder **Glastafeln** gehören.

ren. — Die **Hervorbringung** oder Erregung der Elektricität geschieht durch das **Reiben**; daher eine gläserne Röhre, oder ein Stück Bernstein, oder Lack, so mit einem wollenen Tuche gerieben werden, kleine Stückchen Papier, über die man diese Körper hält, an sich ziehen; und wenn das Reiben einer gläsernen Röhre lange genug fortgesetzt wird, so bemerkt man an derselben im Dunkeln ein schwaches Licht. Eben dergleichen Licht sieht man, wenn man die Haare einer Katze oder eines Pferdes im Finstern mit der Hand auf und nieder reibt. — Die **Verstärkung** der Elektricität geschieht, wenn man einen Drat elektrisirt, welcher in einer gläsernen mit Wasser, Quecksilber oder Feilstaube gefüllten Flasche hängt, oder in der Oeffnung derselben mit Lack befestiget worden, indem ein solcher Drat einen großen knallenden Funken giebt, wenn man die Flasche mit der einen Hand anfaßt, und dem Drate mit einem Finger der andern Hand nahe kömmt. Man kann damit den Schlag also verstärken, daß Thiere, gleich als durch einen Blitz gerührt, augenblicklich todt hinfallen.

**Ludwig.** Sind alle Körper elektrisch?

**Pfarrer.** Nein. **Ursprünglich elektrische Körper** sind: Glas, Schwefel, Pech,

Siegellack, Bernstein, Haare der Thiere, blaue Seide und die Luft. Durch unelektrische Körper versteht man solche, welche nicht durch Reiben, sondern bloß dadurch elektrisirt werden können, wenn man sie mit einem durch Reiben elektrisch gemachten Körper verbindet, z. E. alle Metalle, das Fleisch der Thiere, das Wasser und andere flüßige Körper, die zum Theile aus Wasser bestehen.

**Ludwig.** Bey der letztern Messe soll ein Künstler dagewesen seyn, der unter andern Kunststücken das Donnerwetter so natürlich nachgemacht haben soll, daß alle Zuschauer darüber erstaunten. Kann das seyn?

**Pfarrer.** Warum nicht. Der elektrischen Versuche und Kunststücke, in denen man es seit einigen Jahren ungemein weit gebracht hat, giebt es unzählige. Hieher gehören z. E. der leuchtende Regen, der elektrische Tanz, das Glockenspiel, der Springbrunnen, leuchtende Eier, die elektrische Spinne, der kleine elektrische Jäger, der künstliche Zitterfisch, der elektrische Drache, u. s. w. Man kann durch die Elektricität eine Flasche also zurichten, daß man einen Stoß bekommt, wenn man den Stöpsel herausziehen will, man kann machen, daß eine Person, wenn sie eine Thüre öffnen will, einen Stoß bekömmt, — daß viele Menschen,

die einander bey den Händen anfassen, diesen Stoß empfinden, — machen, daß der elektrische Funke ein Loch durch ein Kartenblatt schlägt, oder ein Goldblättchen schmelzt, — daß durch einen elektrischen Stoß der Mastbaum von einem kleinen Schiffchen, gleich als von einem Wetterschlage, zerbrochen wird, — daß ein Mensch an dem Kopfe mit einem solchen hellen Scheine umgeben wird, wie man die Köpfe der Heiligen vorzustellen pflegt. — Man kann das Nordlicht und den Blitz nachahmen, und überhaupt unzählig viele Wirkungen durch das Feuer und die Kraft der **elektrischen Funken** hervorbringen; — und doch ist die ganze Wissenschaft der Elektricität noch in ihrer Kindheit.

Der **Glockengießer** macht zuerst **Formen** aus Leim, brennt solche im **Brennofen**, und bringt sie alsdann in die große und tiefe **Dommgrube**. In diese Formen läßt der Gießer das durch Hitze flüßig gemachte Metall aus dem **Gießofen** rinnen. Ist alsdann das Metall hart geworden, so wird das Stück aus der Form herausgenommen und weiter berichtiget; auf diese Art werden Glocken, Stücke, Rollen, Röhren, Spritzen, Bildsäulen und dergleichen verfertigt. Im Kleinen thun dieß auch die **Meßingarbei-**

ter, vornämlich die **Rothgießer** und **Gelbgießer**, welche Trichter, Schnallen, Zierrathen, Schrauben, **Bilder** und dergleichen verfertigen.

Der **Goldschlager** zieht das in einen Zain geschlagene Gold durch das Zieh- oder **Streckwerk**, zertheilet es hernach in Stücke, in abgewogener Schwere, und schlägt es Anfangs in **Formen** von Pergament, hernach in anderen, die aus **Rinderdärmen** gemacht sind, auf einem Amboße von Marmorsteinen so dünne, daß aus einem Stücke in Größe oder Gewicht eines Dukaten, dreyhundert Blätter werden. Eben so verfährt er mit dem Silber, wie auch mit Tomback, welches aus Kupfer zubereitet worden ist.

Der **Harnischmacher** behaut den ganzen Umfang der eisernen **Platine**, oder Platte, die er von dem Eisenhammer bekömmt, und schweift die Krümmung aus, worinn sich die Arme des Reiters passen. Er hat einen **Kloz** mit einer Vertiefung, auf den er die Platine legt, und mit dem Hammer in die rechte Forme treibt, und ebnet.

**David.** Was versteht man eigentlich unter einem **Harnische**?

**Pfarrer.** Eine ganze eiserne Rüstung, womit man sich vom Haupte bis auf die Füße bede-

bedecken kann. Sie besteht aus vielen Stücken: aus dem Helme, Bruststücke, Arm- und Fußschinen, — auch aus eisernen Handschuhen, dem Turnierbrechhut und einem Krebs, so ein aus vielen Schuppen zusammengesetztes Bruststück ist.

Das **Kupfer** wird, wie das Eisen, auf dem durch Wasserräder in Bewegung gebrachten Hammer aus dem Groben bearbeitet, und zu **Stäben** und **Platten** geschlagen; und hat der **Kupferschmied** fast eben den Werkzeug wie der Eisenschmied. Er macht **Kessel**, absonderlich große **Bräukessel**, **Pfannen**, **Dachrinnen**, allerley **Küchengeschirr**, und alles dasjenige von Kupfer, was durch den **Klempner** oder **Flaschner** von Eisen- und Meßingblech gemacht wird.

**Ludwig**. Der **Kupferstecher** arbeitet auch in Kupfer. Nicht wahr?

**Pfarrer**. Ja. Der **Kupferstecher** arbeitet in Kupfer gemeiniglich auf eine dreyfache Art: 1) **mit dem Grabstichel**. Er überzieht die glattpolierte Kupferplatte mit weißem Wachse, bestreicht die ganze verkehrte Seite der **Zeichnung**, die er kopieren will, mit **Rothstein**, — legt diese auf die polirte Fläche der Platte, und fährt mit dem Stifte über alle Züge des Konturs weg. Alsdann drückt

 sich

sich der Rothstein unter den Zügen des Konturs ab, und stellt den ganzen Umriß auf der Platte dar. Diese angelegte Zeichnung zieht der Künstler mit einer **Radiernadel** dergestalt aus, daß der äußere Umriß ganz mit der Nadel abgezeichnet wird. Er macht hernach die Platte auf einem Kohlfeuer warm, wischt das Wachs mit einem Stücke **Filz** ab, und arbeitet alsdann den Entwurf mit dem **Grabstichel** durch Striche und **Punkte** und verschiedene **Schraffirungen** vollkommen aus. Er gebraucht dabey den **Sandsack**, worauf die Kupferblatte beym Stechen ruhet, allerley **Grabstichel** oder **Griffel**; das **Schabeisen**, damit man den aufgeworfenen Grad abschabt, und vorfallende Fehler verbessert, und den **Polirstahl**.— Der **Kuperstecher** arbeitet 2) **mit der Radiernadel**. Er überzieht die planke Seite der Platte mit einem gewißen Firniße; zeichnet auf demselben das Original, welches auf der linken Seite mit Rothstein bestrichen ist, mit dem **Griffel** ab; **radiert** die Züge mit der **Nadel** durch; macht um die Platte einen Rand von rothem Wachse, und gießt eine Menge Scheidwasser auf die Platte. Weil nun dasselbe in die radierten Punkte und Striche einnagt, und nichts angreifet, was fett ist, so thut hier das Scheidewasser Alles, was der Grabstichel

thun

thun würde. Der Künstler gießt hierauf das Scheidewasser wieder ab, schmelzt den ganzen Firniß von der Platte, und giebt der Aezung mit dem Grabstichel ihre endliche Vollkommenheit. — Der Kupferstecher arbeitet endlich 3) **in schwarzer Kunst.** Der Künstler macht durch lauter sehr enge sich durchkreuzende Linien, mit dem Grundeisen die polierte Seite der Platte rauh, gleich einem feinen Sammet, trägt die Zeichnung auf die gewöhnliche Art auf die Platte ab, und bringt die Figuren bloß mit dem **Schabeisen** und dem **Polirstahl** zur Vollkommenheit. An denjenigen Stellen, die das mehreste Licht erhalten sollen, wird der rauhe Grund völlig mit dem Schabeisen abgeschabet, und mit dem Polirstahle geglättet. Soll eine Stelle schon einigen Schatten erhalten, so läßt man etwas Weniges von dem gedachten Grunde stehen. Je mehr Schatten also eine Stelle hat, destoweniger wird sie beschabt, dergestalt, daß der dunkelste Schatten bloß durch den rauhen Grund ausgedrückt wird. Außer diesen drey Arten giebt es noch einige seltene Arten, nämlich auf **Röthelart**, oder auf **getuschte Art** in Kupfer zu arbeiten, die eigene Instrumente und Handgriffe erfordern. — Wann nun die Kupferplatte auf eine, oder die andere Art fertig ist, so wird sie unter die

Presse gebracht, und nachdem die der Buch- druckerfarbe ähnliche Farbe darauf getragen worden ist, wird das eingenezte Papier darauf gelegt, und vermittels der **Walzen**, zwischen welchen sie durchgetrieben wird, die Zeichnung darauf gedruckt.

Der **Nagelschmied** schlägt die Eisenstange, wenn sie in der Feueresse glühend geworden ist, auf dem Amboße dicht, breit und lang, haut sie Stück vor Stück zu kleinen Theilen, spizt diese kleinen Stücke, und schlägt den Kopf in einem Nageleisen. Er gebraucht dazu als Werkzeuge: den Amboß, auf dessen Oberfläche das sogenannte **Nageleisen**, in welchem die Nägel fertig werden, zum Theile aufliegt; den **Blockmeisel** zum Abhauen; die **Kluft**, eine kleine Zange, die Nägel damit zu ergreifen; den **Durchschlag**, die Löcher in das Nageleisen damit zu bohren; allerley **Hämmer** und **Zangen**. Er macht damit über 20 Arten von Nägeln. Die größten sind, die Schiffnägel, Lattennägel, Thorwegnägel; alsdann kommen die Bretternägel, Schloßnägel, Tapetennägel und Fensternägel, endlich die Schuhpinnen, und so kleine Nägel, daß sie auf dem Wasser schwimmen können.

Bey Bereitung des **Pulvers** werden der Schwefel und die Kohlen gestossen, und in einem

nem dazu gehörigen Zuber wohl untereinander gemischt. Alsdann wird der in einem Kessel inwendig aufgelößte Salpeter dazu geschüttet, Alles wohl abgearbeitet, und hernach dem **Pulvermüller** in die **Pulvermühle** gebracht. Daselbst wird der Zeug in den **Stampflöchern** hinlänglich zerstossen, alsdann herausgenommen, ein Theil davon in ein enges oder weites Körnsieb, nachdem man nämlich das Pulver grob oder klar verlangt, gethan; mit einer hölzernen Scheibe oder Teller bedeckt, und wohl herumgetrieben, bis es in Form der Körner durchgeht. Dasselbe wird hernach vom Staube durch das Staubsieb gereiniget, auf den **Dörrofen** geschüttet, und wenn es trocken ist, wohl verwahrt aufbehalten.

**David.** Wer hat wohl das böse **Schießpulver** erfunden?

**Pfarrer.** Ein Franziscanermönch, **Barthold Schwarz**, hat das Schießpulver im Jahr 1380 erfunden. Er wollte eben, als ein Liebhaber der Chymie, Schwefel und Salpeter in einem Mörser klar zerstossen, als ungefehr ein Funke den darinn befindlichen Zeug entzündete, und zugleich den Stössel in die Höhe prellte.

**Puppenwerk, Dockenwerk,** oder **Spielsachen,** worunter man überhaupt alles

Spielwerk, woran die Kinder ihre Lust und Freude haben, und womit sie sich die Zeit zu vertreiben pflegen, versteht, macht der **Puppenmacher.** Die Materie, woraus diese Spiel= und Dockenwaaren bestehen, ist entweder Silber, und alsdann werden sie von dem Gold= oder Silberarbeiter verfertiget; oder Zinn und Bley, Kupfer, Eisen oder Stein; oder sie ist auch Holz, diese werden von den gemeinen Bildschnitzern und Drechslern gemacht; oder Alabaster und Marmor, und alsdann sind sie eine Arbeit der Alabasterer. Andere werden von Wachs poußirt, wie auch aus Kraftmehl oder gegoßenem Zucker formirt, welches von den Zuckerbäckern geschieht, die allerley Figuren und Thiere, der Natur gemäß, zu verfertigen und abzubilden wissen, auch dieselben öfters mit Felle, oder mit Federn auszuputzen pflegen. Derjenigen Docken zu geschweigen, die nach jeder Landesart, mit allerhand Zeugen, mit Sammet, Seide und Wolle bekleidet, ja gar nach den neuesten Moden des Frauenzimmers ausstaffirt, hier und dahin zum Modell verschickt werden; wie auch der kostbaren und künstlichen Docken, die oft durch ein verstecktes Uhrwerk allerley Bewegungen machen. — Man macht auch allerhand Docken= und Puppenwerk von Pappenzeuge, welches von außen bemalet, und mit einem Firniße bestrichen wird.

wird. Ja es ist fast kein Handwerk, das nicht von den Sachen, die es groß zu machen gewohnt ist, öfters im Kleinen Modelle und Puppenwerk verfertigt. Daher findet man zuweilen Puppenhäuser, wo Alles, was bey einer Haushaltung theils zur Pracht und Zierde, theils zur Nothwendigkeit dienlich ist, ganz sauber im Modelle nachgemacht, und jedes Stück an seinem Ort in den Gemächern, Zimmern und dahin gehörigen Schranken und Behältnißen auf das Geschickteste angebracht und eingetheilt ist. Wegen Verfertigung solcher und anderer fast unzähliger, artiger, künstlicher, und zum Theil wohlerfundener Spiel- und Puppensachen sind vor allen Andern die Pariser, Augsburger und Nürnberger sehr berühmt, welche auch fast die ganze Welt damit versorgen.

Das **Papier** wird seit dem zwölften Jahrhunderte aus leinenen Lumpen gemacht, nachdem es ein Paar hundert Jahre vorher, mit grössern Kosten, aus Baumwolle verfertigt wurde. Der **Papiermüller** läßt sich nämlich, von eigens dazu gedungenen Leuten, **Lumpen** oder Hadern aus den Städten und Dörfern einsammeln. Sie werden darauf, der Güte nach, voneinander abgesondert und sortirt, und in die **Lumpenkammer** gelegt. Hernach wer-

werden sie einige Zeit in einer großen Kufe eingeweicht, und von eisernen Hämmern zerschroten. Diese Masse kommt hierauf in einen andern Stock, wo sie so lange gepocht wird, bis sie ihre Farbe ändert, und die weiße annimmt. — Alsdann bleibt sie bis zum ordentlichen Gebrauche in einem Zuber stehen. Soll sie nun verarbeitet werden, so wird sie in die Schöpfkufe gebracht, laulichtes Wasser darauf gegossen, gut durcheinander gerührt, und zum Schöpfen bereitet. Hiezu braucht man eine Form, das ist, einen viereckigten hölzernen Rahmen, von der Größe, als der Papierbogen haben soll, und mit meßingnen gleichweit voneinander stehenden Dräten bezogen. An diesen Dräten ist eine Figur, z. E. ein Posthorn, ein Adler, eine Lilie oder ein verzogener Name eingeflochten, welcher zum Kennzeichen des Ortes, des Meisters und der Güte vom Papier dienet. Diese Form wird in die Kufe getaucht, und schöpft so viel von dieser Papiermasse heraus, als sie fassen kann. Das Wasser läuft durch die Zwischenräume der Dräte wieder ab, das Dicke hingegen bleibt darauf liegen, welches ein Gemenge kleiner und durch einander geschlagenen Leinwandfasern ist. Indem diese Materie vorher flüßig war, so wurde sie eben durch diese Flüßigkeit zu einer

allent=

alleuthalben gleichen Dicke gebracht. Nach und nach setzet sie sich dichter zusammen, und trocknet endlich vollkommen. Sie ist also durch das Trocknen zu einem glatten, dichten und überall gleich dicken Blatte geworden. Nun ist es **Papier**. Hierauf wird die Rame mit dem Papier auf einen **Filzbogen** umgestürzt, damit das Papier herabfallen muß, welches man sogleich mit einem andern Filzblatte zudeckt. Unterdessen fährt man damit auf diese Art fort, bis der Stoß hoch genug ist, alsdann wird er unter der Presse von seinem noch bey sich habenden Wasser befreyt. Hat es einige Zeit unter der Presse gestanden, so nimmt man es heraus, und breitet es auf einer großen viereckigten Tafel aus, damit es an der Luft recht austrockne. Alsdann muß es zum Zweytenmale unter die Presse, und wird über die Schnüre gehangen. Hierauf wird das Papier bogenweise durch Leimwasser gezogen, und wieder unter die Presse gethan, damit das Ueberflüßige abtröpfle, und der Leim die subtilen Hölungen ausfülle. Aus der Presse kömmt es wieder auf die Schnüre zum Trocknen, und von den Schnüren abermals unter die Presse. Hierauf wird es ausgeschossen, das ist, die mangelhaften Bögen, oder der Ausschuß von dem guten abgesondert. Die letztere glättet

man,

man, vermittels eines Steines, der mit Schaffette bestrichen wird. Men legt sie in zwey Blätter zusammen, und steckt sie zu fünf und zwanzig in einander, welche Anzahl ein **Buch** heißt. Zwanzig Buch machen ein **Rieß**, und zehn Rieß einen **Ballen**. Die Bücher werden unter die Presse gesetzt, und mit einer Raspel gleich gemacht. Bisweilen werden sie ordentlich beschnitten, wie mit dem Briefpapier geschieht. Kurz, ein jeder Bogen muß fast dreyßigmal durch die Hand gehen, bis er fertig ist. In Holland und Frankreich werden die feinsten europäischeu Papiere gemacht. Die vornehmsten Arten der Papiere sind: **Schreibpapier, Druckpapier, Packpapier** und **Löschpapier**. Die Feinheit derselben beruhet auf der Güte der Leinwand. Das Schreibpapier ist: **Postpapier, gemeines Schreibpapier, Kanzleypapier** und **Konzeptpapier**, welches zu Koncepten gebraucht wird.

**Ludwig.** Wie wird aber der **Pappdeckel** gemacht?

**Pfarrer.** Der starke Pappdeckel wird aus dem gröbsten Zeuge auf den Papiermühlen gemacht. Er wird ebenfalls von den Buchbindern, nicht nur zum Bande der Bücher, sondern

auch zu vielerley Futeralen gebraucht, darinn trockne Sachen verwahret werden.

David. Wie werden aber die **gefärbten** Bogen gemacht?

Pfarrer. Die **gefärbten**, auch sogenannten **türkischen Papiere** erhalten ihre Farben entweder durch Eintauchung in ein Gefäß, in welches die mit Gummiwasser zubereiteten Farben geflößt sind, oder sie werden mit Mödeln von Holz oder Metall gedruckt, verschiedene auch mit Goldschlagers Blättern **vergoldet** oder **versilbert**. Diese Papierarten gebrauchen ebenfalls die Buchbinder; an einigen Orten werden auch damit die Zimmer tapeziert.

Der **Schriftgießer** macht für die Buchdrucker die Buchstaben oder **Lettern** aus einer Komposition von Bley, Eisen, Antimonium und etwas Meßing und Kupfer. Die gewöhnlichsten deutschen Schriften, die er verfertiget, sind, nach der Benennung in den Buchdruckereyen 1) Sabon- Missal- und Kanonfracktur. 2) Doppelmittel- Text- und Tertiafracktur. 3) Mittelfracktur und Schwabacher. 4) Grobe- und kleine Cicerofracktur. 5) Grobe und kleine Ciceroschwabacher. 6) Garmondfracktur und Schwabacher. 7) Petitfracktur und Schwa-

Schwabacher. 8) Nonpareillfracktur und Schwabacher ꝛc.

Der **Schwertfeger** beschäftigt sich bloß mit der Verfertigung unterschiedlicher Gattungen von Degen und Schwerten. Dahin gehören große und kleine **Säbel**, **Ballasche**, **Richtschwerte**, **Stoßdegen**, sowohl mit hohlen, als breitlich und eckigt geschliffenen Klingen, **Haudegen**, **Hirschfänger**, **Dolche**, **Bajonette**, **Rappiere**, **Stilete** und **verborgene Klingen**. Die **Klingen** bekömmt der Schwertfeger aus den **Gewehrfabriken**, unter denen die zu **Sul** in der Grafschaft Henneberg; zu **Solingen** im Herzogthume Bergen; zu **Lüttich** und zu **Spandau** die vornehmsten sind. An diese Klingen macht er allerley **Gefäße**, **Griffe**, **Stichblätter** und **Bügel** von Golde, Silber, Meßing, Stahl und Eisen; glatt oder mit Bilderwerk, oder durchgebrochen, auch mit zierlichem Drate und Kettenwerke umwunden. Er macht auch die **Scheide**, und an dieselbe das **Mundstück**, den **Hacken** und das **Ohrband**. — Zum Werkzeuge braucht er, außer den Werkzeugen der Meßingarbeiter, vornehmlich den **Kittstock**, das **Zwirnrad**, die **Griffwinde**, die **Riffelfeile**, den **Blutstein** oder **Jaspis**, und die **Schneidepresse**.

**Ludwig.**

**Ludwig.** An welchem Orte giebt es wohl die künstlichsten Schwertfeger?

**Pfarrer.** Ueberaus künstliche Meister in dieser Kunst giebt es in **Japan**, welche die Säbel dermaßen stählen können, daß sie die europäischen, ohne Verletzung der Schneide, damit entzwey hauen.

Mit der **Bearbeitung der Edelsteine** beschäftigen sich fünf verschiedene Künstler, 1) der **Stein- oder Diamantschleifer.** Dieser schleift den Edelsteinen nicht nur ihren Glanz, sondern auch die verschiedenen rautenartigen, tafelförmigen und dreyeckigen Flächen an, wodurch der Stein gezwungen wird, seine stralende Farben, unter vielerley Winkel gebrochen, bey der kleinsten Wendung desselben, vielfach dem Auge entgegen zu blitzen. Er reibt zwey rohe Diamanten an- und miteinander, und schneidet hierdurch die Anlage zu kleinen Flächen oder Facetten, die er diesem Steine geben will. Den Diamantstaub, der hiebey abgeht, streift er, mit Baumöle vermischt, auf die eiserne Scheibe seiner **Schleifmaschine**, und schleift den Diamant zu Brillanten, Rosetten, Tafel- und Dicksteinen. 2) Der **Steinschneider**, welcher die übrigen Edelsteine nach den eben gedachten Figuren bildet. Seine Schleifmühle ist fast die nämliche, und er be-

streicht die Scheibe, nach der Härte der Steine, mit Diamantstaub oder mit Schmergel. 3) Der **Wappenschneider** und alle übrige Künstler, die auf der Fläche eines Edelsteines Figuren ausgraben. Sie legen gleichfalls Diamantstaub an die Scheiben oder Räder einer kleinen Drehbank, und der Diamantstaub an den Scheiben reibt vertiefte Figuren in die Steine. 4) Der **Tafelschneider**, welcher aus den Halbedelsteinen Tafeln schneidet, sie zu Gefäßen aushöhlet, und auf den Steinen erhabene Figuren bildet. Seine Maschine kömmt völlig mit der Maschine des Wappenschneiders überein, nur daß sie, nach der Absicht seiner Arbeit, größer ist. 5) Der **Juwelier**, welcher die Diamantflächen, die er von dem Steinschleifer mit dem völligen Glanze bekommt, in subtile Kästchen von Golde, oder Silber einfaßt, auch mit Juwelen und Schmuck handelt.

Der **Uhrmacher** macht Uhren oder Maschinen, die zur Eintheilung der Zeit in Stunden, Viertelstunden, Minuten u. s. w. gebraucht werden. Es giebt —

**Ludwig.** Stadtuhren, Wanduhren und Sackuhren. Nicht wahr?

**Pfarrer.** Ja. Die **Stadtuhren** sind auf den Thürmen, als gemeine Stadtzeiger, welche

che stündlich durch gewiße Schläge anzeigen, wie viel die Uhr sey; auch wohl vorher, um die Leute zum Aufmerken zu präpariren, die vier Viertel schlagen, oder auch ein geistliches Lied spielen; dabey denn die künstliche Hand des Uhrmachers allerley Inventionen, als z. B. einen krähenden Hahn, — den Tod mit der Sense, — die an die Stundenglocke schlagende Zeit, u. s. w. ingleichem an der Scheibe, den Lauf des Mondes und der Planeten, und andere astronomische Observationen mehr anzubringen weiß. Die Zweyten oder die **Wanduhren** hänget man entweder an die Wand, oder setzet sie neben sich auf den Tisch. Die Dritten, oder die **Sackuhren** trägt man bey sich. Es giebt derer vielerley Gattungen, unter welchen die englischen, sonderlich die sogenannten **Repetiruhren**, wie auch die, welche die Secunden, Mondsveränderungen, der Sonnen Auf- und Niedergang, den Monatstag u. s. w. zeigen, für die kostbarsten gehalten werden. Diese machen die **Kleinuhrmacher**, und jene die **Großuhrmacher**. Unter ihrem Werkzeug, das mit dem Werkzeug anderer Metallarbeiter übereinkömmt, ist das **Schneidezeug**, womit die Zähne der Räder eingeschnitten werden, das vornehmste. — Alle Uhren bestehen aus künstlich zusammen-

 gesetz-

gesetzten Rädern, durch derer wohl abgemessenen Fortgang von gewißen **Zeigern** an der Scheibe, oder dem **Zifferblatte**, die darauf gezeichneten Stunden, Wochen- und Monatstage und dergleichen gewiesen werden. Etliche haben dabey ein **Schlagwerk**, welches die Stunden und Viertel durch gewiße Schläge an eine Glocke anmeldet, und heißen **Schlaguhren**. Andere haben ein Gewerk, welches zu der bestimmten Stunde ein starkes Geklingel macht, wodurch man aus dem Schlafe erwecket wird, und heißen **Wecker** oder **Weckuhren**. — Die, welche nicht ordentlich schlagen, sondern nur alsdann, wann ein gewißes Werk daran gerührt wird, heißen **Repetiruhren**. Die Bewegung dieser Maschinen wird durch **Gewichte** oder **Federn** zuwege gebracht. Die ersten dienen allein bey Stadt- und Wanduhren; die letzten vornämlich bey den Sackuhren. Das vornehmste Stück aber in der Uhr ist die **Unruhe**, welche durch ihr Hin- und Wiederschlagen die Bewegung abmißt. — An dem Aeußerlichen einer **großen Uhr** ist zu bemerken: 1) Das **Gewicht**. 2) Die **Kette** oder **Schnur**. 3) Das **Gehäuse** mit der **Zifferscheibe**, dem **Zifferringe**, dem **Zeiger**, dem **Ober-** und **Unterboden**, den **Pfeilern** und **Säulen**. Was den innern

nern Bau einer großen Uhr betrifft, so hat eine vollkommene Uhr ein **Gehwerk**, **Weisewerk**, **Viertelwerk** und **Schlagwerk**. Zum Gehwerke gehört 1) das **Walzenrad**, daran die Zähne, Welle, Getriebe, Gesperre und Sperrkegel. 2) Das **Mittel**= oder **Bogenrad**. 3) Das **Minutenrad**. 4) Das **Kronrad**, welches mit seiner Welle unten in der Pfanne und oben im Steigradkolben geht. 5) Den **Perpendickel** mit seiner an der **Spindel** hängenden Stange. — Die innerlichen Theile einer **Sackuhr**, welche gemeiniglich aus zwey oder drey **Gehäußen** besteht, und ein **Zifferblatt**, eine **Kette** mit dem **Schlüßel**, **Petschaft** und allerley **Berloquen** hat, sind: die **Feder** im **Federhause**, die **Kette**, die **Schnecke**, das **Schneckenrad**, das **kleine Bodenrad**, das **Kronrad**, das **Steigrad**, die **Spindel**, die **Spiralfeder**, der **Rücker**, das **Getriebe**.

**Fritz.** Wie macht man wohl die **Sanduhren**?

**Pfarrer.** Man mißt eine Menge trockenen, gleichförmigen Sandes dergestalt ab, daß er während einer oder zwey Stunden durch ein Löchlein aus einem gläsernen Gefäße in ein anderes läuft, und durch den bemerkbaren Abgang die verflossene Zeit anzeigt. Von eben der Art kann man auch Wasseruhren ma-

 chen.

chen. — Die ersten und vorzüglichsten Arten aber sind unstreitig die **Sonnenuhren**, weil sich alle Zeiteintheilung und folglich jede Uhr nach dem Verhältniße der Erde gegen die Sonne und ihren Lauf um dieselbe richten muß. Es sind dieselben kunstmäßige Verzeichniße gewisser Linien auf einer gegebenen Fläche, darauf der Schatten des eingesteckten Zeigers eine Stunde nach der andern anzeigt; oder solche Werkzeuge, welche bey dem Sonnenscheine durch den Schatten eines Zeigers die Stunden zu erkennen geben. Es giebt **beständige** und **bewegliche Sonnenuhren**. Jene werden wieder eingetheilt in **Aequinoctial-Horizontal-Vertikal-** und **Polaruhren**; zu diesen gehören die Sonnenuhren, welche auf einer Kugel, auf einem **Cylinder**, in einem **Ringe**, auf einem **Kreuze**, auf einem **Sterne** und dergleichen beschrieben werden. Die Wissenschaft die Sonnenuhren nach gewissen Regeln zu verfertigen, und dieselben nach der **Mittaglinie** und **Polhöhe** aufzurichten, wird **Gnomonik** genannt.

**Ludwig.** Welche Uhrmacher sind wohl die berühmtesten?

**Pfarrer.** Unter der so großen Menge geschickter Uhrmacher haben sich ins besondere die **schweizerischen** vorzüglich hervorgethan,

von

von denen man viele sonderbare Meisterstücke aufzuweisen hat. Einer verfertigte einst eine Uhr, welche nicht nur die Stunden, Minuten und Secunden zeigt, sondern auch die Stunden, Viertelstunden und Minuten schlägt, und repetirt. In der Mitte des Zifferblattes sieht man den Lauf der Planeten, der Sonne und des Mondes, den Monat und Tag des Jahrs, und mehrere Himmelszeichen. Oben auf dem Mittelpunkte zeiget sich das Gewölke des Himmels, an welchem die Sterne erscheinen und wieder verschwinden. Wenn die Stunde geschlagen hat, so hört man ein Glockenspiel von neun musikalischen Stücken, von denen einige mit einem Echo spielen. Ein Frauenzimmer, welches mit einem Buche in der Hand dabey sitzt, zeigt durch ihre Bewegung den Tackt des Stücks, das gespielt wird, und hat die Noten in der Hand. Sie nimmt unterdessen bisweilen eine Prise Taback, und macht dem Zuschauer eine Verbeugung. Nach diesem pfeift ein künstlicher Karnarienvogel acht musikalische Stücke, die er mit der natürlichen Bewegung des Schnabels, des Schweifes und des ganzen Leibes eines singenden Vogels begleitet. Ist dieses vorbey, so spielt ein Schäfer einige Stücke auf der Flöte, und macht mit dem Leibe den Takt dazu. Neben dem

Schäfer steht ein weidendes Schaaf, welches ganz natürlich blöckt, und neben demselben ein Hund, der durch seine Bewegungen dem Schäfer zu schmeicheln scheint. Dieser Hund bewacht ein Körbchen mit Früchten angefüllt. So bald Jemand etwas davon nehmen will, so bellt er, und hört nicht auf, bis man solches wieder hingelegt hat.

**Ludwig.** Wer mag diese prächtige und seltene Uhr wohl gekauft haben?

**Pfarrer.** Sie ist jetzt in Spanien, und wurde mit 450 Louisdor bezahlt.

**Ludwig.** Man kann vielleicht auf diese Art auch Kutschen und Pferde machen, die sich von selbst bewegen?

**Pfarrer.** O ja. Eine besondere Art Uhren, die aus Rädern und Federn bestehen, und durch dieselben allerley menschliche und thierische Handlungen hervorbringen, sind die sogenannten **Avtomata**, oder sich selbst bewegende Kunststücke. Es gab zu allen Zeiten außerordentlich erfindsame Künstler, die dergleichen verfertigten. In London lebt z. E. ein Künstler, welcher **Coxe** heißt, und eine große Sammlung von dergleichen Uhrwerken hat. Unter andern sieht man bey ihm einen kleinen künstlichen **Wagen**, ungefähr eines Fingers lang, mit den daran gespannten Pferden, der nicht

allein

allein für sich auf den Rädern rollt, sondern die Pferde heben auch in vollem Jagen die Beine wechselsweise in die Höhe, und setzen sie wieder nieder. — Ein **Schwan**, der auf der Spiegelfläche sitzt, dreht seinen Kopf und Hals nach allen Gegenden, und bewegt seine Flügel, stößt zuweilen auch den Schnabel auf die Fläche. — Eben so merkwürdig ist ein **Palmbaum**, um welchen sich eine Schlange herauf windet, und indem sich diese im Laube des Baumes verkrochen hat, so kömmt unten eine andere zum Vorscheine, die der Ersten nachfolgt. — Ein **Elephant** trägt einen Thurn, bewegt Augen, Rüssel, Kopf und Schwanz, indem unterdessen kleine Leute in dem Thurne in voller Bewegung sind. Am allerartigsten ist wohl darunter Einer, der auf einer goldenen mit Edelsteinen besetzten Flöte bläst, und mit den Fingern die Löcher an der Flöte bald auf bald zuhält. — Das Allermerkwürdigste aber unter den mechanischen Kunststücken ist jenes, welches **Herr von Kempele**, königlicher Rath bey der Kammer zu Presburg, verfertiget hat. Die Maschine besteht aus einem Tische, woran eine menschliche Figur sitzt, welche mit Jedem, der Lust hat, im **Schachbrette** spielt, das sich darauf befindet, und sie hat noch alle Partien gewonnen. Die Fi-

gur läßt den Spieler so lange nachsinnen, als er will, ergreift aber einen ihrer Steine, sobald Jener gezogen hat. Wenn der Spieler einen Zug wider die Regeln des Schachspiels thut, hält sie so lange mit Ziehen inne, bis die Ordnung wieder hergestellt ist. In der Maschine entdeckt man eine in der Hebekunst ganz neue Erfindung, indem der Arm der Figur, wenn sie nach gewissen Steinen greift, sich in einem Halbzirkel bewegt. Die Maschine wirkt, ohne allen fremden Einfluß, allein durch sich selbst. Wenn man den innern Bau betrachtet, sieht man eine Menge kleiner Rollen, worüber Saiten gespannt sind.

Der **Wachsmacher** bekömmt das Wachs, wenn es aus den Wachstafeln oder dem Gewirke eines Bienenstockes gepreßt, geschmolzen, und auf **Ballen** gedruckt, oder in **Güße** verwandelt worden ist. Derselbe läßt es entweder in seiner Beschaffenheit, oder natürlichen gelben Farbe, oder macht weißes Wachs daraus, und dieß geschieht auf der **Wachsbleiche**.

**Ludwig.** Kann man also das Wachs, wie die Leinwand bleichen?

**Pfarrer.** O ja. Man zerläßt das gelbe Wachs in einem halb mit Wasser angefüllten, und über dem Feuer stehenden **Kessel**: Zapfet es alsdann, wann es flüßig und genug gereini-

reiniget ist, in eine **Wanne** ab. In derselben bleibt es ohngefehr zwey Stunden stehen, dann läuft es durch einen Hahnen über eine **Walze**, die beständig gedrehet wird, fadendünne in einen **Wassertrog**, in welchem es sich entweder in lange schmale Bänder, oder Blättchen bildet, daher der Ausdruck kommt: das Wachs **bändern**. Darauf wird es mit einer **Harke** aus dem Troge geschöpft, und in Körben zu den Quarren getragen, welches auf der Wachsbleiche, die mit Leinwand überzogenen großen Tafeln sind. Die Wachsblättlein werden auf denselben ausgebreitet, und sowohl von der Sonne, als dem Morgen- und Abendthaue gebleicht. Ist es weiß genug, so wird es alsdann in **Wachsboden** und **Wachsscheiben** geschmolzen und gegossen. — Aus diesem gelben und weißen Wachse, das auch durch allerley Erdfarben verschieden gefärbt werden kann, macht der Wachsmacher Wachslichter, Wachsstöcke, Kerzen und Fackeln.

**David.** Wie macht der Wachsmacher die **Wachsstöcke**?

**Pfarrer.** Das Wachs wird in einer Pfanne flüßig gemacht, und der Dacht vermittels zweyer **Räder**, oder sogenannten **Trommeln** durch kleine oder große Löcher, nachdem die Wachsstöcke dick oder dünn werden sollen, durchgezo-

gezogen. Die Wachskerzen, Wachs- und Pechfackeln aber, werden auf ähnliche Art, wie die Lichter, durch Eintauchen fertig.

Der **Zinngießer** macht aus dem Zinn mit dem Zusatze von etwas Bley viele Geräthschaften, insbesondere **Teller**, **Schüsseln**, **Kannen**, **Becken** u. s. w. Sie schmelzen das Metall in eisernen **Schmelzkesseln**, nehmen es mit dem **Gießlöffel** heraus, und gießen es in die **Formen**. Die gegossenen Stücke werden alsdann auf die **Drehlade** gebracht, welche vermittels eines großen **Schwungrades** ihre Bewegung erhält. An dieser werden sie durch Anlegung des **Dreheisens** ausgerandet, hohl gedreht, und poliert; dabey sie noch mehrere Werkzeuge nöthig haben, z. E. **Kolben**, **Feilen**, **Zirkel**, **Zangen**, **Ambos** und so weiter.

Der **Zuckerbäcker** richtet aus Zucker allerley angenehmes und zierlich gebackenes Konfekt zu, und macht auch in Zucker allerley Wurzeln, Früchte und dergleichen ein. Seine Beschäftigung theilet sich in die **Hofarbeit** und **Stadtarbeit** ab. — Unter der **Hofarbeit** sind alle Verzierungen der Tafel begriffen, vornämlich **Desert**, und die **Tragantarbeit**, die mit dem Poußiren und Modelliren der Bildhauer sehr Vieles gemein hat. — Zur

Stadt-

Stadtarbeit gehört: 1) Die sogenannte feine französische Bäckerey, die sich über Alles, was aus Zucker, mit einigen Zusätzen, gebacken wird, erstreckt, dahin z. E. Mandelspäne, Mandelschaalen, Zitronen- und Pomeranzenschaalen, Ma[illegible]ren, und alles andere Konfekt oder Konfituren gehören. 2) Die gebrannte Arbeit oder Grillade, womit es beynahe eben die Bewandtniß, wie mit der Schwengkesselarbeit hat; zu welcher Arbeit die gebrannten Mandeln, Orangeblüthe, und alle Arten von Saamenkörnern, als: Kümmel, Anis, Pfeffer und derleichen gehören. 3) Die sogenannte Schwengkesselarbeit, oder die Kunst gewisse Früchte und Wurzeln, z. E. Mandeln, Pistacien, Koriander, Kubeben, Zimmetstangen mit weißem Zucker zu überziehen. 4) Die kandirte Arbeit, wenn durch die Wärme der Zucker genöthiget wird in Körnern und Stöcken anzuschießen: Dragees, Früchte von allerley Art, lombardische Nußkerne, von Aepfeln verfertigte Züge, und dergleichen zu überziehen. 5) Die Zuckerpuppenarbeit, welche aus geläutertem, und stark zur Probe gekochten Zucker verfertiget, in Formen gegossen, und mit Farben ausgemalet wird. 6) Die eingemachte Arbeit, oder die nassen Konfituren, wenn nämlich allerley Früchte, in geläutertem und einige-

nigemal aufgekochtem Zucker erhalten werden. 7) Die Kuchenbackerey, oder die Kunst alle Arten von Torten, Kuchen, Bisquit und dergleichen zu verfertigen. 8) Die gefrorne Arbeit, die aus Obstsäften, welche im Eise gefrieren, entsteht.

David. Wird ein natürliches Eis zu diesen Obstsäften genommen?

Pfarrer. Ja freylich. Die versüßten Säfte werden in eine Eisbüchse gebracht, die mit einem Deckel versehen ist, und in einen mit Eise angefüllten Kessel gesetzt werden. Die Kälte des Eises wird durch zugemischtes Salz verstärkt.

## Neunzehnter Brief.

Bester Ludwig!

Laß dich umarmen, Ludwig! fest an mein Herz drücken, für alles das Schöne und Lesenswürdige, was du mir abermal überschickt hast! Es hätte mir zu keiner bequemern Zeit, als eben diese Kurzeit kommen können. Ich trinke, wie gewöhnlich, auch dieses Frühjahr die Molken, gehe Morgens mit Aufgang der Sonne spazieren, und beschäftige mich, nach verrichtetem Morgengebeth und Anhörung einer

einer heiligen Messe, mit Durchlesung des mir überschickten Manuskripts. Alle Tage diene ich wiederum lieber meinem Gott: immer sehe ich den als ein kleines Kind arbeitenden **Jesus** vor mir, und schicke mit ihm mein Gebeth zu seinem Vater auf. Zur Dankbarkeit sende ich dir **Bewahrungsmittel der Keuschheit**, welche unser lieber Herr Pfarrer vor nicht gar langer Zeit, bey Gelegenheit der Auslegung des sechsten Geboths allen Zuhörern, besonders aber den heranwachsenden jungen Leuten beyderley Geschlechts, zur Nutzanwendung ans Herz legte, und die er mir gestern selbst schriftlich überbrachte, weil ich ihm sagte, ich möchte solche auch gerne meinem Ludwig zum Lesen schicken. Hier folgt die eigene Abschrift von ihm:

Meidet den Müßiggang. Der Müßiggang brütet arge Gedanken, böse Begierden, wohllüstige Vorstellungen aus.

Meidet das Lesen schlüpfriger und herzverderbender Bücher. Dieß Lesen erhitzt euch Sinn und Blut; macht eure Vorstellung vom Bösen lebhafter; eure Begierden feuriger, euer Herz weicher, die Lust zum Arbeiten schwächer, — das Laster süßer, und zuletzt unentbehrlich.

Meidet

Meidet alle Unmäßigkeit im Essen, und Trinken. Sie bringt alle Leidenschaften in Gährung; betäubt die Vernunft, begräbt alle Achtung gegen sich selbst, raubt alle Kraft zur Tugend, und macht die größten Ausschweifungen unvermeidlich. Der Unmäßige kann das Gute nicht mehr thun, das er wollte, und thut das Böse, das er nicht wollte.

Meidet verdorbene, oder verderbende Gesellschaft. Wo der Muthwille böser Buben, wo die Frechheit schaamloser Dirnen, sie mögen angebethete Götzen heißen, zu Hause ist, da betretet um Gottes Willen die Schwelle nicht! Tod, Sünde, Satan gehen da ein und aus.

Bewahret eure Schamhaftigkeit. Was euch die Schamhaftigkeit raubt, raubt euch die Keuschheit. Die Schamhaftigkeit ist der Zaun gegen alle Unzucht: wer den Zaun niederreißt, öffnet der Unzucht alle Thür und Thor.

Bewahret die Ehrfurcht gegen euch selbst. Ihr seyd Gottes Tempel, Unzucht zerstöret ihn. Ihr seyd Gottes Ebenbild, Unzucht deckt selbes mit Unflath zu.

Bewahret die Achtung gegen unschuldige, reine Seelen. Gewöhnet euch, in allen Handlungen daran zu denken: würde ich das thun im Angesichte eines ehrlichen, frommen, würdi-

gen

gen Mannes, der mich schätzt, eines tugendhaften Freundes, der mich liebt? —

Bewahret die Ehrfurcht gegen Gott. Wie sollte ich wider Gott sündigen? Das ist der Wahlspruch der Gottesfurcht. Die Gottesfürchtigen können eben darum, weil sie Gott fürchten, allen Versuchungen zur Unkeuschheit widerstehen. Wer nie vergißt, daß Gottes Aug ihn überall sieht, wird nicht leicht Etwas unternehmen, was er in Gegenwart eines geprüften Tugendfreundes gewiß unterlassen würde.

Bewahret in euch das lebendige Andenken an das Sterben Jesu Christi, der die äußersten Todesschmerzen litt, um die Menschenseelen zu reinigen. — Er trank die Bitterkeit des Todes, um mich selig zu machen: und ich soll das Gift der Wohllust trinken, um mich ewig zu verderben.

Bewahret in euch den Glauben an die Auferstehung des Fleisches, und an das Gericht. Was wir säen, das ärnten wir, und der größte Aerntetag ist Auferstehung und Gericht. Die Auferstehung des Wohllüstlings, der seinen Leib geschändet hat, wie schauderhaft, wie beschämend, — wie gräuelvoll wird sie seyn? Und das Urtheil: Gehet hin, ihr Unzüchtigen!

in das ewige Feuer, wer mag's aushalten? — Wer glaubt, kann unmöglich sündigen.

Bewahret euer Herz vor der ersten Sünde, vor der ersten Begierde, die euch befleckt. Mit der ersten Sünde ist ein großer Schritt zum Verderben gethan.

Bewahret in euch die Lust zum Bethen, den Eifer im Bethen, das Vertrauen auf die gränzenlose allmächtige Liebe Jesu Christi. Wer nicht durchs Gebeth Stärke zum Kampfe sucht, der wird von der Unzucht gewiß besiegt.

Ich bin mit aller Liebe deine

Amalie.

## Letzte Fortsetzung.

**Pfarrer.** Zu den gewöhnlichen Exercizienmeistern gehören: der **Ballmeister**, der **Bereiter**, der **Fechtmeister**, und der **Tanzmeister**.

Das **Ballspiel** soll vornämlich zur Gesundheit dienen, und die Geschicklichkeit des Leibes nach gewißen Regeln befördern. Man hat dazu besonders erbaute **Ballhäuser**, welches lange, schlachtseitige Gebäude sind, ungefähr 100 Schuhe lang und 50 breit. An der einen langen Seite befindet sich eine in Mannshöhe, mit einem schrägen bretternen

Dache

Dache bedeckte **Gallerie**, welche an der obern Querseite theils offen, theils zu, weiter fortgeht. Die Mauern sind 20 und mehr Schuhe hoch, und auf selbigen Gallerien, wohin die Bälle verschlagen werden. Die großen, mit Netzen verhangenen Oeffnungen über den Gallerien müssen dem Ballhause das Licht geben. In der Quere wird es durch ein am Seile hangendes Netze in der Mitte gerade getheilet, und in die Länge durch einen weißen gezogenen Strich eben so. Diese Theile werder wieder aufs Neue getheilet, und hat eine jede Eintheilung ihren besondern Namen. In diesen Ballhäusern wird entweder **ballodirt**, das ist, ein **Ballon** so lang gegen den andern gespielt, mit der **Rakete** hin und her geschlagen, und von den in den vier Ecken des Ballhauses stehenden Spielern aufgefangen, bis jeder seinem gegenüber stehenden Gegner den Ball in das ihm zukommende **Loch** eingeschlagen hat, — oder es wird **Parthie gespielt**, und die Schläge gezählt.

**David.** Außer einem so großen Hause kann man also nicht Ball spielen?

**Pfarrer.** Warum nicht? Mit kleinen leichten **Federbällen** oder **Volanten**, die durch Rakete fortgeschlagen werden, läßt sich auch schon in geräumigen Zimmern oder Sälen von

 gehö-

gehöriger Höhe eine gute Motion machen. Der **Ballon** hingegen, eine durch Wind aufgetriebene Blase, einen Kopf groß, und mit Leder überzogen, wird unter freyem Himmel mehrentheils mit der Faust geschlagen.

Auf der **Reitschule** werden von dem **Bereiter** zuvorderst junge, unbändige Pferde **zugeritten**, daß sie Zaum, Gebiß, Sattel und Reiter tragen, sich von diesen leiten und lenken lassen, ihm gehorchen, und einen edlen und künstlichen Gang und Sprünge erlernen. Er gewöhnet sie ins besondere durch den **Cavesson**, durch **Spizruthe** und **Spornen** zum Gehorsame, und richtet sie zum Schritt, Baß, Trab, Galop, Cariere, Corbetten, und andern Lectionen und Schulsprüngen ab. Alsdann unterrichtet er seine **Scholaren**, wie sie auf- und absteigen, gut sitzen, das Pferd regieren, und bey gefährlichen Sprüngen sich im Sattel und Biegel fest halten sollen. Er läßt den Schüler zuerst im Schritte, alsdann im Schritte und kurzen Trabe, alsdann im Schritte und geschwinden Trabe reiten, und dieß so lange, bis er seine **Positur** in der Gewalt hat, und ein Pferd gehörig führen kann. Nun folgt der Galop im großen, hierauf im engen Kreise, allezeit aber an der **Leine**. Alsdann breitet man sich über die ganze Reitbahn aus, und lernet

in allerley Umständen ein Pferd rechts und links im Schritte, Trabe und Galope regieren, und sich mit demselben, so zu reden, verstehen. — In **England** weiß man die Pferde zu einer so großen **Geschwindigkeit** zu gewöhnen, daß sie zu fliegen scheinen, und oft einen Weg, wozu man sonst mit starken Schritten eine halbe Stunde nöthig hat, in fünf Minuten zurück legen. Es geschieht dieses gemeiniglich bey den sogenannten **Pferderennen**, unter ansehnlichen Wetten der **Lords**, die sich bey demselben einfinden.

Das **Fechten** geschieht entweder auf den Stoß, oder auf den **Hieb**, und der **Fechtmeister** zeigt auf dem **Fechtboden** mit **Rappieren**, das ist, mit Degen, die an der Spize eine mit Leder verwahrte Scheibe haben, in geschickten Stellungen und Wendungen dem Gegner Stöße oder Hiebe beyzubringen, oder den von ihm zugedachten auszuweichen. Ueberhaupt muß man auf den Leib, die Füße, die rechte Hand und die Augen des Gegners Acht haben, um seine nächsten Absichten zu entdecken, und sich selbst gegen ihn zu wehren. — Das Fechten auf den **Hieb** geschieht auf eine etwas andere Weise, mit besondern Haudegen oder Säbeln, und wird vornämlich von den Kriegsleuten ausgeübt. Zuweilen wird einer

Vielen angegriffen. Alsdann sucht er den Rücken sicher zu stellen, und die Angriffe durch fortgesetzte Schwünge seines Degens, das ist, durch **Schwadronieren** abzuwehren. — Vormals waren in großen Städten **Fechtschulen** und **Fechthäuser**, in welchen gelernte Fechter, um's Geld, sich vor einer großen Menge Zuschauer mit Rappieren, hölzernen Säbeln und andern Waffen, wie die **Klopffechter**, herumbalgten, und ihre Geschicklichkeit zeigten. — Das **Duell** aber, oder der **Zweykampf**, wenn nämlich zwey Personen im Ernste um wie sie sagen, ihre Ehre zu vertheidigen, auf Tod oder Wunden, mit einander fechten, ist längst als eine unvernünftige, unchristliche, und dem Staate schädliche Sache verworfen, und von einigen Potentaten, unter gedrohter schwerer Strafe, verbothen worden.

**Ludwig.** Zu was braucht man wohl das hölzerne **Pferd**, welches auf dem Fechtboden steht?

**Pfarrer.** Zum **Voltigiren.** Durch diese Geschicklichkeit lernt man sowohl, wie man von der Seiten, und von Hinten, auf ein fortgehendes Pferd springen könne; als wie man aus dem Sattel auf die Erde springen müsse. Man braucht dazu ein hölzernes Pferd, wel-

ches das **Voltigirpferd** heißt. Der Reiter eines wilden und unbändigen Pferdes kann sich durch diese erlernte Kunst zuweilen das Leben retten.

Das **Tanzen** besteht in der Geschicklichkeit theils durch eine schöne Stellung, artigen Schritt, Gang, Gebrauch, Richtung und Bewegung des ganzen Körpers sich beliebt zu machen; theils nach dem Takte der Musik geschickte Pas oder Schritte, Wendungen, Reverenze und Sprünge zu machen. Nach der Anweisung des **Tanzmeisters** tanzen Herren und Frauenzimmer von Adel und vom bürgerlichen Stande auf **Bällen** und **Redouten**, auf welchen letztern sie sich in ungewöhnlichen Kleidungen, mit durch **Masken** verhüllten Gesichtern, in großen beleuchteten Sälen belustigen. Die **Gesellschaftstänze** bestehen vornämlich in Menuets, in englischen und französischen Kontretänzen, in polnischen, deutschen und schwäbischen Tänzen. — Apropos! Haben meine Lieben schon Etwas von dem **Rosenfeste zu Salency** gehört?

**Ludwig. Fritz. Karl.** Nein.

**David. Rosenfest!** Was will das sagen?

**Pfarrer.** Dieses merkwürdige und alte Fest ist bloß der Tugend gewiedmet, und hat seit sei-

ner Stiftung außerordentlich vielen Nutzen hervorgebracht.

**Ludwig.** Wie hieß der Stifter dieses Festes?

**Pfarrer.** Man hält den heiligen **Medard**, Bischof zu Noyon in der französischen Provinz Isle de France, der in dem fünften Jahrhunderte lebte, für den Stifter dieser Feyerlichkeit. Dieser Bischof war Herr von Salency, welches eine halbe Meile von Noyon liegt, und hatte den Einfall, jährlich einem Mädchen dieses Dorfes, welche den größten Ruf einer unbefleckten Tugend haben würde, 25 Livres und einen Kranz von Rosen zu verehren. Es wird erzählt, er habe selbst diese ruhmwürdige Belohnung einer seiner Schwestern gegeben, die mit allgemeinem Beyfalle zum Rosenmädchen erwählt worden war. In der Kapelle des heiligen Medard, die an dem einen Ende des Dorfes Salency steht, sieht man noch jetzt über dem Altare ein Gemählde, welches diesen Prälaten vorstellt, wie er in priesterlicher Kleidung seiner Schwester, die mit bloßen Haaren vor ihm knieet, einen Kranz von Rosen aufsetzt. Diese Belohnung ermunterte die Mädchen von Salency, auf eine ausnehmende Art, zur Tugend. Außer der Ehre, welche das Rosenmädchen dadurch erhielt, konnte sie sich

auch

auch in dem Jahre auf einen guten Bräutigam gewiße] Hoffnung machen. — Der heilige Medard wollte dieses unvermutheten Nutzens wegen die Stiftung verewigen, und setzte dazu von seinen Gütern zwölf Morgen Landes aus, derer Einkünfte zur Bezahlung der 25 Livres, und zur Bestreitung der zufälligen Nebenunkosten des Rosenfestes angewandt werden sollten. Es wurde auch gleich Anfangs bey dieser Stiftung ausgemacht, daß nicht allein Diejenigen, welche diese Belohnung erhalten wollen, ein tugendhaftes Leben geführt haben müssen, sondern daß auch ihrem Vater, Mutter, Bruder, Schwestern und Vorfahren bis ins vierte Glied, in aufsteigender Linie, kein Vorwurf gemacht werden könne. Der kleinste Fleck, der geringste Verdacht in ihrer Familie würde eine völlige Ausschließung nach sich ziehen. — Der Besitzer von Salency hat jederzeit das ausschliessende Recht, das Rosenmädchen unter drey Mädchen zu wählen, die in dem Dorfe Salency gebohren sind, und ihm einen Monat vorher vorgestellet werden.

**Ludwig.** Wie kann aber der Besitzer von Salency wissen, welches Mädchen unter diesen Dreyen just die tugendsamste gewesen ist?

**Pfarrer.** Wenn er eine gewählt hat, so muß er seine Wahl dem Kirchspiele von der

Kanzel abkündigen lassen, damit ihre Nebenbulerinnen Zeit haben, die Wahl zu untersuchen, und ihre Einwendungen zu machen, wenn sie nicht mit der strengsten Gerechtigkeit übereinstimmt. Diese Untersuchung geschieht mit der größten Unpartheylichkeit, und nur diese Probe kann die Wahl des Gutsherrn bestättigen.

**Ludwig.** An welchem Tage im Jahr wird dieses der Tugend geweihte Rosenfest gehalten?

**Pfarrer.** Am achten Junius, als an dem Festtage des heiligen Medards, begiebt sich das **Rosenmädchen** um zwey Uhr des Nachmittags in weißer Kleidung, mit gekräuseltem Haare, das in große Locken um ihre Schultern fällt, unter dem Schalle der Trommeln, Violinen und Sackpfeifen, nach dem Schloße Salency. Ihre Verwandten und zwölf Mädchen des Dorfs, auch in weißer Kleidung mit Gürteln von blauen Bändern, von eben soviel Jünglingen des Dorfs geführt, machen ihre Begleitung aus. Der Herr des Dorfs, oder sein Bevollmächtigter empfängt sie persönlich. Sie macht ihm ein kleines Kompliment und dankt ihm wegen des Vorzugs, den er ihr gegeben hat. Der Herr, oder sein Bevollmächtigter und Gerichtshalter, geben ihr alsdann

die Hand, und führen sie, von den Musikanten und einem zahlreichen Gefolge begleitet, in die Kirche, wo sie in der Mitte des Chores, auf einem Stuhle knieend, die Vesper hört. Nach der Vesper geht die Geistlichkeit und das Volk in Prozeßion nach der Kapelle des heiligen Medards. Hier weihet der Pfarrer den Kranz, der auf dem Altare liegt. Dieser Kranz oder Hut ist mit einem blauen Bande umwunden, und vorne mit einem silbernen Ringe gezieret, welche Auszierung von dem Könige Ludwig dem XIII. ihren Ursprung hat. Nach geschehener Einweihung, wobey eine Rede gehalten wird, die sich zu der Gelegenheit schickt, setzt der Geistliche dem Rosenmädchen, das vor ihm knieet, den Kranz auf, und giebt ihr zugleich die 25 Livres in Gegenwart des Herrn und seines Gerichtshalters. Der Herr des Gutes, oder sein Bevollmächtigter führt das gekränzte Rosenmädchen, mit dem ganzen Gefolge begleitet, wieder nach der Pfarrkirche, wo man das Te Deum und einen Kirchengesang auf den heiligen Medard absingt, wobey die jungen Leute des Dorfs eine Salve von Musquetenfeuer geben. Der Gutsherr, oder sein Bevollmächtigter führt darauf das Rosenmädchen aus der Kirche auf die große Heerstraße von

Salency

Salency. Hier haben die Unterthanen schon einen Tisch decken lassen, worauf ein Tafeltuch, sechs Servietten, sechs Teller, zwey Messer, ein Salzfaß mit Salz, rother Wein in zween Krügen, zwey Gläser, halb so viel frisches Brunnenwasser, und zwey weiße Brode, für einen Sol, ein halb hundert Nüsse, und ein Käß von drey Sols befindlich sind. Man giebt dem Rosenmädchen noch überdieß, als zum Zeichen einer Huldigung, einen Pfeil, zwey Bälle, und eine Hornpfeife, worauf Einer von den Unterthanen dreymal pfeift, ehe er sie übergiebt. Diese sind schuldig, Alles, was hergebracht ist, aufs Genaueste, bey Strafe von 16 Sols, zu beobachten. Hernach verfügt sich die ganze Gesellschaft auf den Schloßhof unter einen großen Baum, wo der Herr mit dem Rosenmädchen den Ball eröffnet. Dieser ländliche Ball endiget sich mit dem Untergange der Sonne. Das Rosenmädchen bittet alle jungen Mädchen des Dorfs auf den folgenden Nachmittag zu sich, und giebt ihnen einen großen Schmauß, worauf alle Lustbarkeiten folgen, die bey solchen Fällen gewöhnlich sind.

**Ludwig.** In Salency giebt's auf diese Art gewiß lauter tugendhafte und sittsame Mädchen?

**Pfarrer.** O ja. Man sollte nicht glauben, wie sehr diese Stiftung die Einwohner von Salency zur Tugend und zu guten Sitten reizt. Die Einwohner des Dorfs, welches ungefähr 148 Feuerstellen zählt, sind sanftmüthig, ehrlich, mäßig und arbeitsam. Ihre Anzahl macht ohngefehr 500 aus. Man pflügt dort nicht, ein Jeder gräbt sein Stückchen Land um. Ein jeder lebt in edler ländlicher Einfalt mit seinem Schicksale zufrieden. Man hat versichert, daß man kein Beyspiel eines begangenen Verbrechens wüßte, auch nicht einmal eines groben Lasters, dessen sich ein Einwohner von Salency schuldig gemacht hätte. Ein Fehltritt des weiblichen Geschlechts wäre aber was ganz Unerhörtes; obgleich alle benachbarte Landleute eben so grob und lasterhaft, als an andern Orten sind. — So viel vermag die Aufmunterung zur Tugend!

**David.** In Salency braucht man also keinen **Scharfrichter**?

**Pfarrer.** Das versteht sich. — Nur die groben Ausschweifungen der Menschen, insbesondere der Diebe und Mörder, haben obrigkeitliche Strafen, und unter andern auch **Lebensstrafen** nothwendig gemacht; daher giebt es unter den vielen Berufsgeschäften der Menschen, leider! auch das Geschäft, andere

auf

auf Befehl der Obrigkeit nach **Urtheil und Recht** zu peinigen und zu tödten. Dasselbe treibt der **Scharfrichter** oder **Nachrichter**, und er ist dabey **ehrlich**, und ein Wohlthäter der Menschen, weil er Gottes und der Gerechtigkeit Diener ist. — Einer Kindsmörderinn oder Diebinn, wird gemeiniglich durch das Schwert des Scharfrichters der Kopf abgeschlagen. Diebe läßt man mehrentheils an Galgen hängen, nachdem sie durch den Strick, und durch die Schwere ihres Körpers, oder durch Hilfe des Scharfrichters erwürgt sind. Da häugen alsdann ihre Leichen, — eine Speise der Raben, ein Scheusal Aller und ein Schrecken Derer, welche sich zu Lastern schon so verwöhnt haben, daß diebische Gedanken, Wünsche und Vorsätze bey ihnen Statt finden. — Andere Verbrecher, besonders Straßenräuber und Diebe, die zugleich gemordet haben, werden gerädert, das ist, sie verlieren ihr Leben durch Stöße mit einem Rade, womit der Scharfrichter erst die stärksten Knochen ihres Körpers zerbricht, ehe sie sterben können. Alsdann werden sie, zuweilen noch lebend, mit Ketten auf einem Rade befestiget, welches oben auf einen langen Pfahl gesteckt ist. Da sterben sie langsam in unsäglichen Schmerzen. Doch den meisten Geräderten werden vorher

einige

einige tödtende Stöße gegeben, alsdenn erst werden ihre Leichen zum beständigen Schrecken Derer, die Böswichte werden könnten, auf's Rad geflochten. — Will ein Missethäter seine Mitschuldigen nicht verrathen, oder von der Art seiner Verbrechen Dasjenige nicht anzeigen, was er weis, und woran der Obrigkeit viel gelegen ist es zu wissen, so wird er noch an einigen Orten durch mancherley Marter, welche **Tortur** heißt, zum Bekenntniße gezwungen. — Einige werden vor ihrer Todesstrafe erst gepeitscht, zum Richtplatz hingeschleift, und mit glühenden Zangen gerissen. Andern aber werden erst die Hände abgehauen;

**Karl.** Aber alle Verbrecher werden doch nicht am Leben gestraft?

**Pfarrer.** Nein. Außer den Lebensstrafen haben die Gesetze den Uebertretern noch andere Strafen bestimmt: als 1) die **Geldstrafe**, 2) die **Leibesstrafe**. Zu letzterer rechnet man das Gassenlaufen, bey welchem den Soldaten durch Spießruthen fast alle Adern ihres entblößten Rückens entzwey gehauen werden, so daß ihnen das Fleisch oft bis auf die Knochen herunter geht. — Etwas weniger schmerzhaft ist die Strafe der öffentlichen Stäupung am Pranger. Der Lasterhafte hängt mit ausgedehntem Leibe da, damit die lange

bieg=

biegsame Ruthe destomehr schmerze. Der Scharfrichter holt hierauf weit aus, und zählt die Streiche zu, nach dem Urtheile der Obrigkeit. Nach dieser ausgestandenen Strafe wird er entweder des Landes verwiesen, oder in das Zuchthaus zur härtesten Arbeit gebracht. — Andere werden bloß an den Pranger gestellt, oder werden gebrandmarkt und dergleichen. — 3) Die **Karren**, oder **Galeerenstrafe.** Der Missethäter wird an seiner **Karre** angefeßelt; bey Nacht liegt er in einem abscheulichen Kerker, mit einer Menge anderer Unglücklichen. Bey Tage muß er, unter Aufsehern, immer die schwersten oder die eckelhaftesten Arbeiten thun. Sein geringstes Versehen wird mit derben Schlägen oder mit **Krummschließen** bestraft. Seine Feßeln drücken ihn beständig. Durch seine schlechten Kleider wird er vor Beschwerlichkeit und Unreinigkeit nicht so gut bewahret, als andere Menschen. Seine Nahrung ist selten etwas Anders, als Brod und Wasser. — In eben so elenden Umständen leben die Galeerensklaven, welche an der Galeere angekettet, Tag und Nacht sitzen und rudern müssen, ohne den geringsten Lohn für ihre Arbeit zu haben. — 4) Die **Gefängnißstrafe.** In diesem Falle werden die Lasterhaften, in den schmerzhaftesten Stellungen, in finstere

Löcher eingeschlossen. Bald werden sie mit verschiedenen Ketten an die Wand geschmiedet, bald krummliegend, die Füße in dem Stock befestiget. Die Schildwache muß darauf Acht geben, daß sie sich weder selbst, noch durch Jemandes Hilfe befreyen können. Eine sehr furchtbare Strafe, wenn sie auch nur einige Tage dauert, — und oft dauert sie viele Jahre, oder Lebenslang, welches die Strafe der ewigen Gefangenschaft genannt wird.

**Ludwig.** Waren die Todesstrafen auch bey den Alten schon üblich?

**Pfarrer.** Ja; und manchmal waren diese Strafen viel grausamer als bey uns. So mußte z. E. der Künstler **Perillus** dem **Phalaris**, einem tyrannischen Herrn von Agrigent, in Sicilien, einen **ehernen Ochsen** verfertigen, damit er darinn die Leute, durch ein unter demselben gemachtes Feuer, auf eine langsame Art ums Leben bringen könne. Dieser Ochse war auf eine solche Art gemacht, daß wenn diese unglückseligen Leute in demselben heulten und schrieen, man die Stimme eines natürlichen Ochsen zu hören glaubte. Phalaris belohnte diese Arbeit des Künstlers, der für die Erfindung eine große Summe Geldes verlangte, dadurch, daß er ihn zuerst bey diesem langsamen Feuer **braten ließ.** Allein bey

einer Empörung der Agrigentiner wider den **Phalaris**, mußte endlich dieser Tyrann selbst, zur Strafe für seine grausame Regierung, in demselben sein Leben lassen.

**David.** Was that man aber mit dem Ochsen, nach dem Tode dieses Tyrannen?

**Pfarrer.** Einige wollen sagen, die Agrigentiner hätten diesen ehernen Ochsen ins Meer versenkt; aber andere Schriftsteller behaupten mit mehrerer Gewißheit, daß er nach der Einnahme von Agrigent, von dem Eroberer desselben, **Imilkar**, nebst allen andern Kostbarkeiten dieser Stadt nach Karthago gebracht worden sey. Und **Cicero** berichtet, daß **Publius Scipio** in dem dritten punischen Kriege, und also einige Jahrhunderte darauf nach der Eroberung von Karthago, den Agrigentinern diesen ehernen Ochsen wieder zugestellt habe: und zwar, wie Scipio selbst sagt, in der Absicht, damit sie sich bey Betrachtung dieses Ochsen der Grausamkeit ihrer eigenen Regenten, und der Gelindigkeit der römischen Herrschaft erinnern, und zugleich bedenken möchten, daß es den Einwohnern Siciliens weit zuträglicher wäre den Römern gehorsam, als ihren eigenen Beherrschern dienstbar zu seyn.

David. Konnte dieser arme Künstler auf keine Art sich von dieser grausamen Todesstrafe retten?

Pfarrer. Hier half keine Klugheit, ungeachtet diese schon Manchen vom Tode errettete.

Ludwig. Dürft' ich nicht bitten, uns eine solche Geschichte zu erzählen?

Pfarrer. Herzlich gerne. — Ein gewißer Tyrann pflegte alle Fremde, die an seinen Hof kamen, zur Tafel zu bitten. Unter andern Speisen ließ er ihnen auch einen gebratenen Fisch vorsetzen, und Alle sahen genau darauf, ob der Fremde die eine Seite des Fisches aufzehrte, und ihn umwendete, um die andere zu essen. Geschahe dieß, so wurde er nach drey Tagen umgebracht, und war ohne Rettung verloren. Doch durfte er, sein Leben ausgenommen, alle Tage Etwas von dem Tyrannen sich erbitten, das ihm nie abgeschlagen wurde. Dieser Versuchung unterlagen viele, und Alle fanden ihren Tod. — Einst kam an diesen Hof ein fremder Ritter mit seinem Sohne. Jedermann empfieng ihn mit Achtung, — sie wurden von des Tyrannen Tafel gespeiset, und ihnen unter andern Gerüchten gleichfalls ein gebratener Fisch vorgestellt. Beyde zehrten die eine Seite ganz auf, und der Vater wen-

dete ihn auf die andere. Kaum sahen dieß die Hofbedienten, die eben so grausam dachten, als ihr Herr, so zeigten sie es an. Sogleich kam der Befehl, den Alten gefangen zu nehmen, und zu der gewöhnlichen Strafe zu verurtheilen. Der Sohn, voll Betrübniß über das unglückselige Schicksal seines Vaters, bat, statt seiner sterben zu dürfen. Es wurde ihm gewährt, er wurde gebunden, und sein Vater in Freyheit gesetzt. Da er nun wußte, daß er sich die drey Tage vor seinem Tode dreyerley Sachen ausbitten durfte, bat er sich am ersten Tage die älteste Tochter des Tyrannen zur Gemahlinn aus, — und der Tyrann, der an sein gegebenes Wort gebunden war, gestund es ihm zu. Am zweyten Tage bat er um die Schätze des Tyrannen. Auch diese erhielt er. Er vertheilte sie alsdann unter die Hofbedienten, machte sich diese geneigt und erwarb sich ihre Freundschaft. Am dritten Tage verlangte er, man solle Jedem die Augen ausstechen lassen, der seinen Vater den Fisch umwenden sah. Nun wollte es keiner gesehen haben, und so sehr der Tyrann nachforschte, so sehr läugneten es Alle. Die Tochter des Tyrannen, die ihren Mann liebte, sagte dann: Man kann den Sohn nicht umbringen, weil Niemand seinen Vater den Fisch umwenden sah.

sah. Der Tyrann bewunderte die Weisheit des Jünglings; und da er sah, daß seine Tochter ihn liebte, und daß er von allen Hofbedienten geehret wurde, setzte er ihn zum Erben seiner Länder ein, die er nach seines Schwiegervaters Tod auch ruhmvoll und weislich regierte. — Diesen braven Jüngling rettete also wirklich seine Klugheit vom Tode.

**Ludwig.** Sind nicht manchmal auch Personen schon unschuldiger Weise hingerichtet worden?

**Pfarrer.** Zum Wohl der Menschheit sind dergleichen Fälle, Gott sey Lob! sehr rar. — So ist zum Beweis der Mord des **Calas**, der zu **Toulouse**, einer Hauptstadt in **Languedoc**, den 9ten Merz 1762, durch den Arm der Gerechtigkeit verübt wurde, eine der sonderbarsten Begebenheiten, welche die Aufmerksamkeit unsers Zeitalters und der Nachkommenschaft verdienen.

**David.** Sie erzählen uns doch diese Geschichte?

**Pfarrer.** **Johann Calas**, 68 Jahr alt, trieb seit 40 Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und Kinder, außer einem Sohne, der seine Reli-

gion abgeschworen hatte, und dem der Vater einen gewißen Gehalt gab. Dieser war so weit von dem abgeschmackten Fanatismus entfernet, der alle Bande der Gesellschaft zerreißt, daß er seines Sohnes Ludwigs Religionsänderung billigte, wenn er von der Wahrheit seines neuen Glaubens wirklich überzeugt wäre; und daß er seit dreyßig Jahren eine sehr eifrig katholische Magd duldete, die alle seine Kinder erzogen hatte. — **Marx Anton**, der älteste Sohn, hatte studiert: man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schickte, und auch nicht als Advokat zugelassen wurde, so beschloß er sein Leben zu endigen; gab dieß Vorhaben selbst einem seiner Freunde zu verstehen, und befestigte sich in seinem Entschluße, indem er Alles las, was nur über den Selbstmord geschrieben war. Endlich eines Tages, da er sein Geld im Spiele verlohren hatte, wählte er denselben zu Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie und ihm selbst, Namens **Lavaisse**, ein junger Mensch von 19 Jahren, der wegen seiner edlen und sanften Sitten bekannt war, Sohn eines berühmten Advokaten zu Toulouse, kam denselben Abend den 12ten Oktober 1761 von Bourdeaux, und speisete von

unge=

ungefähr bey dem Calas. Der Vater, die Mutter, **Marx Anton**, ihr ältester Sohn, Peter, ihr zweyter Sohn, speiseten zusammen. Nach dem Essen gieng man in einen kleinen Saal; **Marx Anton** verschwand, — endlich gieng der junge Lavaisse fort. Als er, und **Peter Calas**, der ihn begleitete, hinunter kamen, fanden sie unten bey einer Niederlage den **Marx Anton** an einer Thüre hängen, und sein Kleid auf dem Tische liegen. Sein Hemde war nicht einmal in Unordnung, seine Haare sehr ordentlich, und an seinem Leibe fand man nicht die geringste Spur einer Wunde oder eines Schlages. — Lavaisse und Peter Calas, außer sich selbst, liefen nach Wundärzten und den Gerichten, — und auf das Heulen und Weheklagen versammelte sich das Volk von Toulouse um das Haus. — Und es währte nicht lange, schrieen schwärmerische Köpfe unter dem Volke, **Johann Calas** habe seinen eigenen Sohn **Marx Anton** gehangen, weil er den nächsten Morgen zur katholischen Religion habe übergehen wollen. Dieß Geschrey kam bald zu den Ohren der Richter, — und Calas mit seiner Familie, die katholische Magd und Lavaisse wurden in Ketten und Bande gelegt.

Fritz. Wie ergieng es aber dem Selbstmörder?

Pfarrer. Dieser wurde als ein Martyrer mit großem Pracht begraben. Der gemeine Pöbel sah ihn als einen Heiligen an, weil sie darauf bestunden, seine Familie habe ihn aus Religionshaß ermordet. — Dieß Alles zusammen genommen, machte unter dem Volke und den Richtern eine große Gährung.

Ludwig. Die Haut schaudert mir ordentlich, wenn ich nun das Schicksal des alten Greises und seiner Familie bedenke. Wie verfuhr man wohl mit diesen Unglücklichen?

Pfarrer. Lange bestund der größte Theil der Richter darauf, den Johann Calas, seinen Sohn Peter und den Lavaisse zum Rade, und die Frau des alten Calas zum Scheiterhaufen zu verdammen.

Ludwig. Nahmen sich dann nicht einige Richter dieser höchst unglücklichen Familie an?

Pfarrer. O ja. Sehr lebhaft sprachen einige von den Richtern für das Beste dieser unglücklichen Familie. — Es schien auch ganz unmöglich, daß Johann Calas, ein Greis von 68 Jahren, der schon seit langer Zeit geschwollene und schwache Füße hatte, einen Sohn von 28 Jahren, der über dieß mehr als gewöhnliche Leibeskräfte besaß, allein hätte sollen erdroßeln

droßeln und aufhängen können. — Es war unumgänglich nothwendig, daß ihm seine Frau, sein Sohn Peter, Lavaisse und die Magd bey der That müßten beygestanden haben. Sie hatten einander, an dem Abende vor dieser unglücklichen Begebenheit, auch nicht einen Augenblick verlassen. Aber diese Voraussetzung war eben so abgeschmackt, als jene. Wie würde es eine eifrig katholische Magd haben zulassen können, daß Hugonotten einen jungen Menschen, den sie erzogen hatte, zur Strafe für die Neigung zu der Religion dieser Magd, hätten ermorden dürfen? Wie hätte es dem Lavaisse einfallen sollen, ausdrücklich von Bourdeaux zu kommen, um seinen Freund zu erwürgen, von dessen vorgegebener Bekehrung er nichts wußte? Wie hätte eine zärtliche Mutter die Hände an ihren Sohn legen können? Wie hätten alle zusammen einen jungen Mann, der so stark, als sie Alle zusammen, war, ohne einen langen und heftigen Kampf, ohne ein schreckliches Geschrey, welches die ganze Nachbarschaft herbeygerufen hätte, ohne wiederholte Schläge, ohne Wunden, ohne zerrissene Kleider erdroßeln können? — Und doch ward zu Toulouse das Urtheil gefällt, den Vater auf dem Rade sterben zu lassen, die Mutter und

 den

den Sohn zu verbannen, die Töchter aber in ein Kloster zu sperren.

**Ludwig.** Wurde dieß schreckliche Urtheil auch wirklich vollzogen?

**Pfarrer.** Leider! — Gott stärkte aber den alten Greisen dergestalt, daß er mit majestätischer Standhaftigkeit, die er schon vorher auch unter den Quaalen der Folter bewies, zum Tode gehen konnte. Als er den unglücklichen Wagen bestieg, sagte zu dem Volke: **Ich bin unschuldig!** Ehe der Henker sein Amt verrichtete, nahete sich der Pater **Bourges**, umarmte und drückte ihn in seine Arme, und sagte: Mein lieber Bruder, ihr habt noch einen Augenblick zu leben. Bey dem Gott, den ihr anbethet, auf den ihr hoffet, und der für euch gestorben ist, beschwöre ich euch, der Wahrheit die Ehre zu geben! **Ich habe sie gesagt,** versetzte **Calas**, und hob seine Augen gen Himmel. Hierauf warf er auf diesen Geistlichen einen Blick des Erstaunens und der Zärtlichkeit: Wie, sagte er, **auch sie können glauben, daß ein Vater seinen Sohn habe umbringen können?** Hierauf erhob der Henker auf ihn sein schreckliches Eisen. Bey diesem Anblick schauderte das ganze Volk, jeder Schlag, der den **Calas** traff, tönte im Grunde der Seelen wieder, und Thränenströme stürzten, wiewohl zu spät, aus aller Augen.

Lud-

**Ludwig.** O mein Gott! ich würde vor Mitleid bey diesem schaudervollen Anblicke selbst gestorben seyn. Dieser ehrwürdige, unschuldige Greis hat vermuthlich vor Schmerzen stark geschrieen?

**Pfarrer.** O nein. Der erste Schlag entriß dem Leidenden einen sehr mäßigen Schrey: als man ihn hierauf aufs Rad gelegt hatte, bethete er aufs Neue zu Gott, und flehte ihn an, seinen Richtern seinen Tod nicht zuzurechnen. Indem er sich nachher durch seine eigene Leiden zu den erhabensten Betrachtungen erhob, stürzte der Vornehmste unter den unerbittlichen Richtern des Calas zu dem Schaffot hin, und schriee, um sein Werk zu krönen: Bösewicht, siehst du den Scheiterhaufen, der bald deinen Leib zu Asche verbrennen soll? Rede die Wahrheit. Statt aller Antwort, kehrte Calas mit vieler Mühe seinen Kopf weg, und sah den Henker an; dieser schlug, und der Unschuldige gab seinen Geist auf.

**Ludwig.** Kam aber die Unschuld dieses unglücklichen Greisen nicht wenigstens noch nach seinem Tode an Tag?

**Pfarrer.** O ja. Auf das Rufen dieser unglücklichen, verwaisten Familie, und vieler mitleidigen Menschenfreunde, welches durch ganz Frankreich, und bis zu dem Throne des Königes

niges drang, und durch sorgfältige Untersuchung dieses unerhörten Processes, von den größten Gelehrten und Staatsmännern, wurde Calas und seine Familie unschuldig erklärt, und bewiesen, daß das Parlament zu Toulouse ungerecht und gewaltsam richtete. — Man sprach das Andenken des guten unschuldig hingerichteten Calas von aller Schuld frey. — Man erlaubte der Familie, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advokaten anzunehmen, und von den Toulouser Richtern die Unkosten, die Schadloshaltung sammt den Interessen wieder zu fordern. — Der König selbst ließ der Mutter und den Kindern sechs und dreyßig tausend Livres auszahlen, wovon die tugendhafte katholische Magd, die in Vertheidigung ihrer Herrschaft die Wahrheit standhaft bezeugt hatte, 3000 Livres erhielt. — Die ganze Familie gewann das Mitleiden, die Liebe und Achtung von ganz Europa. — Aber wer gab derselben den guten, unschuldigen Vater wieder? Wer wischt diesen Schandfleck aus der Geschichte der Menschheit? —

David. O lieber Herr, erzählen sie uns doch etwas Anders, sonst muß ich mich noch zu Tode weinen?

**Pfarrer.** Sogar arg wird's doch nicht zugehen, lieber David! Um aber uns Alle zu-

sam-

sammen ein wenig wieder aufzumuntern, will ich noch zum Beschluße, Ein und Anderes von den an den Höfen großer Herren **gewöhnlichen Lustbarkeiten** abhandeln. — Zu den gewöhnlichen Lustbarkeiten gehören außer den Bällen, Opern, Komödien, die **Jagd** und das **Konzert**. — Zu den kostspieligen und nur zu gewissen Zeiten von großen Potentaten angestellten Solennitäten hingegen gehören: das **Lustfeuerwerk**, die **Illumination**, das **Turnier**, das **Carrousel** und das **Ringrennen**.

David. Muß ein **Jäger** auch etwas verstehen?

**Pfarrer.** Das glaub ich. Er muß ein guter bewährter Schütze, auch Forst- Hirsch- Holz- und Jagdgerecht seyn. Er bedarf mancherley Zeug, gute Bürschröhre und Flinten, eine Weidtasche, ein Pulverhorn, einen Weidner oder Hirschfänger, Schweinsfedern oder Spieße und Falleisen, auch Hörner. Vornämlich muß er alle zur Jagd gehörige Hunde wohl abrichten können, die zum Spüren, Aufsuchen, Jagen und Hetzen des Wildes gebraucht werden, als: die Spürhunde, Hünerhunde, Windspiele und Dachshunde. Da es auch vielerley Arten der Thiere giebt, so ist auch das Jagen und Fällen derselben verschieden. Einige wer-

werden mit Tüchern, Netzen und Garnen umstellt, durch Hunde getrieben, und mit Schießgewehr oder Hirschfängern erlegt, andere in gestellten Gruben, Fallen, Eisen oder Schlingen gefangen. — Auch giebt es eine **hohe, niedere, parforce- und Kuppeljagd.** Die **hohe Jagd** ist, da man das grobe und große Wildpret jagen darf, als: Hirschen, wilde Schweine, Bären, Trappen, Auerhähne, Haselhüner und dergleichen. — Die **niedere Jagd** begreift die niedere Wildbahn, oder das kleine Wildpret, als: Dachse, Haasen, Rebhüner, Schnepfen und dergleichen. — Die **Parforcejagd** ist, wenn das Wild zu Pferde, und bloß mit Hunden so lange herumgetrieben wird, bis es ganz ermüdet, nicht mehr entwischen kann. — **Kuppeljagd** ist, wenn Zwey oder Mehrere die Jagd mit einander gemein haben. —

**Ludwig.** Ist zwischen einem **Thiergarten** und einer **Menagerie** ein Unterschied?

**Pfarrer.** Ja. **Menagerie** wird bey fürstlichen Lusthäusern und Gärten derjenige Ort genannt, wo allerley fremde und seltene Thiere gehalten und ernähret werden. Sie besteht aus einem weitläuftigen Raume, der verschiedene Abtheilungen mit leeren Plätzen oder Höfen enthält, darinn die fremden Thiere,

Löwen,

Löwen, Leoparden, Bären, Tieger, Elephanten, Kameele, Hyänen, Paviane, Adler und dergleichen aufbehalten werden.

**David.** Diese grausamen und fürchterlichen Thiere laufen doch nicht frey herum?

**Pfarrer.** Nein. Sie sind in Behältnißen eingeschlossen, die nach Art der Thiere, mit eisernen durchbrochenen Thüren oder Dratgittern versehen sind, daß man dieselben dadurch ohne Gefahr besehen kann. Insgemein befindet sich auch in der Mitte des Hauptplatzes ein Wasserbehälter, mit lebendigem springendem Wasser, für das ausländische Geflügel. — **Thiergärten** hingegen sind weitläuftige, mit Grase, Holzung, Quellen und Teichen versehene, und mit Wänden eingeschlossene Plätze, darinn allerley lebendiges Wild an Rehen, Hirschen und Dammhirschen eingeschlossen gehalten wird. Sie sind gemeiniglich mit Alleen und angenehmen Spaziergängen, mit Statuen, Fontainen und Kaskaden versehen. Es wird auch ein Jagdhaus mit unterschiedenen Gemächern, theils für die Jagdbediente, welche die Aufsicht über den Thiergarten haben, theils auch für die Herrschaft selbst bey demselben angelegt, und die Zimmer mit allerley **Gemälden**, die sich zur Jägerey schicken, und mit raren **Geweyhen** der Hirsche gezieret.

Die

Die Reigerbeize ist ebenfalls eine Jagdlust großer Herren, da sie die **Reiger** mit abgerichteten Raubvögeln, **Falken** oder **Blaufüßen** fangen lassen. Man nimmt solche an einem schönen stillen Tage vor, und reitet mit dem Falken auf der Hand, an einen solchen Ort, wo man weiß, daß sich Reiger aufhalten. Sobald nun ein Reiger aufgetrieben wird, und in die Höhe steigt, eilt ihm der losgelassene Falke sogleich nach, welcher so lange um und über ihm herumfliegt, bis er seinen Vortheil ersieht, ihn packen und mit ihm auf die Erde herab fallen kann. Dann legt man dem Reiger einen Ring an den Fuß und läßt ihn wieder los. Diejenigen, die mit dieser Jagd umzugehen wissen, auch die Falken aufziehen und abrichten, werden **Falkonier** genannt.

David. Wie fangt man aber die **Fische** und die **Vögel**?

**Pfarrer.** Die **Fischer** fangen die Fische sowohl im Frühlinge als im Herbste entweder mit breiten Netzen und Fischwathen, die immer enger zusammengezogen werden, — oder mit Wurfgarnen, mit Reußen, die auf den Grund gesetzt werden, mit großen und kleinen Fischbären oder Fischhamen. — Ueberhaupt ist der Fischfang für ein jedes mit demselben

verse-

versehene Land sehr vortheilhaft. Die **wilde Fischerey** begreift alle Flüße, Bäche, Seen, Lachen und Dümpfel, welche keine Besetzung nöthig haben; die **zahme Fischerey** aber besteht aus ordentlich angelegten Teichen oder Kanälen und Fischbehältern, so zu gewissen Zeiten besetzt und gefischt werden müssen.

**Ludwig.** Was will das sagen: einen **Teich besetzen**?

**Pfarrer. Besetzen** heißt, wenn man eine Menge kleiner Fische oder Sätzlinge in den Teich wirft, daß sie groß und endlich verbraucht werden können.

Der **Vogelfang** geschieht entweder mit Garn und Netzen, und zwar auf unterschiedliche Art, als: auf großen oder kleinen **Vogelheerden**, Lerchen- und Finkenheerden, welches am Besten im Herbste geschieht, da die Vögel **streichen**, das ist, davon ziehen. Oder man fängt sie mit härnen Schleifen, **Donen** genannt, zu denen man Vogelbeere legt; oder mit gekrümmten Bögen und Sprenkeln, — oder mit Hunden, z. E. die Wachteln und Rebhüner — auch mit Kloben und Leimruthen.

**David.** Wie sieht ein **Vogelheerd** aus?

**Pfarrer.** Der **Vogelheerd** ist ein ebener Platz, mit Bäumen und Gebüschen besetzt, auf welchen Hanfkörner gestreut, und Ruhr-

 vögel,

vögel an ein Bein gebunden werden, die man durch Ziehung einer Schnur zum Aufflattern bringen kann. Zu beyden Seiten sind **Netze** also ausgebreitet, daß sie aus der Vogelhütte von dem **Vogelsteller** angezogen werden können, damit sie zusammen schlagen und die Tenne mit den darauf gefallenen Vögeln bedecken. Um den Heerd herum werden dürre Bäume gesteckt, darauf sich die streichenden Vögel setzen; und viele Lockvögel in Bauern aufgehängt, derer Gesang die Strichvögel herbeylocken soll.

Das **Lustfeuerwerk** ist eine Vorstellung einer oder mehrerer, großer und kleiner Figuren, welche aus allerhand künstlichen Lustfeuern zusammengesetzt, und bey finsterer Nacht, gemeiniglich auf einem dazu erbauten und mit Bildern und Figuren versehenen Gerüste angezündet werden. Es wird sowohl auf dem **Lande** als auf dem **Wasser geworfen**, und bey Krönungen, Huldigungen, Geburtstagen und Vermählungen fürstlicher Personen, nach einem Siege, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten aufgeführet. Man erwählet aber dazu solche Vorstellungen und Inschriften, welche mit der Sache selbst, um deren willen solche Kosten gemacht werden, übereinstimmen. Die vornehmsten Theile des

Lustfeuerwerks sind: Raketen, Schwärmer, Feuerräder, Leuchtfackeln, Bomben, Leitefeuer, Sternfeuer, Sternpuzen, Granaten, Lustkugeln mit Schwärmern und Sternen, Schläge, brennende Namen, Wasserschwärmer, Wasserräucher, Wasserkugeln, allerley Farbenfeuer, weißes Scopinenfeuer, rothes Patronenfeuer, weißes und rothes Lundenfeuer, gelbes, blaues und grünes Feuer und dergleichen. Alle diese einzelne Theile zu verfertigen, und das ganze Feuerwerk schicklich anzuordnen, und gut anzuzünden, lehrt und treibt der **Feuerwerker.**

**David.** Ist die **Illumination** schöner als ein Lustfeuerwerk?

**Pfarrer.** Die **Illumination** ist gemeiniglich mit dem Feuerwerke verbunden. Es werden nämlich an großen Festins ganze Gebäude, Paläste, oder auch besonders dazu aufgerichtete Bögen, Schaubühnen, Häuser, Thürme, ja ganze Straßen, Plätze und Städte, nach vorgeschriebenen Zügen und Linien, mit **Lampen** und **Glaskugeln** von **vielerley Farben** besteckt, und zur Nachtzeit angezündet. Es werden dabey auch gewisse Gestelle mit feinem, mit Oele getränktem Papiere, mit leinenen oder seidenen Zeugen überzogen, mit schönen Sinnbildern und Schriften bemalt,

und durch dahinter gestellte Lampen durchscheinend dargestellet.

**Ludwig.** Das **Turnier, Carrousel,** und **Ringrennen** sind gewiß Ritterspiele?

**Pfarrer.** Ja. Zu dem, ins besondere bey den alten Deutschen, von großen Potentaten zu gewißen Zeiten angestellten **Turniere** wurden alle vollbürtige von Adel beschrieben, welche dabey mit großer Pracht erschienen, und sich auf den bestimmten Tag in dem **Turnierplatz** einfanden. Es erschien Roß und Mann **geharnischt**, mit Turnierhelmen und Decken geziert, — und der **Wappenkönig** mußte aus ihren Wappen, welches sie sich vortragen ließen, urtheilen, ob sie **turnierfähig** wären oder nicht. Wenn man mit Trompeten und Paucken ein Zeichen gab, wurden sie Paarweise in die Schranken gelassen, in welchen sie mit Lanzen gegen einander rannten, auch sich bemüheten einander aus dem Sattel zu heben. Wenn das Turnier vorbey war, wurde durch anwesende adeliche Frauenzimmer, denen, die sich am Besten gehalten, der Dank ertheilt, und darauf mit **Banqueten** und **Ehrentänzen** geschlossen.

Das **Carrousel** ist anstatt der alten Turniere aufgekommen. Bey diesem Ritterspiele kleiden sich die Kavaliere nach Art der alten



Ritter,

Ritter, theilen sich in verschiedene Nationen ein, und ziehen mit prächtigen Triumphwägen auf. Man begiebt sich auf einen freyen Platz, wo das Ring- Kopf- und Quintanrennen, Lanzenbrechen, und Pistolschießen angestellt wird. Es besteht dieses Ritterspiel öfters in den fünf sogenannten **Treffen**, wenn man nämlich mit der Lanze nach einem **Brustbilde** zielt, oder eine **Kugel** nach einer Kugel oder Feuermaschine wirft, oder mit der **Pritsche** auf allerley Maschinen schlägt. Wird dieses Spiel auf den **Schlitten** vorgenommen, so wird es ein **Damenfest** genannt.

Das **Ringrennen** ist ebenfalls anstatt der alten Turniere aufgekommen. Ein Kavalier, welcher nach dem **Ringe** rennt, muß seine **Lanze** nach gewissen Regeln **halten**, **heben**, **einlegen**, und wenn er mit seinem Pferde im Galoppe dem Ringe nahe kömmt, dieselbe von oben **herunter sinken** lassen, und zusehen, ob er den Ring hinwegnehmen kann. Alsdenn **rangiert** er sich wieder an seinen Platz, und schwingt die Lanze etlichemal über den Kopf, oder wirft sie um die Hand.

**Ludwig.** So schön und prachtvoll auch alle diese an den Höfen großer Potentaten angestellte Lustbarkeiten nur immer seyn mögen, so wollt' ich doch gerne bey keiner einzigen ei-

nen Zuschauer abgeben, wenn ich nur in meinem Leben so glücklich wäre, einer der größten und prachtvollsten Solennitäten beywohnen zu können.

**Pfarrer.** Und diese wäre?

**Ludwig.** Die Krönung eines deutschen Kaisers!

**Pfarrer.** Fürwahr! kein übler Gedanke. — O lieben Kinder! glücklich ist itzt unser deutsches Vaterland, denn **Franz** der **Weise** ist sein **Kaiser**. Unvergeßlich und heilig bleib' euch der vierzehnte Julius des Jahres 1792, denn an diesem Tage wurd' **Er** zu Frankfurt gekrönet, wohin Deutsche zu Tausenden wallten, um sich an dem Anblicke eines **Kaisers** zu freuen, der schon als zarter **Kronprinz** so ganz den Erwartungen aller Edlen entsprach! Um desto brünstiger aber steigen auch zu dem allerhöchsten Gott die Gebethe, welche wir für das Leben und für den Wohlstand dieses neuerwählten Oberhauptes des römisch deutschen Reichs vor seinen Gnadenthron bringen. Auch wir, lieben Kinder! wollen bey dieser Gelegenheit unsere Herzen zu Gott erheben. Sprechet mir, Allerliebste! im Herzen nach folgendes

# Gebeth.

Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Ländern! Auch unser deutsches Vaterland erfuhr vor weniger Zeit dein gnädiges Anschauen, womit du es schützest; deine unerforschliche Weisheit, mit welcher du desselben Schicksale lenkest; und deine Huld und Erbarmung, womit du es segnest. Du setztest ihm zum Oberhaupt einen Regenten nach deinem Herzen, deinen Gesalbten den Allerdurchlauchtigsten Franz den Zweyten, von dessen hoher Geburt, Milde, Weisheit und Tapferkeit die erhabenen Wahlfürsten überzeugt waren, Er werde den ersten Thron der Christenheit mit Würde besitzen, und das deutsche Reich bey allen Mächtigen der Erde in demjenigen Ansehen und Glanze erhalten, welchen es bereits zunächst an die tausend Jahre unter so vielen mächtigen Reichen und Staaten behauptet. Wie sehr muß dieses Alle, denen Deutschlands Wohlfahrt werth und

theuer ist, zur innigsten Freude erwecken, und in ihnen den frohlockenden Ausruf hervorbringen: „Herr! du hast Großes an uns „gethan, darüber sind wir fröhlich! “

Laß, oberster Regent der Welt, wie wir dich im Namen Jesu, und auf das Verdienst dieses unsers Heilandes anrufen, Ihn welcher in seiner geheiligten Person dein Bild trägt, theuer in deinen Augen geachtet seyn! Unterstütze Ihn durch deine Gotteskraft bey seinen allerwichtigsten Regimentsgeschäften! Schenke Ihm durch deinen heiligen Geist diejenige Weisheit, wodurch er in den Stand gesetzt wird, so viele Länder und Staaten, die du Ihm anvertrauet hast, gesegnet und glücklich zu regieren! Gieb Ihm getreue Rathgeber und Staatsdiener, welche Ihn bey seiner schwerer Regierungslast unterstützen, durch derer Mithilfe ersprießliche Anordnungen nicht nur gemacht, sondern auch gedeihlich ausgeführt werden.

Du, in deinen Führungen verborgener Gott, ließest es geschehen, daß unser neuerwählter Kaiser, gleich bey seinem Regierungsantritte, durch die innerlichen Zerrüttungen seines benachbarten mächtigen Königreiches, in große Herrschersorgen sich verwickelt sieht. Lenke doch diese so wichtige Angelegenheit nach deiner Gnade zum Besten. Nimm ferner unser deutsches Vaterland in deine schützende Obhut, und erhalte darinnen Friede und Ruhe, welche du auch über andere Reiche und Länder gnädiglich ausbreiten wollest.

Erhalte und verlängere die so unschätzbare Lebenstage unsers Kaisers, bey vollkommener Gesundheit, bis an die äußersten Gränzen des menschlichen Lebens, und laß durch Seine lange und glückliche Regierung ganz Deutschland im Segen blühen, daß auch noch unsere späte Enkel Seines Schutzes und Seiner Gnade sich erfreuen können!

In Verbindung mit Ihm, gieb Seiner Allertheuersten Gemahlinn den blühendsten Wohlstand, und laß durch Sie sowohl die Wonne Seines Lebens vermehrt, als auch dem Allerhöchsten Kaiserlichen Hause diejenige Segnungen zu Theil werden, welche dein göttlich weiser Rath zur Wohlfahrt der Länder bestimmt hat. Hiebey empfehlen wir dir auch noch besonders alle **Höchste Anverwandte** des Kaiserlich-Königlichen, Erz- und Großherzoglichen Hauses Oesterreich, zu deiner besondern Obhut, Fürsorge und fortdauerndem höchsten Flor.

Erhöre uns, Gott unsers Heils, und gieb uns aus Gnaden, um Jesu Christi willen, was wir von dir gebethen, nach deinem heiligen Wohlgefallen. Dir sey Preis, Ehre und Dank, hier und dort ewiglich, Herr unser Herrscher! Amen!

**Ludwig.** Dürft ich nicht gehorsamst bitten, uns mit den bey der Krönung eines Kaisers gewöhn-

gewöhnlichen Solennitäten etwas näher bekannt zu machen?

Pfarrer. Herzlich gerne. — Die Wahl des deutschen Kaisers oder des römischen Königs, nebst der darauf folgenden Salbung, geschieht heut zu Tage allemal zu Frankfurt am Mayn, mit einer ganz ungewöhnlichen Pracht, und unter ganz eigenen Feyerlichkeiten.

Wenn Deutschland durch das Absterben eines Kaisers in die tiefste Trauer versetzt worden ist, so meldet der Kurfürst von Maynz, als Reichskanzler und Direktor des Kurfürstenkollegiums, dem ganzen Reiche den Todesfall durch eine eigene Gesandtschaft, und bestimmt zugleich den Tag der Wahl des neuen Kaisers, welcher Tag, zufolge einer ausdrücklichen Vorschrift der goldenen Bulle, nicht über drey Monate hinausgesetzt werden darf.

Zur Vollziehung dieser Wahl kommen die sämmtlichen Kurfürsten entweder in eigener höchster Person, oder aber durch abgeschickte Bothschafter in Frankfurt zusammen. Diese Bothschafter, derer ein jeder Prinzipal gemeiniglich zwey bis drey schickt, stellen völlig die Person des Abschickenden vor; doch hat bey der Wahl nur Einer derselben das Hauptgeschäft. Von den weltlichen Kurfürsten kömmt selten Einer in eigener Person; die drey geistlichen

lichen aber erscheinen jedesmal selbst, weil ihre feyerliche Geschäfte nicht füglich einen Stellvertreter leiden. Außer den Bothschaftern der Kurfürsten erscheinen auch Gesandte der übrigen deutschen Reichsfürsten, Grafen und Herren der Reichsstädte. Und hat irgend ein europäischer Monarch oder ein europäischer Freystaat besondere Ursachen, sich in das Wahlgeschäft zu mischen, so schickt auch dieser seinen Gesandten. Mit der Ankunft der fremden Gesandten erwartet man auch die Reichsinsignien, welche Kostbarkeiten nie anders als bey der Kaiserwahl gebraucht werden.

**Ludwig.** An welchem Orte werden die Reichsinsignien aufbewahrt?

**Pfarrer.** In Nürnberg und Aachen. Diejenigen Herren, welche sie überbringen, führen den Namen der Krongesandtschaft, und ihnen wird in Rücksicht des Schatzes, den sie führen, und wozu immer ein eigner kostbarer Wagen verfertiget wird, in den einzelnen Ländern des deutschen Reichs, wodurch sie kommen, eine besondere Ehre angethan. Dahin gehört z. B. daß sie in der Stadt, durch welche sie kommen, mit dem Geläute der Glocken empfangen werden; daß man ihnen von einem Gebieth zum andern eine Ehrengarde giebt, u. s. w.

**David.**

David. Was versteht man dann unter den Reichsinsignien?

Pfarrer. Einige derselben sind bey der Handlung der Krönung als wirkliche Sinnbilder und Zeichen der kaiserlichen Würde wesentlich nöthig, und heißen deswegen Reichsinsignien; andere sind bloß des Anschauens würdige Kostbarkeiten, und heißen deswegen Reichsreliquien, oder auch Reichsheiligthümer. Jene, die Reichsinsignien, werden in der großen, jetzt protestantischen Reichsstadt Nürnberg aufbewahrt, und sind folgende:

1) Die Kaiserkrone, von Gold, 14 Pfund schwer, oben über der Scheitel mit einem Ringe, und vorne über der Stirne mit einem Kreuze versehen. Sie besteht aus 8 Feldern, die alle mit vielen, aber ungeschliffenen Diamanten besetzt sind.

2) Der Scepter, oben in der Gestalt einer Eichel mit sechs Blättern, wovon drey Blätter aufwärts stehen, drey aber herabhängen. Er ist eigentlich von Silber, und war ehedem stark vergoldet, jetzt aber ist die Vergoldung größtentheils davon abgegangen.

3) Der Reichsapfel, eine Kugel von Gold, drey Mark und zwey Loth schwer, und von der Größe, daß sie eine starke Mannshand

füllt. Um sie herum gehen drey goldene Reife, und oben darauf stehet ein solches Kreuz, wie auf der Kaiserkrone. Dieser Reichsapfel war ehemals das Sinnbild der Herrschaft über die ganze Erdkugel, (Signum imperii orbis terrarum) weil die berühmte Nation der Römer wirklich über die meisten Reiche der damals bekannten Erde regierte.

4) Der Säbel Karl des Großen, worauf die Worte stehen: Christus vincit, regnat, imperat. (Christus siegt, regiert, herrscht). Auf der einen Seite des Säbelknopfs ist das Bild eines einfachen Adlers, auf der andern aber die Figur eines Löwen mit drey Schweifen.

5) Die eigentliche kaiserliche Kleidung, die ebenfalls noch von Karl dem Großen herrührt. Die Stücke, aus welchen dieser Kaiserliche Ornat besteht, sind folgende:

a) Ein langer Mantel oder Talar von Seide, mit Gold durchwirkt, reich mit Gold und Edelsteinen besetzt.

b) Ein enger Rock (Dalmatica genannt) welchen der Erwählte unter dem ebengedachten Mantel trägt.

c) Ein kleines seidenes Gewand (Alba) welches dem Kaiser über den Mantel gehängt wird. Es ist ein wirkliches Meßgewand, weil der Kaiser, als Kaiser, zugleich Canonicus

der

der Marienstiftskirche zu Aachen, und also gewißermaßen ein Geistlicher ist.

d) Die Stola, ein langer, etliche Finger breiter Riemen, stark mit Gold und Edelgesteinen besetzt, welcher dem Kaiser über die Schultern vorn herunter hängt.

e) Die Kaiserlichen Ringe, welche dem Neuerwählten an die Finger gesteckt werden.

f) Die Handschuhe, und Schuhe Kaiser Karls des Großen. Diese und einige andere Putzsachen aus dem Alterthume heißen zusammen: Tunica, Alba, Pluviale, Stola, Zona, Chirothecae und Sandalia. Da Kaiser Karl der Große auch wirklich seiner Statur nach ein sehr großer und starker Mann gewesen ist, und also diese Sachen nicht jedem seiner Nachfolger passen, so werden sie dem Erwählten Tags vorher angelegt und paßlich gemacht. Dem ungeachtet bleibt dieser ganze Anzug mit der 14 Pfund schweren Krone eine wirkliche Last für das Haupt und die Schultern des neuen Kaisers. Dem jauchzenden Volke aber ist der Anblick dieser antiken Pracht ein frohes Entzücken.

Die sogenannten Reichsreliquien oder Reichsheiligthümer sind folgende:

1) Ein Stück von der Krippe, in welcher der Heiland ist gebohren worden.

2) Ein

2) Ein Theil von der Kette, mit welcher Paulus und Johannes im Gefängniße gefesselt gewesen.

3) Ein Stück vom Tischtuche, worauf Jesus mit seinen Jüngern das heilige Abendmahl gehalten haben soll.

4) Ein Theil von dem Schurze, welchen der Heiland beym Fußwaschen seiner Jünger gebraucht haben soll.

5) Ein Zahn von Johannes dem Taufer, nebst einem Stück von dessen Rocke.

6) Einige Dornen aus der Krone Jesu.

7) Das Eisen von dem Speer, womit desselben Seite durchstochen wurde.

8) Ein Stück von seinem Kreuze.

9) Ein Arm von der heiligen Anna.

10) Ein Degen von dem heiligen Mauritius.

Diese Reichsreliquien befinden sich so, wie die obengenannten Reichsinsignien gleichfalls in Nürnberg, wo sie in der heiligen Geistkirche zu finden sind. Folgende Viere aber werden in der Reichsstadt Aachen aufbewahrt.

11) Der Säbel, womit Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen haben soll.

12) Ein Dolch und Gürtel von Kaiser Karl dem Großen.

13) Eine Kapsel mit der Erde, worauf das Blut des heiligen Stephanus geflossen seyn soll.

14) Ein Evangelienbuch mit goldenen Buchstaben.

Diese Reliquien werden, das Schwert des heiligen Mauritius ausgenommen, wie ich schon gesagt habe, nicht gebraucht, sondern bloß gezeigt; das erwähnte Schwert aber ist, so wie die Insignien, am Krönungstage nöthig. Denn man trägt es bey dem feyerlichen Zuge, welcher vom Römer nach der Bartholomäuskirche gehalten wird, dem Kaiser vor. So viel von den Reichsinsignien und Reichsreliquien. —

Sobald die Kurfürsten und ihre Bothschafter in Frankfurt erschienen sind, wird ihnen vom Kurfürsten zu Maynz der Tag bestimmt, an welchem die vorläufigen Verhandlungen über die Wahl des künftigen Kaisers anfangen sollen. Diese Berathschlagungen geschehen auf dem Rathhause, der Römer genannt, in einem beständig dazu bestimmten Zimmer. Die Eigenschaften, welche das künftige Reichsoberhaupt haben muß, sind folgende: Der Zuerwählende muß 1) männlichen Geschlechts seyn; denn vermöge einmal hergebrachter, uralter Gewohnheiten ist der römisch-deutsche

Kaiserthron nur für Prinzen, nicht aber, wie in Rußland, auch für Prinzessinnen bestimmt. Der künftige Kaiser muß 2) ein gebohrner Deutscher; 3) von hohem Adel; 4) ein weltlicher Herr; 5) katholischer Religion; und 6) volljährig seyn.

Den Tag vor der Wahl müßen der ganze Frankfurter Magistrat, die Bürgerschaft und die Garnison den versammelten Kurfürsten den Huldigungseid schwöen, um anzuzeigen, daß die Stadt während der Wahlzeit das kurfürstliche Kollegium als ihren Souverain erkenne. Zu gleicher Zeit müßen auf Befehl der Kurfürsten alle in Frankfurt befindliche Fremde sich aus der Stadt entfernen.

**David.** Handwerkspursche vermuthlich, und dergleichen Leute?

**Pfarrer.** O nein! Unter diesen Fremden werden nicht bloß gemeine Leute und Privatpersonen verstanden, sondern es gehören alle Fremde, wes Ranges, Standes, Namens und Geschlechts sie auch immer seyn mögen, ja selbst die auswärtigen königlichen, päbstlichen, reichsfürstlichen, reichsgräflichen, und reichsstädtischen Gesandten dazu.

**Ludwig.** Aus was für einer Ursache wird dieser Befehl wohl ertheilt?

Pfar-

Pfarrer. Die Absicht desselben ist, daß nicht etwa Einer der fremden Herren, die oft ein großes und mächtiges Gefolge bey sich haben, sich der Wahl widersetzen und Unordnungen erregen möge. Aus eben diesem Grunde müßen auch des Abends, nachdem die Entfernung der Fremden geschehen ist, die Thore der Stadt Frankfurt geschlossen, und die Schlüssel derselben in den Palast des Kurfürsten von Maynz geliefert werden. — Haben die Fremden die Stadt verlassen, so werden auch mancherley Verordnungen bekannt gemacht, welche die bey dem Wahlgeschäfte nöthige Ruhe zum Gegenstande haben. Dahin gehören z. B. daß an diesem Tage weder Wein, noch Brandwein verkauft werde, und also Niemand Gelegenheit zu einem Rausche oder zu Unordnungen finde; daß kein Jude sich in der Stadt sehen lassen darf, u. s. w.

Fritz. Bleiben die Thore von Frankfurt lange verschlossen?

Pfarrer. Nein. Kaum ist das Wahlgeschäft geschehen, so werden sämmliche Fremde, mit der ihnen zukommenden Ehre wieder empfangen, damit sie bey der feyerlichen Krönung des Neuerwählten zugegen seyn können. — Am Tage der Wahl selbst werden mit Anbruch des Tages alle Straßen der Stadt, vorzüg-

lich aber diejenigen, durch welche die Kurfürsten und Wahlbothschafter fahren, stark mit Soldaten besetzt, nud mit dem Schlage 8 Uhr kündiget der Schall der Glocken der Stadt die Nachricht an, daß jetzt die sämmtlichen Wählenden sich aus ihren Quartieren nach dem Römer begeben, um daselbst den Kurhabit anzulegen.

David. Aus was für Kleidungsstücken besteht der Kurhabit?

Pfarrer. Der Kurhabit, oder Ornat, besteht in einem langen rothen Mantel, welcher um den Hals und vorne herab bis auf die Füße, desgleichen am Ende der Aermel mit Hermelin ausgeschlagen, und zwar bey den geistlichen Kurfürsten von Scharlach, bey den weltlichen aber von karmesinrothem Sammet ist, und in einer Mütze vom nämlichen Zeuge, und gleicher Verbrämung, die jedoch bey den Ersten viereckigt, bey den Letztern aber rund ist. In diesem feyerlichen Gewande begeben sie sich unter beständigem Geläute aller Glocken nach der Bartholomäuskirche in folgender Ordnung: 1) der Reichsfourier. 2) Die Laqueyen der Kurfürsten und Wahlbothschafter. 3) Die Pagen derselben mit ihren Hofmeistern. 4) Ihre Notarien, Sekretäre und Räthe. 5) Die Hof- und Gesandtschafts-

schaftskavaliere, und endlich 6) die Kurfürsten und Wahlbothschafter reitend nach ihrer Anciennität, so daß die Bothschafter der Kurfürsten, welche die kurfürstliche Würde zuletzt bekommen haben, voran reiten, und die übrigen nach solchem Range folgen. Von den Personen der im Zuge sich wirklich gegenwärtig befindenden Kurfürsten kömmt zuerst derselben Oberhofmarschall mit dem Schwerte in der Scheide, doch so, daß die Spitze zu oberst gekehrt ist; wobey dem Kurfürsten von Sachsen, als Reichserzmarschalle, durch den Reichserbmarschall noch ein besonderes Schwert vorgetragen wird. Dieser Zug ist zu beyden Seiten und am Schlusse durch die Leibgarden der Kurfürsten gedeckt.

Am Eingang der Kirche werden die hohen Wählenden von einem Bischofe und verschiedenen andern Geistlichen empfangen, und in das Chor der Kirche geführt, wo sogleich die katholischen Kurfürsten dem Altare gegen über unter rothen Baldachinen Platz nehmen, um eine Messe anzuhören, die evangelische aber so lange stehen bleiben, als die Messe dauert. Nach Endigung derselben vereinigen sich beyderley Herren wieder, und Kurmaynz fodert die hohen Wählenden zum Wahleide auf. —

Wenn der Wahleid abgelegt ist, gehen sie sämmtlich ins Wahlzimmer (Konklave), um

daselbst ihr wichtiges Geschäft zu vollziehen. Gleich nach ihrem Eintritte wird die Thüre von dem Reichserbmarschall (dem jedesmaligen Grafen von Pappenheim, welcher dieß Amt vom Kurfürsten von Sachsen zu Lehn trägt) verschlossen, und vom Reichsthürhüter (dem jedesmaligen Grafen von Wertheim) mit einem langen Stabe in der Hand, so lange bewacht, als die Wahl dauert. In diesem Wahlzimmer tritt Kurmaynz wiederum auf, die Stimmen zu sammeln, und giebt hierauf die seinige zuletzt; und wen alsdann die Mehrheit der Stimmen trift, der ist Kaiser.

Dem neu erwählten Kaiser wird sogleich die Wahl durch einen Reichsfürsten bekannt gemacht, und er hält sodann einen feyerlichen Einzug in die Stadt, um die Krönung und Salbung zu erhalten. Da dem Gewählten und auch selbst dem Reiche aus vielen Gründen daran gelegen ist, daß diese feyerliche Handlung bald vor sich gehe, so wird dem neuen Oberhaupte sobald, als möglich, die vorher von den Kurfürsten abgefaßte Wahlkapitulation vorgelegt, damit er sie beschwöre, und eigenhändig unterschreibe.

**Ludwig.** Was enthält diese Wahlkapitulation, wenn ich so frey seyn darf, zu fragen?

Pfarrer. Sie enthält die von den Kurfürsten gemachten Bedingungen, unter welchen der Gewählte das freye deutsche Reich regieren soll, und ist nach der sogenannten goldenen Bulle das zweyte Reichsgrundgesetz. —

Nach dieser Feyerlichkeit setzt der erwählte Kaiser den Tag zu seiner Krönung selbst an. Dieser Tag ist der Einzige in seiner Art: denn Nichts in der Welt kann mit der Feyer desselben verglichen werden. — Des Morgens um 8 Uhr machen alle Glocken in der großen Stadt den Einwohnern den Anfang der Feyerlichkeit bekannt, und die Bürgerkompagnien gehen auf ihre Posten. Zu gleicher Zeit begeben sich die drey geistlichen Kurfürsten von Maynz, Trier und Kölln in ihrem gewöhnlichen Kurhabit, und mit ihrem ganzen Hofstaat unter Begleitung vieler Bischöfe, Aebte, und geistlicher Beystände nach der Bartholomäuskirche, um daselbst den neuen Kaiser zu empfangen; die weltlichen Kurfürsten aber, oder derselben Bothschafter, jene gleichfalls im Kurmantel, diese aber in deutscher Staatskleidung, begleitet von ihrem in Galla sich befindenden Gefolge, erheben sich nach dem Römer, allwo sich auch der neuerwählte Kaiser einfindet, um in Gesellschaft der vornehmsten Herren des großen deutschen Staats den wichtigen Gang zur Krö-

nung anzutreten. Bey seinem Heraustritte aus dem Palaste krachen 100 auf den Wällen der Stadt befindliche Kanonen dreymal, alle Glocken ertönen, von allen Thürmen erschallt das Geschnatter der Trompeten und das Wirbeln der Paucken, und unzählige Stimmen in den Straßen, in den Fenstern und selbst auf den Dächern jauchzen Jubelgeschrey. Dieser ganze mannigfaltige Ausdruck der Freude, macht mit dem dreyhundertfachen Donner des Geschützes der ganzen umliegenden Gegend kund, daß jetzt der größte Potentat von Europa, geführt von den größten Herren der Deutschen, und in Begleitung vieler hundert anderer deutscher Großen den Zug zur Erhaltung der Kaiserskrone antritt.

**Ludwig.** Dieser Zug muß gewiß recht prächtig und majestätisch anzusehen seyn?

**Pfarrer.** Das glaub' ich. Er geschieht in folgender Ordnung, und so, daß die Jüngern in der Anciennität den Aeltern immer folgen. 1) Der Reichsprofoß mit dem Stabe in der Hand, und der Reichsfourier. 2) Zwey Trabanten. 3) Der kurbraunschweigische Fourier, mit den zu dieser Gesandtschaft gehörigen Lakeyen. 4) Der kurbrandenburgische Fourier und die dazu gehörigen Lakeyen; und so die Fouriers und Lakeyen aller übrigen Kurfür-

sten

ſten nach der Ancienntiät eines jeden Herrn. 5) Die kaiſerlichen Livreebedienten. 6) Die kurbraunſchweigiſchen Pagen. 7) Die Pagen der übrigen Kurfürſten. 8) Der kaiſerliche Hofmarſchall. 9) Die kurmaynziſchen, kurtrieriſchen und kurköllniſchen Hofmarſchälle ſämmtlich mit dem Stabe. 10) Die kaiſerlichen und kurfürſtlichen Geſandtſchaften, Räthe, Legationsſekretäre, Kavaliers und Kammerherren mit entblößtem Haupte, und zu Fuße. 11) Die Reichsgrafen, auch mit bloßem Haupte und zu Fuße. 12) Die kaiſerlichen Trompeter und Pauker zu Pferde. 13) Die kaiſerlichen Herolde zu Pferde. 14) Die Wahlbothſchafter der Kurfürſten zu Pferde. 15) Die Reichsbeamten mit den hieher gehörigen Inſignien, als der Reichserbtruchſeß mit dem Reichsapfel; der Reichserbkämmerer mit dem Scepter; der Reichserbſchatzmeiſter mit der Krone; der Reichserbſchenk und der Reichserbmarſchall mit dem bloßen St. Mauritiusſchwerte. 16) Der Kaiſer in ſeiner Hauskleidung, jedoch mit der Krone auf dem Haupte, zu Pferde, unter einem von den Aelteſten des Frankfurtermagiſtrats getragenen Baldachin, in Begleitung ſeines Obriſthofmeiſters, Obriſtſtallmeiſters, Hatſchierhauptmanns und Trabantenkapitains, ſammt der Hatſchiergarde auf

beyden Seiten, zu Fuße und mit entblößtem Haupte.

Bey dem Eingange der Kirche stehen die drey geistlichen Kurfürsten, und zwar der Kurfürst von Maynz, der die Salbung verrichtet, in seinen erzbischöflichen Pontifikalien, die übrigen beyden aber in Chorröcken. Diese drey Erzbischöfe und die vorhin erwähnten Bischöfe, Aebte u. s. w. empfangen den Kaiser, und führen ihn nach seinem prächtigen Sitze, und alle übrige Glieder des Zuges nehmen gleichfalls alle ihre Plätze ein. Nach abgesungener feyerlichen Litaney erhebt sich der Kurfürst von Maynz mit dem Bischofsstabe von seinem Sitze zum Altare, das Gesicht nach dem Kaiser zu, verrichtet ein Gebeth, und segnet ihn ein. Indem er das Kreuz gegen ihn macht, ertönt die Kapelle: Domine, exaudi nos. (Herr erhöre uns). Hierauf werden dem Kaiser einige Fragen vorgelegt, die er beantwortet, und alsdann erhebt er sich zum Altare, und schwört den Regenteneid.

Nach dieser Ceremonie geht die Salbung vor sich, wozu der Churfürst von Brandenburg als Reichserzkämmerer die dazu nöthigen Sachen besorgt; die Handlung selbst aber verrichtet der Erzbischof von Maynz. Nachdem nämlich der Reichskämmerer dem Kaiser die

Klei-

Kleidung bis auf die Weste abgenommen hat, so tritt nun der Bischof mit dem Salböle in der Hand herzu, und intonirt die Worte: pax tibi (der Friede sey mit dir); worauf die Kapelle antwortet: et cum Spiritu tuo, (und mit deinem Geiste). Und nun salbet er den Erwählten siebenmal, und zwar 1) auf die Scheitel des Haupts; 2) auf die Brust; 3) auf den Rücken; 4) auf die Schultern; 5) auf die Arme; 6) auf die Armgelenke; und 7) auf die flache Hand; wobey der Erzbischof die Worte spricht: Vivat Rex in æternum (der König lebe in Ewigkeit). Das Unterkleid des Kaisers ist schon so gemacht, daß man zu diesen Theilen leicht kommen kann.

Nach dieser feyerlichen Salbung folgt die solenne Krönung, welche von Kurmaynz, jedoch unter Assistenz der beyden andern geistlichen Kurfürsten verrichtet wird. Nachdem nämlich der gesalbte Kaiser ins Konklave getreten, wo ihm die oben erwähnten Kleider Karl des Großen angelegt worden sind, erscheint er in dieser Kaisertracht wieder vor dem Altare. Hier wird ihm das Schwert Karl des Großen an die Seite gegürtet, der Ring an den Finger gesteckt, der Reichsapfel in die Hand gegeben, und die Krone aufgesetzt. In diesem Pracht legt er nachmals einen Eid ab,

und empfångt das heilige Abendmahl, bey welcher Handlung ihm die Krone abgenommen wird, zum Zeichen, daß er jetzt vor dem Kőnige aller Kőnige stehe. Das Abnehmen der Krone verrichtet der Kurfűrst von Trier, das Wiederaufsetzen űbernimmt Kurkőlln, das Halten derselben aber während der heiligen Kommunion ist ein Amt des Reichserbschatzmeisters. Nach dem Genuße des heiligen Abendmahles wird dem Kaiser die Krone wieder aufgesetzt, damit er in derselben die erste Handlung als Kaiser verrichte, welche in einem Ritterschlage besteht. Zu dem Ende besteigt der Kaiser unter dem Schalle des Te Deum laudamus den in der Kirche errichteten prächtigen Kaiserthron. Die Ritter knieen vor ihm nieder, und der Kaiser berűhrt ihre rechte Schulter mit dem bloßen Schwerte.

Nach dieser Handlung geht der feyerliche Rűckzug aus der Kirche nach dem Rőmer vor sich. Diesem wohnen jetzt die geistlichen Kurfűrsten gleichfalls bey, und der zum Reichsoberhaupte Gesalbte zeigt sich nun in seiner kaiserlichen Pracht mit der Kleidung Kaiser Karl des Großen, jedoch geht er dießmal zu Fuße. Damit aber dieser Zug recht bequem geschehen kőnne, ist der ganze Weg von der Kirche bis nach dem Rőmer mit einem bretternen

ternen Fußboden, worüber man weißes, gelbes und schwarzes Tuch gezogen, bedeckt. Dieses Tuch nebst den Brettern wird hernach dem Volke preis gegeben.

Auf dem Römer genießt der neue Kaiser das solenne Krönungsmahl. Hiebey geht wieder eine Feyerlichkeit vor sich, die gleichfalls nicht ihres Gleichen hat. Es hat nämlich ein jeder der Kurfürsten außer dem Recht den Kaiser zu erwählen, auch noch ein besonderes, aus uralten Zeiten her von dem Reiche ihm aufgetragenes Erzamt, und diese Erzämter werden nun jetzt, da der Kaiser seine erste Mahlzeit als Kaiser hält, verrichtet. Bey diesem Mahle hat man nämlich nicht so sehr die Absicht, Speisen und Getränke zu genießen, als vielmehr dem Volke die kaiserliche Pracht und Majestät, und die hohe Würde der Kurfürsten zu zeigen.

Denn da das Oberhaupt der Deutschen in Europa Niemand seines Gleichen hat, so darf auch bey dieser ersten Mahlzeit des Kaisers Niemand als eigentlicher Gast mit ihm speisen, selbst seine Gemahlinn nicht, und diese Zeremonien bey dem Krönungsmahle sind von Alters her so gewählt, damit diese Feyer eine ganz eigene Pracht erhalte. Daher tragen nicht etwa Leibpagen die Speisen auf,

sondern Reichsgrafen; aus dieser Ursache ist auch die kaiserliche Tafel um sechs Staffeln von der Erde erhöhet. Die Tafel der Kaiserinn, wenn anders dieselbe zugegen, ist um drey Staffeln niedriger; in der Nähe dieser Tafeln stehen noch so viel einzelne und niedrige, als Kurfürsten vorhanden sind; in einer noch größern Entfernung ist für die übrigen Reichsfürsten gedeckt, und endlich speisen in den Nebenzimmern die Gesandten der sämmtlichen Reichsstände. Ehe aber diese feyerliche Mahlzeit geschieht, verrichten die Kurfürsten ihre Reichserzämter in folgender Ordnung: Kurböhmen als Reichserzschenk besteigt ein prächtiges Pferd, und reitet mit einem silbernen oder kristallenen Becher in der Hand nach einer zu dieser Absicht errichteten Fontaine, aus welcher rother und weißer Wein springt, füllt den Becher damit, und reitet wieder zurück. Sogleich wird die Fontaine dem Volke überlassen, welches mit Kannen, Töpfen, und Gläsern herbey eilt, um etwas von diesem merkwürdigen Weine zu sammeln, und auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken. Jener Wein im Becher sollte zwar eigentlich auf die kaiserliche Tafel gebracht werden; es geschieht jedoch nicht immer; sondern der Reichserzschenk hat sein Amt schon verwaltet,

wenn

wenn er nur den Wein holt. Pferd, Geschirr und Becher kommen alsdann seiner Person gleichsam als ein Akzidenz dieser Verwaltung zu.

David. Daß ein ganzer Ochs bey dieser Feyerlichkeit soll gebraten werden, kann ich kaum glauben!

Pfarrer. Nur gemach mit voreiligen Fragen. Sogleich will ich meinen lieben David von der Möglichkeit überzeugen. Brav aufgemerkt, und weniger gefragt, ist bey einer solchen merkwürdigen Erzählung das Beste. — Sobald Kurböhmen, als Reichserzschenk, auf eben bemeldte Art sein Amt verrichtet hat, so besteigt Kurpfalz statt des ehemaligen Kurbaierns, gleichfalls ein prächtig aufgeschirrtes Pferd, und reitet als Reichserztruchseß mit vier silbernen Schüsseln in der Hand, nach einer von Brettern errichteten Garküche, wo ein ganzer Ochs — lieber David! wohl aufgemerkt — ein ganzer Ochs gebraten worden ist, läßt sich ein Stück davon auf die Schüsseln legen, und reitet gleichfalls zurück. Der Ochs wird sodann nebst der ganzen Garküche und allen Küchengeräthschaften dem Volke überlassen. Pferd, Geschirr und Schüsseln aber gehören dem Erztruchseß. — Kursachsen als Reichserzmarschall besteigt jetzt ein anderes Pferd mit einem silbernen Fruchtmaße und einem

nem silbernen Streichbrette, reitet in einem aufgeschütteten Haufen Haber bis an den Bauch des Pferdes, füllt das Maß mit Haber, streicht es mit dem Streichbrette ab, und kehret damit zurück. Der Berg von Haber gehört nun dem Volke zu. — Jetzt kömmt die Reihe an Kurbrandenburg, als den Reichserzkämmerer. Dieser besteigt das Pferd mit einem silbernen Waschbecken und einem Handtuche versehen, reitet nach einem Brunnen, füllt das Becken mit Wasser, und kömmt damit wieder. — Endlich verrichtet Kurbraunschweig als Reichserzschatzmeister sein feyerliches Amt; denn er reitet mit einem seidenen Beutel voll goldner und silberner Krönungsmünzen umher, und wirft diese Münzen nach und nach unter das versammelte Volk, und kömmt sodann wieder zurück. — So haben also die deutschen Kurfürsten an diesem merkwürdigen Tag zuerst als Wahlherren des Kaisers, und sodann als Erzbeamte des deutschen Reichs ihr Amt vollzogen.

Nach vieler Feyerlichkeit setzt sich der Kaiser zur Tafel, und es erscheinen nun die drey geistlichen Kurfürsten, nämlich Maynz als Erzkanzler durch Deutschland, Trier als Erzkanzler durch Gallien, und Kölln als Erzkanzler durch Italien. Jeder dieser Erzbeamten hat den silbernen Kanzlerstab, woran das

Kanzler=

Kanzlersiegel hångt, in der Hand. Dieß Siegel nehmen sie ab, und überreichen es dem Kaiser, und dieser giebt es ihnen zurück, zum Zeichen, daß sie das bleiben, was sie vorher waren. Und nun verrichten sie zugleich als Erzbischöfe an der kaiserlichen Tafel das Gebeth. Wenn dieß geschehen ist, gehen sie, und die übrigen Kurfürsten, desgleichen die sämmtlichen Reichsfürsten, Reichsgrafen und andere Reichsstände, so wie auch der Frankfurtermagistrat an ihre einzelne Tafeln.

Gegen Abend fährt der Kaiser in einem prächtigen Wagen nach seinem Pallaste, wobey die Reichsinsignien gleichfalls vorgetragen werden. Den Beschluß dieser Feyerlichkeiten macht eine solenne Audienz, die das neue deutsche Oberhaupt den Kurfürsten ertheilt. Die Audienz nehmenden Kurfürsten fahren Jeder in einer Staatskarosse, bis an die große Treppe des kaiserlichen Palastes, wo sie vom kaiserlichen Oberkämmerer und Oberhofmarschall empfangen, und von denselben die Treppe, auf welcher zu beyden Seiten die kaiserliche Garde in Parade steht, hinaufgeführt werden. Auf der obersten Treppe empfängt der Obristhofmeister sodann die Kurfürsten, und führt sie durch drey Vorzimmer bis zum Gemach des Kaisers, der hier Jeden seiner hohen Gäste selbst em-

 pfängt.

pfängt. Beyde sind Anfangs unbedeckt; bald aber setzt der Kaiser seinen Hut wieder auf, und eben dieses thut sodann auch der Kurfürst. Im Audienzzimmer stehen zwey Stühle, davon der eine dem Kurfürsten gerückt wird. Die ganze Audienz dauert etwa eine halbe Viertelstunde, und so begiebt sich der Kurfürst unter eben den Zeremonien, mit welchen er empfangen worden war, wieder weg, und ein anderer Kurfürst wird aufgeführt. Ist diese Feyerlichkeit vorbey, so macht der Kaiser hinwiederum einem jeden Kurfürsten die Visite, bey welcher seine Anwesenheit von eben der Dauer ist, als der Besuch der Kurfürsten war. — Auf diese Art endigt sich der mit den größten und prachtvollsten Solennitäten ausgeschmückte Krönungstag. — Liebe Kinder! bey dem Beschluße dieser Solennität kann ich euch keine bessere Lehre geben, als diese: **Fürchtet Gott, und ehret den Kaiser.**

Das Wort **Konzert** hat zweyerley Bedeutung. Es bezeichnet eine Versammlung von **Tonkünstlern**, die zusammen eine Musik **aufführen**; und bedeutet auch eine besondere Gattung des **Tonstücks**. In diesem letztern Sinne wird das Wort genommen, wenn man sagt: er hat ein **Violin** = oder **Flötenkonzert**

zert

zert gemacht. Im erstern Sinne sagt man: Es ist heute Konzert. — Ein großes Konzert hat viele Hauptstimmen, damit verschiedene Instrumente mit einander gleichsam streiten; und führt bald dieses, bald ein anderes Instrument die Hauptstimme, bald aber treten sie alle zusammen ein. — Das Kammerkonzert ist gemeiniglich für ein besonderes Instrument gemacht, welches die Hauptstimme des Tonstückes führt, und auf welchem ein Virtuos seine Geschicklichkeit zeigen will. — In einem Choral wechseln die Töne nur an Höhe, nicht aber an Geschwindigkeit ab; die Komposition einer Oper bestimmt die Noten sowohl für die Sänger, als für die begleitenden und darzwischenfallenden Instrumente. — Ein Oratorium kann man eine geistliche Oper nennen. — Die Serenade ist eine Abendmusik; die Sonate ein aus Haupttheilen bestehendes Stück, die nicht einerley Takt und nicht einerley Stärke der Töne behalten. — Die Gesellschaft vereinigter Tonkünstler oder Sänger heißt zuweilen eine Kapelle, zuweilen ein Chor; der Ort aber, wo sie in den Schauspielen zusammen sind, das Orchester.

Ludwig. Wie viele Gattungen von musikalischen Instrumenten giebt es wohl?

Pfarrer. Es giebt a) Schallinstrumente; b) Toninstrumente; und c) Saiteninstrumente. — Zu den Schallinstrumenten, die geschlagen oder gestoßen werden, und bey welchen man zwischen höhern und tiefern Tönen nicht abwechseln kann, gehören: 1) die **Trommel** und die **Pauke**. Durch stärkere Spannung hat die eine Pauke einen höhern Ton als die andere. 2) Der **stählerne Triangel**, der während des Spielens frey hängt, und mit einem stählernen Stäbchen geschlagen wird. 3) Die **Cymbeln**, die aus zwey mit Handgriffen versehenen metallenen Becken, die an einander geschlagen werden, bestehen. 4) Die **Glocken**.

Zu den **Toninstrumenten**, die geblasen werden, gehören: das **Klarinet**, das **Waldhorn**, die **Trompete**, die **Posaune**, die **Flöte**, die **Flötetravers**, die schnarrende **Schalmey** oder **Hautbois**, der **Fagot**, oder die **Baßpfeife**. Der Ton aller dieser Instrumente wird höher, durch je kleinere Oeffnung, und je schneller die eingeblasene Luft den Ausgang findet. Hieher gehöret auch die **Orgel**, woran man die **Pfeifen**, die **Klaves** und das **Pedal** unterscheidet. Sie ist das größte und das vollstimmigste von allen musikalischen Instrumenten. Die Pfeifen erhalten den Wind

von

von den Blasebälgen; derselbe zertheilt sich durch den **Kanal** in die **Windlade**, welche Ventile hat, und durch verschiedene **Register**, welche die Oeffnung der Pfeifen auf und zuschließen. Eine große Orgel hat gegen 3000 Pfeifen, sowohl in dem großen als kleinen Orgelhause oder Positiv. — Derjenige, der die Orgel spielt, heißt der **Organist**, und der die Blasebälge tritt, der **Kalkant**. Man bringt bisweilen auch in Orgeln einige Stockwerke zu musikalisch gestimmten Glocken übereinander an, woraus ein **Glockenspiel** entsteht, etwa von 26 Glocken, derer Hammer das Pedal anzutreten bestimmt ist. Endlich ist bey den blasenden Instrumenten auch der gute **Dudelsack** der Bauern, oder der pohlnische Bock nicht zu vergessen.

Zu den **Saiteninstrumenten** gehören: 1) verschiedene Arten **Geigen**, derer Saiten mit dem **Fiedelbogen** gestrichen werden, und verschiedene Namen haben, z. E. die Violine, die Violoncelle, die Baßgeige. 2) Die **Cither** und **Laute**, welche viele Aehnlichkeit mit einander haben. 3) Die **Davidsharfe** und die **Spitz- oder Tischharfe**, daran alle Saiten mit den Fingern gerührt werden. Vornämlich aber gehört hieher 4) das **Klavier**, welches von verschiedener Art ist, und

mancherley Namen führt, nämlich **Klavicordium**, wenn die Klaves, so oft sie mit den Fingern niedergedruckt werden, vermittels eines breiten im andern Ende eingesetzten messingenen Blechleins, so man einen **Tangenten** nennet, die Saiten berühren. — **Klavicymbal** oder **Flügel**, wenn die Tasten kleine aufhüpfende Tangenten bewegen, die mit Rabenfedern **bekielt** sind, und eine doppelte Reihe von Saiten anschlagen, die auf dem langen Kasten ausgespannt sind. — **Spinet** oder **Instrument**, wenn dieser Kasten mit eben diesen Tangenten die gewöhnliche Klaviergröße hat. — **Fortepiano** oder **Pianoforte**, wenn der Anschlag an die Saiten mit Hämmern von Pappe geschieht, wobey die verschiedene Stärke der Töne desselben auf das stärkere und schwächere Spielen ankömmt. Hieher gehört noch 5) die **Strohfiedel**, welche aus Stangen von Holze oder Stahl besteht, die nach ihrer Dünne und Härte verschiedene Töne geben. 6) Das **Monochord**, welches ein mit einer einzigen Saite bespanntes Instrument ist, woran man zeigen kann, daß die Höhe des Tons sich nach der Kürze und Spannung richte. Je weniger eine **Saite** zittert, desto tiefer ist der Ton; jemehr sie zittert, desto höher ist derselbe. Denn überall ist der **Schall** eine durch's Ohr vernom-

mene

mene Zitterung der Luft; ist derselbe regelmäßig, so wird es **Ton** genannt; der, außer seiner Höhe und Tiefe, auch konsonantisch und dissonantisch, melodisch und unmelodisch ist.

**Ludwig.** Was für musikalische Instrumente hatten wohl die Alten?

**Pfarrer.** Die **musikalische Instrumente der ältern Zeiten** können, wie diejenigen, welche noch heut zu Tage üblich sind, in drey Klassen eingetheilet werden. — Zur ersten Klasse gehören diejenigen Instrumente, welche mit **Saiten** bezogen waren, nämlich die **Leyer** und **Cither** oder **Harfe.** Die **Cither** hatte die Figur eines Dreyecks, oder eines gespannten Bogens, enthielt gemeiniglich 24 Saiten, und wurde theils mit der Hand gespielt, theils mit einem andern Instrumente, das **Plektrum** hieß, gerühret. — Zur zweyten Klasse gehören diejenigen Instrumente, welche geblasen wurden; nämlich allerhand Arten von **Pfeifen.** Es waren dieselben lange, runde, hohle und mit einigen Löchern versehene Instrumente, die Anfangs aus Halmen von Haber oder Schilfrohr, nachher aber von allerley Holz, Bein und Metallen gemacht wurden. Einige derselben wurden bey Gastmählern, andere bey Leichen, Hochzeiten, Schauspielen und Triumphen, wieder andere im Kriege und

im Tempel gebraucht. Die **Syrinx** war aus vielen Halmen oder Haberröhren von ungleicher Länge zusammengesetzt. — Zur dritten Klasse gehören diejenigen Instrumente, welche **geschlagen**, **gedrückt** oder **gerüttelt** wurden; nämlich **Cymbeln**, **Trommeln** und **Schellen**. Die **Cymbeln** waren entweder kleine hohle Becken von Kupfer oder einer andern Materie, welche aneinander geschlagen wurden; oder ein Klapperwerk von abgeschnittenen Rohrstängeln, welche man aneinander schlug. — Die **Trommeln** bestunden bald aus einem hölzernen Ringe, welcher mit einem Felle überzogen war, und entweder mit der Hand, oder mit Klöppeln angeschlagen wurde; bald hatten sie die Form eines Kessels, waren von Holze, und oben mit einem Leder überzogen, die man mit einer **Ruthe**, oder auch nur mit den Händen schlug. Die **Schellen** bestunden gemeiniglich aus vielen kleinen **Glöcklein** von Erze, und wurden wie ein jedes Klingelwerk gebraucht. — Diese sind die vornehmsten Instrumente, die bey den alten **Griechen** und **Römern** zur Musik gebraucht wurden. — **Unter** den Juden waren vornämlich zerschiedene **Trompeten** und **Hörner** gebräuchlich; dabey spielten das **Nablium** und der **Psalter** (welche mit der Ci-

ther

ther viele Aehnlichkeit hatten), das **Cinnor** oder die Leyer, die **Symphonie** (welche wie unsere Violine aussah) und die **Sambuka**, ein ebenfalls mit Saiten bezogenes Instrument. — So viel also von den **verschiedenen Berufsgeschäften der Menschen.**

**Ludwig.** Darf ich mir noch eine Erklärung ausbitten?

**Pfarrer.** Herzlich gerne.

**Ludwig.** Gehören die Künste der Gauckler, Seiltänzer und Taschenspieler, auch zu den Berufsgeschäften der Menschen?

**Pfarrer.** Nein. Es gab aber zu allen Zeiten Menschen, die sich auf gewiße außerordentliche Künste legten, die, wenn sie auch größtentheils unnütze sind, doch so viel lehren, daß der Mensch zu vielerley Handlungen fähig sey, und daß ihn Vorsatz, Uebung und Geduld unglaublich weit bringen könne. Hieher gehören die **Taschenspieler, Feuerfresser, Schlangenfresser, Wasserspeyer, Bauchredner, Seiltänzer, Lastträger, Fresser, Schwimmer, Läufer und Taucher.**

**David.** Feuerfresser! Was sind das für Leute?

**Pfarrer.** Die **Feuerfresser** nehmen glühende Kohlen in den Mund, halten glühendes Eisen eine lange Zeit in der Hand, und ver-

schlucken geschmolzenes Glas, Pech, Schwefel und Wachs, daß ihnen die Flamme zum Munde herausschlägt. —

Die **Schlangenfresser** behängen sich am ganzen Leib mit Ottern und kleinen Schlangen, die sie bald ganz in den Mund nehmen, bald dieselben durch den Mund, Nase und Ohren kriechen lassen, — es gab wirklich Menschen, die Gift und Spinnen so gerne und ohne Schaden, als die delikateste Speise verzehrt haben.

Friz. Was für Künste machen die **Wasserspeyer**?

Pfarrer. Die **Wasserspeyer** können nicht nur aus ihrem Munde einige Augenblicke lang eine ziemliche Menge Wassers wie aus einem Springbrunnen in die Höhe spritzen; sondern lassen auch sogar verschiedene Farben von sehr wohlriechenden Wassern, allerhand Säften, Brandenwein, Oel, Salat und Blumen in schönster Ordnung aus ihrem Halse gehen.

Karl. Die **Bauchredner** treiben gewiß eine Zauberey?

Pfarrer. O nein! Die Sache geht ganz natürlich zu. Doch die meiste Bewunderung verdienen die **Bauchredner**, oder solche Leute, welche ihre Stimme rückwärts durch die Kehle gehen lassen, und durch den Hals, die

Brust

Brust oder den Bauch reden können, so, daß der Ton wohl deutlich, aber ganz ungewöhnlich lautet, und gar keine Bewegung des Mundes an ihnen zu sehen ist. Sie können die Töne und Stimmen selbst, bald von dieser, bald von jener Ecke eines Zimmers herkommen lassen; — oft scheinen sie aus dem Innersten der Erde herauszukommen, — oft von einem Baume, von einem Dache, oder gar von der Luft herab zu erschallen. Das Artigste ist, wenn sich solche Leute mit kleinen Puppen unterreden, die sie aus der Tasche herausziehen, und mit denen sie ein ordentliches, vernehmliches Gespräch halten können. Diese Stimmenveränderung verdient alle Bewunderung; ist aber auch in den ältesten Zeiten zu manchen Betrügereyen gemisbraucht worden.

Die **Taschenspieler** können durch Geschwindigkeit, Uebung und verborgene Kunstgriffe oder Mithelfer Allerley thun, was dem ersten Ansehen nach unbegreiflich, ja so gar übernatürlich scheint: — sie können mit Muskaten, Eyern, Karten, Geld und andern Dingen die wunderbarsten Verwandlungen durch Hilfe verschiedener Becher und anderer Werkzeuge in einem Augenblicke vornehmen, — sich Messer und Gabeln in die Stirne stossen, —

Gläser

Gläser in die Höhe werfen, die sogleich verschwinden, — Ringe und Münzen unvermerkt in die Taschen der entferneteſten Zuschauer bringen, — Tücher und Bänder in kleine Stücke zerschneiden, und augenblicklich wieder ganz machen, — Stecknadeln, Zangen und dergleichen aus dem Munde, aus Nasen und Ohren auswerfen, — todte Thiere wieder lebendig machen und dergleichen.

**Ludwig.** Die **Lastträger** können vermuthlich erstaunlich viel tragen?

**Pfarrer.** Durch außerordentliche Naturgaben, Uebung und Anstrengung haben es manche Menschen zu ganz außerordentlichen Fertigkeiten des **Körpers** gebracht. Es gab so **starke Menschen**, die einen ganzen Ochsen über hundert Schritte weit tragen, und mit einer Faust todtschlagen, die bloß mit den Adern des Hauptes, durch Aufschwellung derselben einen um das Haupt gebundenen Strick zerreissen konnten, — die mit ihren Haaren viele Centner in die Höhe heben, — Bäume mit den Wurzeln herausreissen, — einen mit zwey Pferden bespannten und angezogenen Wagen fest halten, — neue Hufeisen zerbrechen, — zinnerne Teller wie Papier zusammen rollen, und auf einem mit Oele bestrichenen Tische so fest stehen konnten, daß sie durch

keine

keine Gewalt von ihrer Stelle zu bringen waren.

Auch im **Laufen** haben es manche Menschen so weit gebracht, daß sie mit Pferden nicht eingeholet werden konnten. — Es giebt **Läufer**, die viele Thiere im Laufe erreichen, — über weite Gräben setzen, und in einem Tage eine Reise von 20 Meilen machen können.

Es hat **Schwimmer** gegeben, welche über eine See, die eine deutsche Meile breit war, geschwommen sind, welches sehr viel ist, weil der Mensch beym Schwimmen alle seine Kräfte anwenden muß. Viele schwimmen mehrere Meilen weit einen Fluß herunter. Sind sie müde, mit den Händen zu schwimmen, so legen sie sich auf den Rücken, und schwimmen mit den Füßen. Einige haben es so weit gebracht, daß sie sich ganz in's Wasser stürzen, und an dem Boden wegkriechen, oder unter dem Wasser fortschwimmen, und sehr weit von dem ersten Orte wieder hervorkommen.

**David.** Die **Fresser** können gewiß außerordentlich viel essen?

**Pfarrer.** O ja. Es giebt Leute, die nicht zu ersättigen sind, und nicht nur Alles, was ihnen vorkömmt, sondern dasselbe auch in

Menge

Menge verschlingen. Ein gewißer Kämpfer, **Milo**, konnte einen ganzen Ochsen in einem Tage aufzehren, — **Maximin** täglich 40 bis 60 Pfund Fleisch essen, und ein Paar Eimer Wein dazu trinken, — ein Anderer allemal 6 Stunden an der Tafel sitzen, und sich über hundert Schüsseln vorsezen lassen. — Die Dauung zu befördern, schlucken Manche eine Menge kleiner Kiselsteine hinunter. Andere haben Steine verschlungen, Haare, Leder, allerley Kleider, Nägel, Eisen von allerley Art, ja Gläser gegessen; sie bißen erst kleine Stückchen ab, zerkauten dieselben, und schluckten sie alsdann hinunter.

**David.** Giebt es nicht auch Leute, die fliegen können?

**Pfarrer.** Die Kunst zu fliegen, oder durch irgend eine Maschine in freyer Luft zu schweben, und wie auf dem Wasser zu segeln, ist noch nicht entdeckt worden, ob man sich gleich deswegen schon viele, größtentheils lächerliche Mühe gegeben hat. — Ein gewißer Professor in Rom hat schon im vorigen Jahrhunderte den Vorschlag gethan, wie man ein **Luftschiff** verfertigen, dasselbige an zwey oder mehr große, hohle, dünne, und von Luft leer gemachte Kugeln hängen, und damit Luftreisen vornehmen könne. – Weil aber diese Kugeln ungeheuer

heuer groß, und ziemlich dünne seyn mußten, wenn sie die übrige Last des Schiffes und der Leute schwebend erhalten wollten, und die Verfertigung derselben beynahe unmöglich ist, so mußte die Ausführung dieses Vorschlags unterbleiben. Wenn sich also ein gewisser Franzose, **des Forges**, vor einigen Jahren rühmte, ein Luftschiff erfunden zu haben, mit welchem man in 105 Tagen in den Mond fahren könnte, so gehört dieses Vorgeben zu den ärgsten Prahlereyen. Denn gesetzt, daß auch Jemand eine Maschine verfertigen könnte, welche von der untern Luft getragen würde, so wäre es dennoch gar nicht möglich, damit bis in den Mond zu kommen: denn erstlich, ist die obere Luft viel dünner und leichter, als die untere, welche von der obern stark zusammengedruckt wird. Ferner läßt sich überhaupt nicht erweisen, daß die Luft bis in den Mond reicht; und endlich könnte sich ein Mensch nicht einmal einige Meilen von der Oberfläche der Erde entfernen, weil die Luft auf den Spitzen solcher Berge, die noch nicht eine Meile hoch sind, schon so dünne ist, daß manche Reisende auf denselben kaum einige Stunden, ohne Nachtheil ihrer Gesundheit haben zubringen können. — Weit gewißer und nützlicher war die Erfindung der Taucherglocke, in welcher sich

dazu abgerichtete Leute in das tiefste Wasser senken lassen, um aus demselben allerley versunkenes Gut, Korallen, Perlen und dergleichen heraus zu holen.

David. Wie sieht eine solche Taucherglocke aus.

Pfarrer. Die Taucherglocke besteht in einem Glockenähnlichen Gehäuse von Holz oder Metall, mit oder ohne Fußschemmel, in welchem sich der Taucher verbirgt, indem er dabey durch einen Schwamm mit Eßig, den er vor die Nase hält, frische Luft schöpfet. Oben in dieser Glocke ist ein starkes Seil befestiget, woran die Taucher in das Wasser gelassen werden, und womit sie auch ein Zeichen geben, wenn sie wieder herausgezogen seyn wollen.

Was endlich das Balanzieren, oder die Kunst, sich und allerley Sachen in verschiedenen ungewöhnlichen Stellungen im Gleichgewichte zu erhalten, anbelangt, so haben es manche Menschen nach vieljähriger Uebung darinn zum Erstaunen weit gebracht. Der Balanzierer kann z. E. auf einem schlaffen Seile oder Eisendrat nicht nur stehen und gehen, sondern auch, mit einem Fuße stehend, die Trommel schlagen, — die Füße in der Höhe, und den Kopf auf dem schlaffen Drate, die Trompete blasen, — er

balan-

balanziert auf der Stirne eine stehende Pyramide, die mit vollen Gläsern und brennenden Lichtern besetzt ist u. s. w. — Andere, denen in der ersten Kindheit einige biegsame Knochen ihres Leibes anders gebogen werden, als sie natürlich wachsen würden, können verschiedene Bewegungen und Schwingungen ihres Körpers unternehmen: z. E. mit beyden Schenkeln in einer geraden Linie sitzen, — den Leib, die Arme und den Kopf in dieser Stellung umwenden, — den über die Schultern geschlungenen Fuß in den Mund nehmen, oder mit rückling herunter hängendem Haupte von einem Tische herab, auf der Erde mit den Augenliedern Geld oder Stecknadeln aufheben, und dergleichen. Uebrigens würden alle dergleichen Künstler viel vernünftiger handeln, wenn sie ein ordentliches Berufsgeschäft erwählet hätten, und fleißig arbeiteten, um als nützliche Weltbürger immer vollkommner, immer besser und immer frömmer zu werden.

Und nun zum Beschluß noch ein Paar Worte zu euch, liebe Kinder! Euer Alter hat viele Feinde. Ich möchte euch gegen den fürchterlichsten bewaffnen. Euer Alter hat viele Schätze: ich möchte euch den köstlichsten wohl bewahren helfen: der köstlichste Schatz ist die Reinigkeit, Keuschheit, Unbeflecktheit am Leibe

 und

und an der Seele; daher der fürchterlichste Feind Alles das ist, was euch diesen Schatz rauben kann. Ihr kennet den Schatz nicht: darum will ich ihn, und seinen Werth euch kennen lernen.

**Unkeuschheit verderbt Gesundheit und Leben: Keuschheit erhält Gesundheit und Leben.** Wie viele blühende Jünglinge und Töchter, welche die Lust ihrer Eltern waren, stürzten sich durch die Unzucht in ein frühes Grab? Wie viele Unzüchtige tragen ein kraftloses Leben zur Schau, und wandeln als abgezehrte Schatten, als Todtengerippe herum? Wer mag die abscheulichsten Krankheiten auch nur nennen, welche aus diesem Laster entstehen? Der Unzüchtige sündigt an seinem Leib: darum ärndtet er die Früchte der Unzucht zuerst an einem siechen, häßlichen, kraftlosen und geschändeten Körper ein.

Unkeuschheit schwächt die Kräfte der Seele, des Geistes: Keuschheit nährt und stärkt sie. Wie der Leib durch das wilde Feuer der Unzucht zerstöret wird, und gleich einer ausgedorrten Blume abfällt: so verliert sich mit der verschwelgten Lebenskraft das Gedächtniß, und die Vernunft sinkt zu einer beynahe viehischen Dummheit herab. Wenn sich Vernunftgeschöpfe der viehischen Lust überlassen,

wie

wie Pferde und Maulesel, ist's da ein Wunder, daß sie auch am Verstande werden, wie verstandlose Pferde und Maulesel: Aber eine edle, unbefleckte Seele, wie vieles faßt, versteht, erforscht, ergründet sie, das dem Wohllüstling zu hoch, zu tief, — zu göttlich ist? Wie wird der Geist der Weisheit in einem unreinen Hause wohnen?

Unkeuschheit bringt Schande; Keuschheit Ehre. Der Unkeusche empfindet es wohl selbst am besten, daß Schande sein Lohn sey. Denn warum verbirgt er sich bey Begehung seiner Schandthaten? Warum erröthet er bey dem geringsten Verdacht, der deswegen auf ihn fällt? Zwar er kann es gar bald so weit bringen, daß er nicht mehr finstere Kammern zu den Werken der Finsterniß aufsucht: aber alsdann hat er alles Gefühl der Ehre verloren; alsdann liegt eben die größte Schande auf ihm, wenn er alle Scham ausgezogen hat. Nicht so der Keusche: er darf die Augen der Menschen nicht scheuen; der Tugendhafte begegnet ihm mit Achtung, und selbst der Unzüchtige schaut ihn mit stiller Bewunderung an, und kann es nicht begreifen, daß ein Jüngling Stärke und Muth genug besitze, der Sünde zu widerstehen, die ihn, wie einen Sklaven, an eisernen Banden gefangen herumführt.

Unkeuschheit befleckt und drückt das Gewissen: Keuschheit erfreuet es. Der Unzüchtige mag noch so im Vergnügen schwimmen; sein Herz ist doch niemals — wahrhaft froh. Das Gewissen ruft zu laut: Du bist unter das Vieh hinuntergesunken! Du bist der Verführer der Unschuld! Wie viele hast du in Elend, Schande und Dürftigkeit gestürzt? Wie weit hat dein verführendes Beyspiel um sich gegriffen? Welch' ein Gräuel bist du in den Augen Gottes, und aller rechtschaffenen Menschen? Hingegen der Keusche trägt ein ewiges Freudenmahl in seinem Gewissen mit sich herum.

Unkeuschheit ist die Pest der Familien, der Gesellschaft, des Staats, der Menschheit; Keuschheit der Segen der Familien, der Gesellschaft, und aller Staaten. Wer es fassen kann, der fasse es. Unzucht vergiftet die Nachkommenschaft, verheeret Volk und Fürsten, Weib und Mann, Kinder und Eltern, — das ganze Menschengeschlecht.

Unkeuschheit bringt Schrecken und Entsetzen vor Gott hervor: Keuschheit giebt Vertrauen zu Gott. Kann doch der Unreine das Auge nicht aufheben zum Reinsten: aber der Freund der Reinigkeit blickt mit Vertrauen zu dem Unbefleckten, dessen Augen Feuerflammen sind, in dem keine Sünde ist.

Un-

Unkeuschheit schließt den Himmel zu, und stürzt in die Hölle: Keuschheit und Reinigkeit führt zur Anschauung Gottes, zum Umgang mit Jesu Christo, zur Seligkeit. Selig, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.

Hilf, daß ich an deinem Leibe,
O mein auserwähltes Licht!
Stets ein reines Glied verbleibe:
Ach verhüte, daß ich nicht
Durch verführerische Gebärden
Mög ein Glied des Satans werden.
Laß mich seyn ein rein Gefäß,
Deiner Herrlichkeit gemäß.

# Register
über zerschiedene hierinn abgehandelte Gegenstände.


Seite.

A.

Arzt. 41.

B.

Bader. 146.
Balanzirer. 352.
Ballmeister. 274.
Bandwirker. 173.
Bauchredner. 346.
Bauer. 133.
Becker. 138.
Bereiter. 276.
Bergknappe. 189.
Bierbräuer. 168.
Bildhauer. 205.
Blättersetzer. 206.
Böttcher. 165.
Bortenwirker. 173.
Brandenweinbrenner. 166.
Brillenmacher. 231.
Brunnenmeister. 207.
Buchbinder. 69.
Buchdrucker. 71.
Buchhändler. 74.
Büchsenmacher. 217.
Büchsenschäfter. 218.

C.

Carrousel. 308.
Chymikus. 167.
Corduanmacher. 181.

D.

Diamantschleifer. 257.
Drathzieher. 56.
Drechsler. 58.

E.

Eisenschmidt. 40.

F.

Färber. 175.
Faßbinder. 165.
Fechtmeister. 277.
Feuerwerker. 307.
Fischer. 304.
Fleischhauer. 138.
Futeralmacher. 71.

G.

Gärtner. 169.

| | Seite. |
|---|---|
| Garnsieder. | 172. |
| Gelbgießer. | 244. |
| Gerber. | 180. |
| Glaser. | 62. |
| Glockengießer. | 243. |
| Goldarbeiter. | 38. |
| Goldschlager. | 244. |
| **H.** | |
| Harnischmacher. | 244. |
| Hopfengärtner. | 169. |
| Hufschmidt. | 40. |
| **J.** | |
| Jäger. | 301. |
| Ingenieur. | 225. |
| Juwelier. | 258. |
| **K.** | |
| Kammacher. | 61. |
| Kaufmann. | 76. |
| Koch. | 140. |
| Kottunweber. | 173. |
| Kirschner. | 183. |
| Kupferschmidt. | 245. |
| Kupferstecher. | 245. |
| **L.** | |
| Läufer. | 349. |
| Leinenweber. | 173. |
| Lichtzieher. | 68. |
| Lohgerber. | 181. |
| **M.** | |
| Maler. | 178. |
| Maurer. | 85. |
| Meßingarbeiter. | 243. |
| Müller. | 136. |
| Münzmeister. | 203. |
| **N.** | |
| Nadler. | 56. |
| Nagelschmidt. | 248. |
| **P.** | |
| Papiermüller. | 251. |
| Porcellanfabrik. | 37. |
| Pulvermüller. | 249. |
| Puppenmacher. | 250. |
| **R.** | |
| Riemer. | 68. |
| Roßarzt. | 41. |
| Rothgerber. | 181. |
| Rothgießer. | 244. |
| **S.** | |
| Sämischgärber. | 181. |
| Sattler. | 69. |
| Scharfrichter. | 286. |
| Schiffszimmerm. | 114. |
| Schlosser. | 55. |
| Schneider. | 182. |
| Schriftgießer. | 255. |
| Schuster. | 184. |
| Schwertfeger. | 256. |
| Segelmacher. | 116. |
| Seidenweber. | 173. |
| Seifensieder. | 67. |
| Seiler. | 66. |
| Silberarbeiter. | 38. |
| Solennitäten, gewöhnliche bey der Krönung eines Kaisers. | 315. |


Spie=

Seite.

Spiegelmacher. 62.
Steinschleifer. 257.
Stempelschneider. 204.
Strumpfstricker. 174.

T.

Tanzmeister. 279.
Taschenspieler. 347.
Turnier. 308.

U.

Uhrmacher. 258.

V.

Vogelsteller. 306.

W.

Wachsmacher. 266.
Waffenschmidt. 40.
Wagner. 60.
Wappenschneider. 258.
Weber. 172.
Weingärtner. 163.
Weißgerber. 181.
Wirth. 159.
Wundarzt. 47.

Z.

Zeugmacher. 174.
Zigeuner. 195.
Zimmermann. 112.
Zinngießer. 268.
Zuchtmeister. 49.
Zuckerbäcker. 268.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Essich, Johann Gottfried,

Lesebuch für Deutschlands Jugend

Frankfurt 1800

Paed.pr. 960
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759661-8
VD18 14458012-001